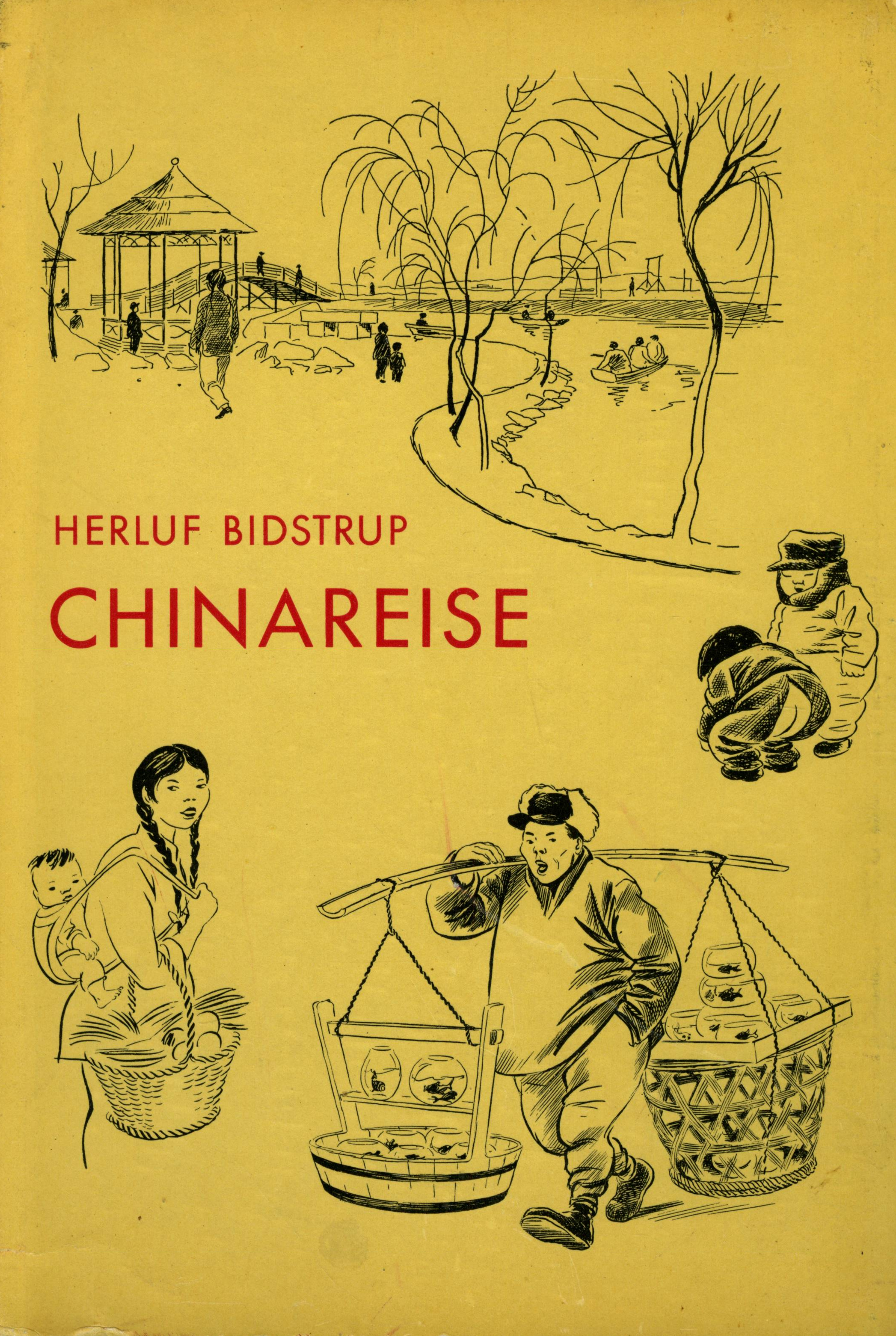


HERLUF BIDSTRUP

CHINAREISE

CHINAREISE

Herluf Bidstrup

CHINAREISE

Eindrücke und Zeichnungen
von einer Reise durch China
vom Februar bis zum April 1955



VERLAG DER KUNST DRESDEN

Originaltitel: Kinarejse
Die Übersetzung aus dem Dänischen besorgte Ellen Schou



In bequemen Lehnsesseln sitzend, passieren wir hoch oben in der Luft die Grenze der Volksrepublik China, die nicht wie auf der Landkarte durch einen Strich markiert ist. Nackte graue Berge wellen sich tief unter dem Flugzeug nach allen Seiten. Schließlich entdeckt man aber doch deutlich eine Linie in der Gebirgslandschaft. Sie krümmt und windet sich über Berg und Tal, so weit man sehen kann. Das ist die Große Chinesische Mauer, die Grenze Chinas seit mehr als zweitausend Jahren. Der Begründer der Tsin-Dynastie zwang seine Untertanen, dieses gigantische Verteidigungswerk zu bauen, das bis in ferne Zeiten die Tsin-Dynastie gegen alle Angriffe von außen schützen sollte. Aber die unfaßbaren Leiden, die der Bau der Mauer dem chinesischen Volk auferlegte, führten dazu, daß die Tsin-Dynastie von innen gestürzt wurde. Das Volk erhob sich, wenige Jahre nachdem die Mauer fertiggebaut war. Die Gedanken wandern unwillkürlich von der Mauer zurück zur westlichen Welt der Gegenwart, zu dem Atlantikpakt, der angeblich die westlichen Länder gegen alle Angriffe von außen beschützen soll. Der Atlantikpakt ist allerdings nicht so imponierend wie die Große Chinesische Mauer, aber vielleicht wird er in unserer jetzigen Valuta ebenso teuer werden für das einfache Volk in den Ländern, die er angeblich beschützt.
Die Große Chinesische Mauer steht da als ein solides Mahnmal an die Unterdrückung in der Vergangenheit und an die Schöpferkraft des chinesischen Volkes. Aber mit der Errichtung der Volksrepublik China, die Mao Tse-tung am 1. Oktober 1949 von dem „Tor des Himmlischen Friedens“ in Peking proklamierte, stürzten viele alte Mauern, die den Fortschritt hemmten, zusammen. Andere Mauern werden Stein um Stein abgetragen, und statt ihrer wird ein Weg gebaut, der zum Glück und Wohlstand für das ganze chinesische Volk führt, der Weg zum Sozialismus.

Wie imposant die Große Chinesische Mauer auch ist, das Werk, das die Chinesen heute beschäftigt, ist bedeutend größer. Vielerorts hat man es mit ebenso primitiven Arbeitsgeräten angefangen, wie sie einst beim Bau der Großen Mauer benutzt wurden: Tragstangen, Hacken und Schaufeln; aber nun wird nicht mehr zwangsweise gearbeitet, nun werden die Menschen durch ihre Arbeit nicht ärmer und immer ärmer, im Gegenteil, ihre Lebenshaltung steigt mit ihrer Arbeit. Während der langen Eisenbahnfahrten von Nord- nach Südchina konnten wir an den Mitfahrenden sehen, daß die chinesische Bevölkerung keine Not leidet. Große Portionen Reis mit Fleisch, Gemüse und Suppe wurden im Speisewagen vertilgt, und während der ganzen Fahrt wurde im Zugabteil Tee getrunken. Ein Kellner mit einem hygienischen Mundschutz hatte einzig und allein die Aufgabe, kochendheißes Wasser in Teegläser zu füllen, die schon zur Hälfte mit grünen Teeblättern gefüllt waren. Diese kauft man vor der Abfahrt für einige wenige Cents. Während in Dänemark warme Würste oder Eis am Stiel feilgeboten werden, wenn der Zug auf größeren Bahnhöfen hält, versieht man sich in China mit gebratenen Hühnern, die zwischen den festen Mahlzeiten im Speisewagen geknabbert werden. Aber dick sind die Chinesen merkwürdigerweise doch nicht. Vielleicht liegt es an ihrem Essen, das zweifellos gesünder ist als das dänische. Die Chinesen essen mehr Gemüse, und der Reis macht nicht dick wie die Kartoffeln, womit wir uns in Dänemark vollstopfen. Vielleicht liegt es auch daran, daß ganz China von Nord bis Süd jeden Tag, wenn das Radio sich meldet, Freiübungen macht. Es erregt auf der Straße in Peking kein Aufsehen, wenn eine Gruppe Menschen sich plötzlich aufstellt und Knie- und Armbeugen macht oder wenn am Morgen die Fahrgäste aus dem haltenden Zug springen und auf dem Bahnsteig zu der Lautsprechermusik taktmäßig Freiübungen machen, Frauen sowohl als Männer. Man hält sich eben in Form.
Das gehört zu der neuen Zeit, so wie die Form der verkrüppelten, eingeschnürten Füße der älteren Frauen der alten Zeit angehört.
Die alte Zeit ist in China unwiderruflich vorbei. Die Paläste der alten Despoten werden allerdings erhalten und sorgfältig restauriert. Sie bleiben stehen als Zeugnis der schönen Dinge, die trotz aller Unterdrückung in der Vergangenheit geschaffen wurden. Die noch lebenden Zeugnisse der Unterdrückung werden verschwinden, wenn die armen Frauen mit den kleinen Füßen einmal an Altersschwäche sterben.
Während unseres Aufenthalts in China erlebten wir die Vernichtung der letzten Erinnerung an Tschiang Kai-scheks Finanzpolitik. Ich wurde dank eines Honorars, das ich für einige Zeichnungen erhielt, die eine Pekinger Zeitschrift abgedruckt hatte, Millionär und konnte nun mit einer Million Yen in der aufgeblähten Brusttasche hinauseilen und einkaufen. Meine Füße trugen mich hin zu einem Laden, wo es Zeichenpinsel zu kaufen gab. Es gibt auf diesem Erdenball keine besseren und schöneren Pinsel als die chinesischen, und die besten chinesischen Pinsel bekommt man in Peking. Ich verliebte mich in einen besonders schönen aus Wolfshaaren, als ich aber den Preis hörte, brachte ich es doch nicht fertig, so viel Geld auszugeben. Er kostete 120000 Yen. Mein Leben als Millionär dauerte nicht lange. Schon am nächsten Tag bestimmte die Regierung, daß auf den Geldscheinen vier Nullen gestrichen werden sollten. Dann kaufte ich den Pinsel. Er kostete jetzt nur 12 Yen.
Mit dem Streichen der Nullen war die letzte Erinnerung an Tschiang Kai-scheks Finanzpolitik verschwunden. Während seiner Regierung war die Inflation schließlich so weit gestiegen, daß sich die Leute beeilen mußten, etwas einzukaufen, sobald sie ihren Lohn ausgezahlt erhielten, da der Geldwert mit jeder Stunde geringer wurde. Ja, zuletzt waren viele





Unternehmer gezwungen, den Lohn in Naturalien, z. B. Reis, auszuzahlen. Nach der Befreiung wurden von der Regierung gleich Maßnahmen getroffen, die Preiserhöhungen abzustoppen. Chinas Finanzen wurden wieder in Ordnung gebracht, und nachdem ein paar Jahre unter dem Fünfjahrplan produziert worden war, konnte man das Denkmal, das sich Tschiang Kai-schek auf den chinesischen Geldscheinen errichtet hatte, die vielen Nullen, entfernen.

China war ausgeplündert, verwüstet und verarmt, als es endlich nach dem jahrelangen Kampf von seinen in- und ausländischen Unterdrückern befreit wurde. Und doch war China reich. Die Begeisterung über die Freiheit löste in der chinesischen Bevölkerung so mächtige Kräfte aus, daß selbst die größten Aufgaben in erstaunlichem Tempo geschafft werden konnten. In der großen Schatzkammer Chinas, im Boden und Gebirge, liegen unermeßliche natürliche Reichtümer, die nun systematisch erfaßt werden. Dazu kommt die unschätzbare Hilfe der Sowjetunion. Die Kräfte des Volkes, die Bodenschätze und die Hilfe der Sowjetunion bilden die Grundlage für den Produktionsvorstoß des ersten chinesischen Fünfjahrplans. Der Fünfjahrplan, der am 1. Januar 1953 in Kraft trat, ist der erste Schritt Chinas auf dem Weg zum Sozialismus. Im Laufe von fünf Jahren wird sich die Produktion Chinas verdoppeln. Mit Unterstützung der Sowjetunion werden Eisen- und Stahlkombinate gebaut sowie Betriebe für Metallbearbeitung, für Kohlenbergbau und Ölgewinnung, Maschinenfabriken, Elektrizitätswerke, Auto- und Traktorenfabriken und viele andere, die helfen werden, daß sich China zu einem modernen sozialistischen Industriestaat entwickelt. Wenn man gesehen hat, wie Frauen und Männer noch 1955 in Südchina Lastwagen ziehen und schieben, dann versteht man, was die Erreichung von nur einem einzigen Ziel des Fünfjahrplans für diese Menschen bedeuten wird. Wenn z. B. die neue Kraftwagenfabrik Chinas am Ende des Fünfjahrplans fertiggestellt ist, werden jedes Jahr 30000 Lastautos die Fabrik verlassen und in allen Gegenden des Landes das Leben der vielen Menschen verändern, die jetzt als Zugtiere arbeiten. Sie werden sich aufrichten und andere Arbeit suchen, vielleicht als Kraftwagenfahrer oder als Arbeiter in einer der vielen Fabriken, die dann fertiggebaut sind.

Gleichzeitig mit der Entwicklung der staatlichen Betriebe wird der private Anteil an der Produktion eingeschränkt. Der Kapitalismus wurde bei der Errichtung der Volksrepublik nicht abgeschafft. Während des Freiheitskampfes hatten viele chinesische Kapitalisten gemeinsame Interessen mit den chinesischen Arbeitern und Bauern und verbündeten sich mit den Freiheitskämpfern gegen Tschiang Kai-schek und seine Befehlsgeber, die amerikanischen Kapitalisten, die mit Fertigwaren China überschwemmten und die chinesische Industrie zu ersticken drohten. Die Befreiung rettete zuerst den nationalen chinesischen Kapitalismus. Die Fabriken und Betriebe, die den ausländischen Imperialisten und chinesischen Kriegsgewinnlern, der Komprador-Bourgeoisie, gehörten, wurden natürlich bei der Befreiung von der volksdemokratischen Staatsmacht beschlagnahmt. Alle ausländischen Verträge mit fremden Mächten wurden für ungültig erklärt, und alle Zollbestimmungen und Gesetze, die den fremden Großmächten erlaubt hatten, das chinesische Volk auszuplündern, wurden aufgehoben. Die Zeit der Kolonialunterdrückung Chinas war damit beendet. Die unersätt-

lichen Großmächte, die in dem letzten Jahrhundert durch die großen chinesischen Hafenstädte China ausgesaugt und sich bereichert hatten, mußten ihren Griff lösen. Getarnt hinter einer künstlichen Nebeldecke von demokratischen Phrasen traten die imperialistischen Großmächte den Rückzug an. Aber der Klang der Glocken, der den Abzug der Kolonialmächte in China verkündete, drang durch die Nebeldecken hindurch und wurde von den Völkern in Asien und Afrika gehört, die noch unter der Geißel der Fremdherrschaft stöhnen. Die Zeit ist nahe, da die Todesglocken bei der Beisetzung eines der unheimlichsten Abschnitte der menschlichen Geschichte läuten werden, und er wird von einer bunten Schar zum Grabe begleitet werden. Braune, schwarze, gelbe und weiße Menschen werden zusammen jubeln, denn mit der Kolonialherrschaft wird auch der Rassenhaß von der Erde verschwinden.

Die nationalbewußten Kapitalisten Chinas, die nach der Befreiung ihre Betriebe behalten durften, mußten sich doch gefallen lassen, daß ihnen die Krallen beschnitten wurden. Sie mußten den Arbeitern bedeutende Zugeständnisse machen, bessere Arbeitsverhältnisse, höhere Löhne und Kontrolle an der Produktion gewähren. Die kapitalistische Ausbeutung wurde also nicht abgeschafft, sondern begrenzt. In der Übergangsperiode zum Sozialismus verfolgt die Staatspolitik das Ziel, den kapitalistischen Handel und die Industrie umzuformen. Die positiven Eigenschaften der privaten Initiative, die dem Volk Nutzen bringen, dürfen sich entfalten, aber Spekulation in Warenmangel oder gelegentliche Überproduktion werden verhindert, ebenso wie es den Kapitalisten verboten ist, das allgemeine Wohl zu gefährden oder den Plan der Volkswirtschaft zu untergraben. Der kapitalistische Handel und die Industrie werden allmählich eine staatskapitalistische Struktur erhalten, und der kapitalistische Besitz wird Schritt für Schritt zum Eigentum des ganzen Volkes gemacht.

Die alte Regierung hatte so gut wie kein brauchbares Material hinterlassen, das die Grundlage für die Ausarbeitung des ersten Fünfjahrplans bilden könnte, aber trotzdem stieg die gesamte Produktion in der Industrie und Landwirtschaft so, daß der Leiter der Staatsplan-



kommission bereits 1955 mitteilen konnte, der Plan wäre übererfüllt. Das Neujahr 1956 wurde in ganz China mit einer Kampagne zur Erhöhung des Fünfjahrplans eingeleitet. Viele Zweige der Volkswirtschaft hatten schon das Ziel erreicht, das für 1957, das letzte Jahr des Fünfjahrplans, gesetzt war. Für den, der eine Zeitlang Gelegenheit gehabt hat, das chinesische Volk in Aktivität zu sehen, kommen derartige Mitteilungen nicht überraschend. Es wird überall mit einem Eifer gearbeitet, der sich nicht nur mit dem erhöhten Lohn und den gesenkten Warenpreisen erklären läßt. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß die große Mehrheit des chinesischen Volkes von einem neuen Geist, dem der Gemeinschaft, beseelt ist. Sicher war es dieser Geist, vor dem sich Tschiang Kai-schek fürchtete, als er noch auf dem Gipfel der Macht stand und die Wahrsager und Zauberer um Rat gegen böse Geister fragte. Gleichzeitig sicherte er sich die Erlösung seiner Seele, indem er sich taufen ließ und den christlichen Glauben annahm.

Dieser Geist war es auch, der die Befreiungsarmee des chinesischen Volkes unüberwindlich machte und ihr neue Anhänger verschaffte überall im Lande, wo sie hinkam. Niemals früher hatten die chinesischen Bauern eine Armee gekannt, die sie nicht ausplünderte. Das hatte die japanische Armee ebenso getan wie die Armee Tschiang Kai-scheks. Die kommunistische Armee dagegen kam als Freund und Kamerad. Die Soldaten halfen den Bauern beim Pflügen und Ernten, und in den Gebieten, wo die Gutsbesitzer, die reaktionärste Klasse in China, zusammen mit der Kuomintang-Armee geflüchtet waren, verteilten sie das Land der Gutsbesitzer unter den besitzlosen Bauern. In China machten die Gutsbesitzer 4 bis 5 Prozent der Landbevölkerung aus und besaßen mehr als die Hälfte des ganzen Bodens, wohingegen die Mittel- und Kleinbauern, die 90 Prozent der Landbevölkerung ausmachten, nur 30 Prozent des Bodens besaßen. In einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in der Umgebung von Peking erzählte einer der Bauern seine Geschichte als Beispiel dafür, wie die Gutsbesitzer es anstellten, den Boden in ihren Besitz zu bringen. Wir wurden in das neue Haus des Genossenschaftsbauern Wang eingeladen. Bei einer Tasse Tee erzählte er, daß er früher Mittelbauer war. Er hatte etwas Land gehabt, genügend, um sich selbst und seine Mutter, die bei ihm in seinem kleinen Haus wohnte, davon zu ernähren. Dann wollte es das Unglück, daß er krank wurde und Typhus bekam. Um aber nun nicht zu verhungern, ging er, als er wieder gesund war, zu dem Gutsbesitzer, der es wie alle chinesischen Gutsbesitzer verstand, sein Geld durch Wuchergeschäfte zu vermehren. Er borgte Wang 100 Silberdollars. Nach einem Jahr sollten sie mit 5 Prozent Zinsen pro Monat zurückbezahlt werden. Für das Geld kaufte Wang Saatgut, bebaute sein Feld und erntete, als es soweit war. Als nun das Jahr zu Ende ging, hatte er so viel Geld zusammengescharrt, daß er seine Schuld mit Zinsen bezahlen konnte, aber zu seiner freudigen Überraschung wollte der Gutsbesitzer das Geld nicht annehmen. Er brauchte das Geld gerade zur Zeit nicht. Froh ging nun Wang nach der Stadt und kaufte Saatgut. Sobald aber der Gutsbesitzer hörte, daß Wang das Geld verbraucht hatte, meldete er sich mit dem Vertrag, den Wang unterschrieben hatte, als er das Geld borgte. Wang konnte, wie 90 Prozent der Bevölkerung Chinas, weder lesen noch schreiben. Seine Unterschrift hatte er, wie es üblich war, mit einem Stempel vollzogen, worin das Schriftzeichen ‚Wang' geschnitzt war. Wang wurde nun darüber aufgeklärt, daß der Gutsbesitzer laut Vertrag das Recht hatte, ihm Hof, Haus und Land zu nehmen, wenn die 100 Silberdollars nicht zur festgesetzten Frist zurückbezahlt wurden. Das waren sie ja leider nicht, und er mußte dem Gutsbesitzer alles überlassen. Auf diese Art wurde Wang Tagelöhner, und seine alte Mutter mußte zum



Bettelstab greifen. Aber nicht genug hiermit. Mit dem Vertrag in der Hand ging der Gutsbesitzer zu allen denen, die in der Umgegend den Familiennamen Wang führten, und das waren viele, denn Wang ist in China ebenso allgemein wie Hansen in Dänemark oder Lehmann in Deutschland. Sie wurden alle von Hof und Haus gejagt.

Kann man sich da wundern, daß die Volksregierung sofort, nachdem Chinas äußere und innere Feinde besiegt waren, dem alten Feind des Volkes, dem Analphabetentum, Krieg erklärte? „Wenn wir einen Feind, der laufen kann, fangen konnten – warum sollen wir dann nicht ein Schriftzeichen, das keine Beine hat, fassen können?" Mit diesen Worten gab ein Arbeiterstudent Ausdruck für die Entschlossenheit, mit der der Kulturkampf gegen den gefährlichsten Feind der Arbeiter und Bauern, die Unwissenheit, geführt wurde. Überall in China wird das Analphabetentum siegreich bekämpft. In den landwirtschaftlichen Genossenschaften wird die Schule als eine der wichtigsten Errungenschaften nach der Befreiung genannt. „Jetzt können wir uns jeden Tag sattessen, und alle Menschen über dreißig Jahre können nun lesen und schreiben", erzählte uns ein Bauer in der Nähe von Kanton. Vor der Befreiung gab es in den Genossenschaften 99 Prozent Analphabeten. Daß er nur von denen sprach, die über dreißig Jahre alt waren, zeigt die Schwierigkeit, das Analphabetentum unter älteren Menschen zu beseitigen. Die jüngeren Jahrgänge konnten schreiben und lesen bis auf die Kleinen, die noch nicht zur Schule gingen.

Daß das Analphabetentum sehr zurückgeht, beweisen die vielen Menschen, die überall auf den Straßen in den großen Städten den Zeitungsaushang lesen, die Bibliotheken und Buchläden füllen, und die vielen Kinder und Erwachsenen, die ringsum in den Parks sitzen und Hefte mit Bilderserien betrachten. Es sind keine sadistischen, kulturfeindlichen Bildergeschichten wie die aus den Zeichenfabriken der USA, womit die westliche Welt überschwemmt wird. Nein, diese chinesischen Bildergeschichten sind von den besten Künstlern Chinas ausgeführt, die Originalzeichnungen werden auf der großen Allchinesischen Kunstausstellung in Peking ausgestellt, wo sie mit demselben Ernst wie andere Kunstwerke besprochen und kritisiert werden. Diese Serienhefte werden in Millionenauflagen herausgegeben und haben sich einen großen Leserkreis in China erobert. Im Gegensatz zu den amerikanischen Sex- und Superman-Serien, deren Aufgabe es ist, die Leser zu verdummen, und die Leute, die Lesen gelernt haben, zu Analphabeten zu machen, haben die chinesischen Serien zur Aufgabe, die Leselust zu wecken. Dem Chinesen, der zum erstenmal eins von den hübschen Heften aufschlägt, öffnet sich damit das Tor zur chinesischen Literatur.

Nach der Befreiung wurde das Land der Gutsbesitzer beschlagnahmt und unter den landarmen Bauern verteilt. Jede Person bekam soviel Land, wie sie bewirtschaften konnte, um sich davon zu ernähren. „Das Gesetz zur Neugestaltung der Landwirtschaft in der Volksrepublik China" wurde 1950 von der Zentralen Regierung Chinas angenommen, und 1953

war die Bodenreform so gut wie überall durchgeführt. Damit waren die mittelalterlichen Verhältnisse in der Landwirtschaft zu Ende. Die Zeit der Gutsbesitzer war vorbei. Der Privatbesitz der Kleinbauern an Grund und Boden löste den feudalen Landbesitz der Gutsherren ab. Jetzt aber liegt die Schwierigkeit darin, die Bauern dazu zu bewegen, den Grund und Boden wieder zu vereinigen und ihn gemeinsam zu bewirtschaften. Es ist verständlich, daß ein Bauer, dessen Lebensziel es war, selbst ein Stück Land zu besitzen, es jetzt ungern wieder mit dem Land der anderen vereinigen wird. Wie kann er wissen, ob es nicht eine neue Methode ist, ihn wieder zu betrügen?

Darum gehen die politisch am meisten aufgeklärten Bauern an der Spitze und überzeugen die anderen davon, daß sich die gemeinsame Bewirtschaftung des Bodens lohnt. Die Ergebnisse der Gemeinschaftsarbeit: der Kanalbau, die Deicharbeit zur Sicherung gegen Überschwemmung zeigen den Bauern, daß Einigkeit stark macht. Die Vereinigung zur gegenseitigen Hilfe zeigt ihnen die Kraft der Gemeinschaft. Wenn sie von einer gemeinsam geleisteten Riesenarbeit, z. B. einer großangelegten Flußregulierung, nach Hause kommen, sind sie vielleicht davon überzeugt worden, daß es sich verlohnen wird, die Zaunpfähle fallen zu lassen und statt dessen gemeinsam mit den anderen einen Bewässerungskanal zu graben. Man hat es dem Bauern erleichtert, einer landwirtschaftlichen Genossenschaft beizutreten, indem er fortwährend Besitzer des Landes bleibt, das er in die Gemeinschaft einbringt. Er wird nicht nur nach seinem Arbeitseinsatz bezahlt, sondern auch nach dem Boden, den er in der Genossenschaft besitzt.

Natürlich hat es sich überall gezeigt, daß die bäuerlichen Genossenschaften einträglicher sind als die kleinen Einzelwirtschaften. Die steigenden Einnahmen der Genossenschaften veranlassen Jahr für Jahr immer mehr Bauern, sich anzuschließen. Oftmals arbeitet nun der ehemalige Großbauer, der bei der Bodenreform ebensoviel Land zugeteilt erhielt wie die anderen Bauern, allein mit einem Maultier auf seinem Feld, während der Traktor der früheren landarmen Bauern über das große Gebiet der Genossenschaft hindonnert.

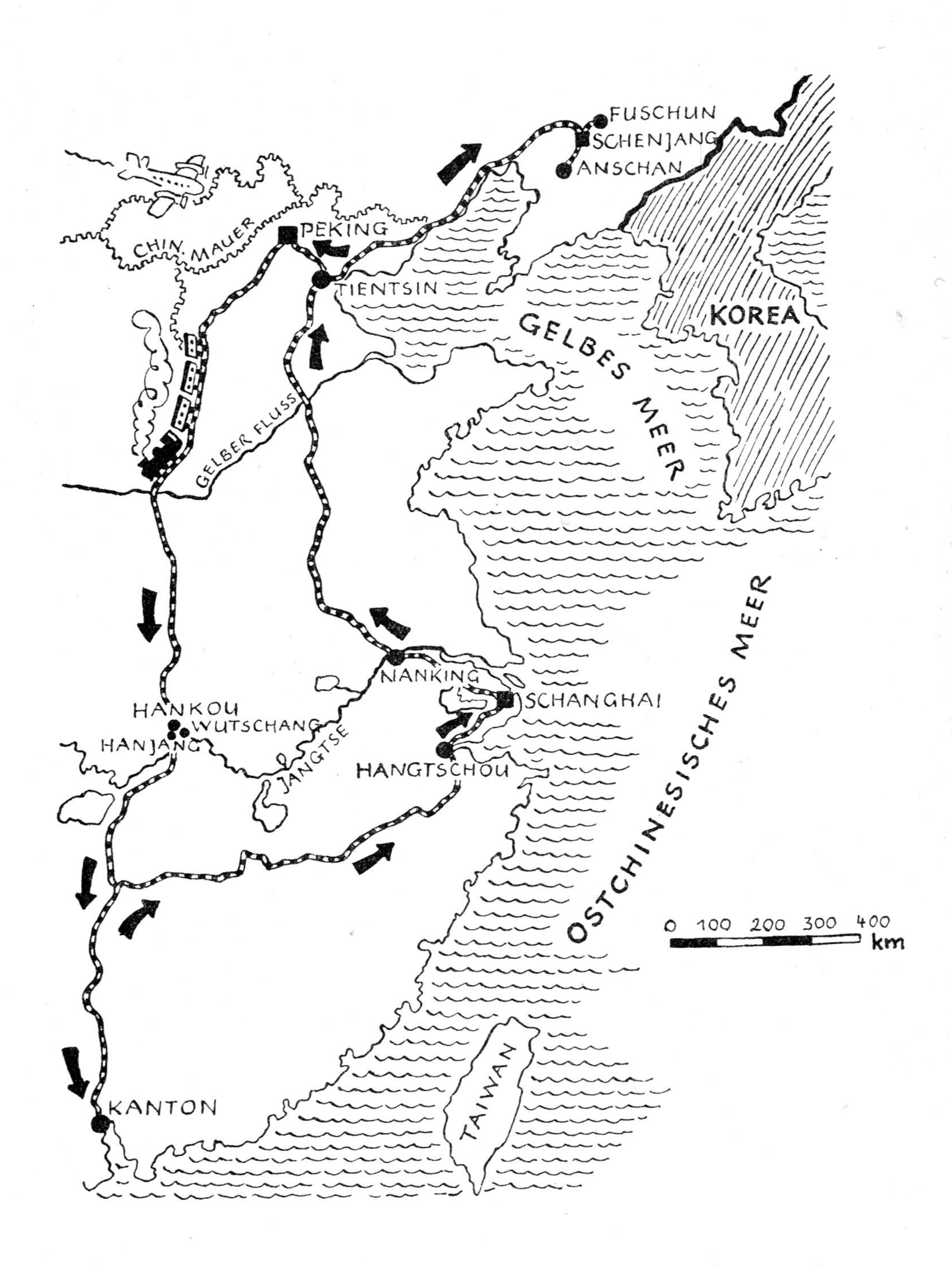
Aber der Weg ist noch lang, ehe die chinesische Landwirtschaft die Höhe der Kollektivwirtschaften in der Sowjetunion erreicht. Als ich vor einigen Jahren eine Kollektivwirtschaft in Sowjet-Armenien besuchte, öffnete einer der Bauern seine Garagentür und zeigte stolz sein Auto. Der Bauer Wang in der Genossenschaft bei Peking schlug den Vorhang im Hausflur zurück und zeigte nicht minder stolz sein neues Fahrrad. Die weißen Zähne Wangs leuchteten um die Wette mit der vernickelten Lenkstange, als er sagte: „Jetzt kann ich nach der Stadt fahren, wann ich will. Früher brauchte ich einen ganzen Tag für den Weg hin und zurück. Jetzt brauche ich für die Fahrt nur einige Stunden. Und dabei ist es jetzt nicht einmal notwendig nach der Stadt zu fahren, wir haben ja einen Konsumverein, der schickt einen Wagen nach der Stadt und holt die Waren für uns alle hier."

So wie die Bauern haben sich auch viele Kleinhandwerker in den Städten genossenschaftlich zusammengeschlossen. Es ist der erste Schritt auf dem Weg der sozialistischen Entwicklung. Durch Bestellungen von den staatlichen Handelsorganisationen unterstützt der Staat diese Handwerker-Genossenschaften, an denen die volksdemokratische Regierung anderseits auch interessiert ist in einer Periode, da die chinesische Industrie noch nicht so entwickelt ist, daß sie das ganze Land versorgen kann. Wenn auch in der Übergangsperiode alle Gelegenheit hatten, an dem ökonomischen Aufbau Chinas mitzuarbeiten, so ist doch die planmäßige und imponierend schnelle Entwicklung der Schwerindustrie in Nordostchina bestimmend für das Tempo, mit dem die Volksrepublik China sich dem Sozialismus nähert.

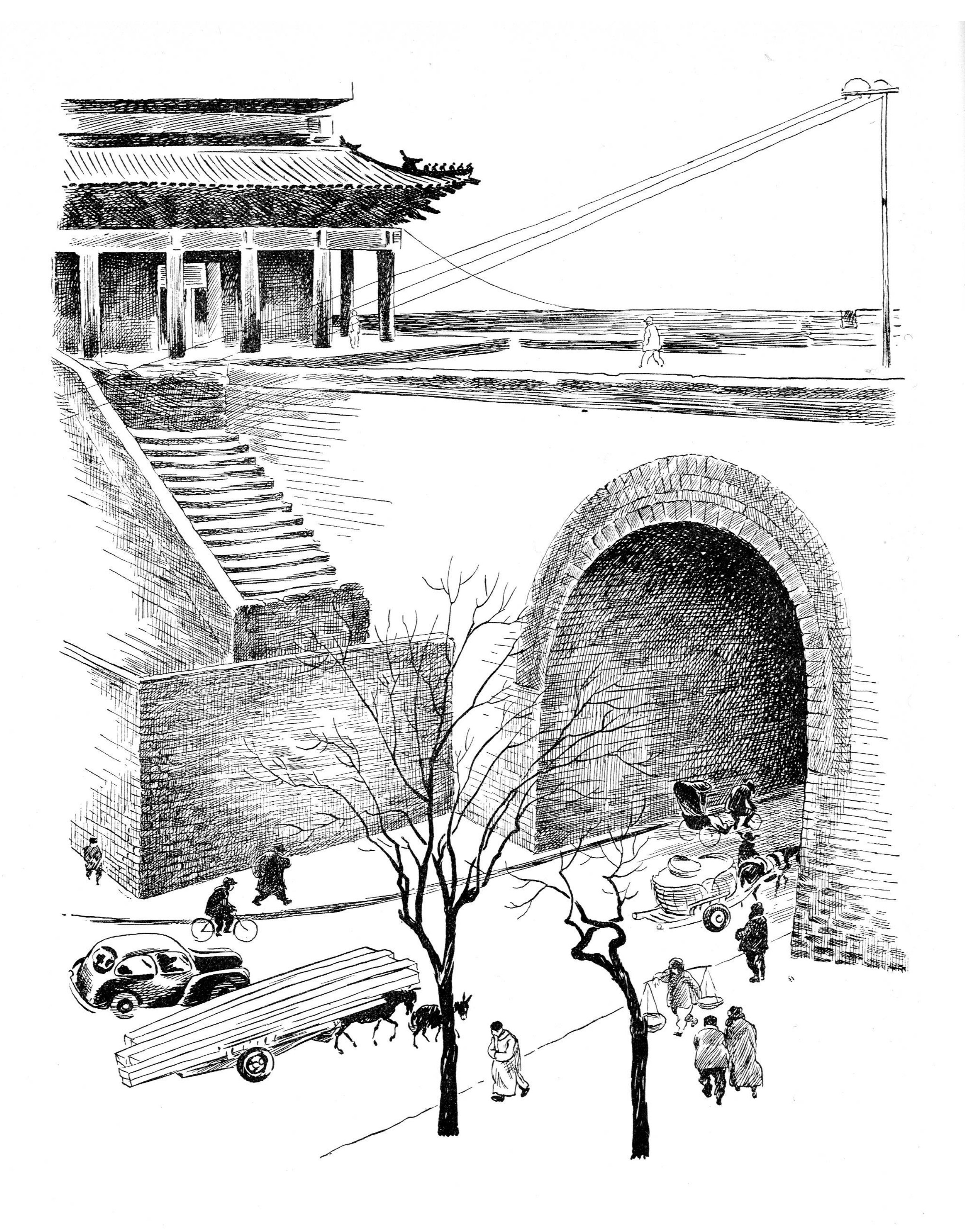


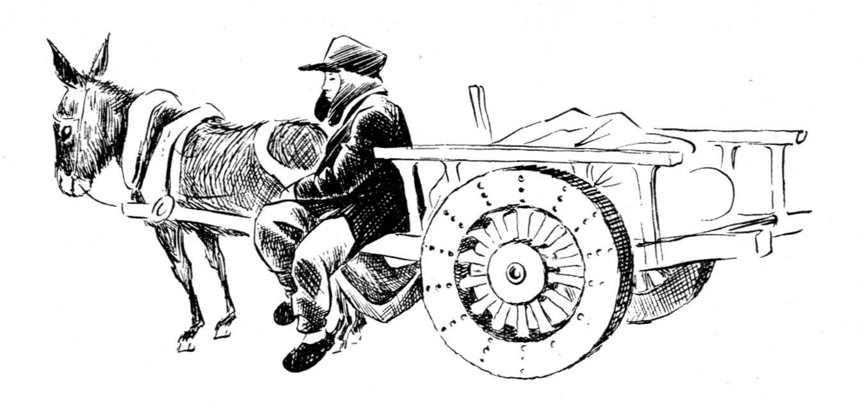
Hier ist in den wenigen Jahren seit der Befreiung alles aufgeräumt worden, was die Japaner gesprengt hatten, ehe sie wieder nach Japan zurückgejagt wurden. Die Bergwerke, Fabriken und Hochöfen sind wieder aufgebaut und produzieren auf vollen Touren, und viele neue Fabriken sind in einem Ausmaß erstanden, von dem die Japaner kaum zu träumen wagten in den vielen Jahren, da sie hier herrschten und die chinesischen Bodenschätze durch chinesische Sklavenarbeit ausnutzten. Die Chinesen sind nun keine Sklaven mehr. Die Maschinen sind Sklaven der Arbeiter, und sie arbeiten Tag und Nacht, damit die Arbeiter und Bauern ringsum in dem großen Reich es leichter haben. Hier werden die Eisenbahnschienen hergestellt, die das große Land fester zusammenknüpfen sollen, dort wird Brückenbaumaterial hergestellt und was sonst gebraucht wird, um die großen Flüsse zu bewältigen, deren Riesenkräfte in elektrischen Strom verwandelt werden sollen. Hier wieder werden die Produktionsmittel erzeugt, die Voraussetzung sind für vermehrte Herstellung der Verbrauchsgüter, die das Leben für die chinesische Bevölkerung angenehmer machen sollen.

In Nordchina schlägt das Herz des Sozialismus. Von dort strömt die Kraft aus, die das uralte große Reich verjüngt. Daß dieses Herz das eigentliche Ziel des Korea-Kriegs war, wurde uns klar, als wir es arbeiten gesehen hatten. Es war das Herz, worauf die kapitalistischen Großmächte zielten in der Hoffnung, dadurch dem Sozialismus in China den Todesstoß zu versetzen. Doch das chinesische Volk erkannte die Gefahr, es erhob sich wie ein Mann zur Verteidigung und bildete eine Mauer, die zehntausendfach stärker als die alte Große Mauer war. Diese neue große Mauer, die nun China schützt, ist gleichzeitig ein Schutz des Friedens und damit ein Schutz für die Interessen aller einfachen Menschen auf der Erde.



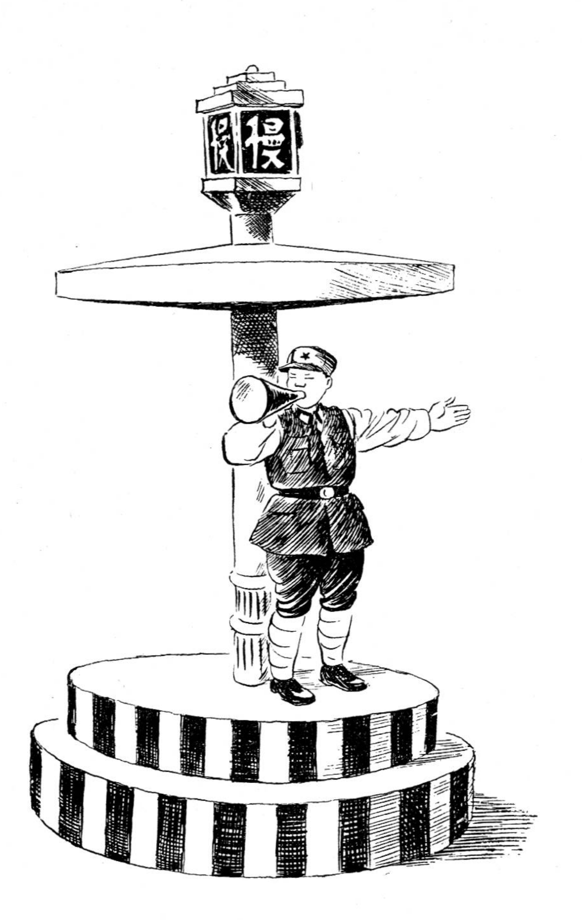
Die schwarzen Pfeile zeigen den Weg der Chinafahrt mit den im Buch erwähnten Städten in Nordost-, Nord- und Südchina





PEKING

Chinas alte Hauptstadt, Peking, hat drei Millionen Einwohner. Da es aber während des Kaisertums verboten war, höher zu bauen als der Kaiser, und die Kaiserpaläste nur einstöckig waren, sieht die Stadt durch die alten Wohnhäuser einem riesigen Dorf ähnlich. Peking ist von uralten imposanten Stadtmauern umgeben. Eine 24 km lange, 13 m hohe und 11 m breite Mauer bildet einen viereckigen Rahmen um die Innenstadt, wo unter der Mandschu-Dynastie die Tatarenfürsten mit ihren Kriegern und Beamten wohnten. Im Osten, Westen und Norden führen Tore aus der Stadt hinaus, aber im Süden führen Tore in einen anderen viereckigen Rahmen mit einer 16,3 km langen Mauer in die Chinesenstadt, in der die Chinesen damals wohnen mußten. Außerhalb der Stadtmauern befindet sich jetzt eine riesige Baustelle. Hier werden neue Wohnviertel gebaut. Neue Schulen, Lehranstalten, wissenschaftliche Institutionen, die hier errichtet werden, zeugen von der großen Entwicklung des neuen Chinas. Wenn auch das alte China der Vergangenheit angehört, gibt es doch immer noch viel altes. Mitten in dem erstgenannten Viereck von Stadtmauern liegt die frühere Kaiserstadt, umgeben von einer 3,6 km langen Mauer, und wiederum mitten in dieser wohlverwahrten Stadt liegt von Wallgraben und Mauern umgeben die unter der Kaiserdynastie sogenannte „Verbotene Stadt". Hier in den schönen Palästen mit den geschweiften Dächern wohnten der Herrscher und der Hof. Nicht nur die kaiserlichen Paläste, sondern auch die vielen prachtvollen Tempel stehen hier wohlerhalten, oder sie werden gerade restauriert, und sie werden bis in alle Ewigkeit erhalten bleiben, wenn der Atomkrieg verhindert wird. Sie bleiben stehen als stolze Erinnerung an die hohe chinesische Kultur der Vergangenheit. Doch das Straßenleben, wie es sich in Peking jetzt noch entfaltet, wird sich zweifellos im Laufe weniger Jahre verändern. Selbst wenn der Winter streng ist, sind die fensterlosen Läden wie im Süden nach der Straße zu offen, während andere Händler mit ihren Waren, wie Seidenbändern, Frischobst, Gemüse, Pfeifenspitzen, Spielzeug oder Goldfischen, auf der Straße hocken. Ebenso wie man angefangen hat, die alten Stadtmauern durchzubrechen, um den ständig wachsenden Verkehr zu beschleunigen, so erheben sich nun die staatlichen Warenhäuser in den privatkapitalistischen Geschäftsvierteln und reißen die Mauern nieder, die sich gewöhnlich durch die Warenpreise zwischen Käufern und Waren bilden. Die staatlichen Warenhäuser verkaufen ihre Waren billiger und zwingen dadurch die privaten Geschäfte ihre Preise zu senken. Bald werden die Straßenhändler, die mit ihren Tragstangen umherwandern und die Aufmerksamkeit der Käufer durch Rasseln mit hölzernen Schellen, Trompeteblasen, Singen oder Gongschlagen erwecken, in die zahlreichen Fabriken verschwinden, die jetzt gebaut werden, und die Lenker der Fahrrad-Taxis werden ihnen nachfolgen, wenn Chinas neue Autoindustrie den Verkehr in den Straßen Pekings verändert, die mit verblüffender Schnelligkeit breiter gemacht werden.



Auf zwei Schichttorten von Zement, durch den Betonschirm gegen Sonne und Regen geschützt, leitet der Polizist energisch den Verkehr. Durch das hochrote Sprachrohr warnt er oder weist er schläfrige Fußgänger zurecht. Der Polizist ist in Peking populär, er darf nicht wie vor der Befreiung die Verkehrsregeln mit Hilfe eines Knüppels einprägen.



Die alten Rikschas sind umgeändert in Fahrrad-Taxis, und die Befreiung hat die vorher so bedrückten Kulis in selbstbewußte, gewerkschaftlich organisierte Männer verwandelt.



Zweirädrige Wagen von derselben Konstruktion, wie man sie in China vor über 1000 Jahren benutzte, werden noch heute in Peking zu allerlei Transporten verwendet. Aber die alten Holzräder sind mit neuen, gummibereiften ausgewechselt worden, und das ist ein Zeichen, daß auch die Pferdekräfte bald mit moderneren ausgewechselt werden. Die unter den Schwänzen der Zugtiere angebrachten Sicherungsnetze beweisen, daß der Kutscher die altmodische Treibkraft hundertprozentig auszunutzen versteht. Nichts geht verloren.



Bunte Fahnen mit phantastischen Zeichen lassen den Schriftgelehrten wissen, welche Waren die Geschäfte führen. Im Hintergrund eines von den Stadttoren in der inneren Stadtmauer. Auf dem Balkon standen Bogenschützen des Kaisers und empfingen ungebetene Gäste mit einem Regen von Pfeilen. Vor dem alten Eingang zu der Geschäftsstraße befindet sich jetzt ein neuer farbenprächtiger, und ebenso neue Autos und Omnibusse aus tschechoslowakischen und sowjetischen Fabriken fahren hier durch. Es gibt in Peking viele Fahrrad-Taxis, aber noch mehr gewöhnliche Fahrräder, wodurch die Stadt nach Feierabend an Kopenhagen erinnert.



In weiter Entfernung hört man den Schall der Klapphölzer, womit der Bürstenhändler Jagd auf Kunden macht.

Es ist kein helmtragender Bogenschütze der Mandschu-Dynastie, sondern ein friedlicher Bürger, der sich die Ohren mit Ohrenschützern warmhält.







Mit seinen vor 1000 Jahren konstruierten Schubkarren demonstriert der Straßenhändler die neue Zeit. Die frischen Mandarinen in dem Karren beweisen, daß das Eisenbahnnetz zwischen dem subtropischen Südchina und dem kalten Nordchina jetzt einen Warenaustausch möglich macht, der vor der Befreiung unbekannt war.

Farbenprächtig wie ein Blumenbeet wirkt der Straßenhändler, wo er sich mit seinen bunten Satteldecken für Fahrräder zeigt. Die wedelnden Schwänze unter dem Bambusgestell sind Putzvorrichtungen, die um Fahrradnaben angebracht werden.



Man muß ein wenig Gewichtheben verstehen, wenn man mit Goldfischen handelt. Es sind nicht wenige Liter Wasser, die da mit der Bambusstange getragen werden sollen.

In der strengen Winterkälte servieren die Straßengaststätten warmen Tee oder Reis und sonstiges Stäbchenessen für das wattierte Publikum, das auch durch warme Röstkastanien aufgetaut werden kann. Der Koch bereitet hier Leckereien und Süßigkeiten. Ihm ist warm genug bei seinem Freiluftherd, und der Duft zieht die Leckermäuler herbei.





Auch in China werden Messer und Scheren geschliffen. Das geschieht aber anders als in Europa. Der Schleifstein liegt fest, er läuft nicht. Dagegen muß der Schleifer umherlaufen. Er trägt sein Geschäft auf den Schultern, wobei er mit lauten Trompetenstößen Kunden mit stumpfen Messern herbeiruft.



Während die Chinesen in Nordostchina mit den modernsten Methoden die größten Kohlengruben der Welt bearbeiten, sitzen hier fleißige Leute und rollen auf der primitivsten Art den Kohlenstaub zu Briketts. Sie sitzen in den Nebenstraßen auf der Gehbahn und kneten den Kohlenstaub mit Lehm in großen Strohkörben, die wie Hüte aussehen. Wenn die eiförmigen Briketts fertiggestellt sind, werden sie zum Trocknen auf den Bürgersteig gelegt.





Hier sitzt eine Erdnußhändlerin und zählt den Riesenbetrag, den sie für ihre Erdnüsse eingenommen hat. Die kapitalistische Regierung Tschiang Kai-scheks hatte das chinesische Volk als Millionäre hinterlassen, aber als arme Millionäre. Sie hatte nur auf den chinesischen Geldscheinen eine Null der anderen hinzugefügt, aber die Kaufkraft wurde mit jeder Stunde immer geringer. 1948 hatte ein Yen nur ein Fünfmillionstel seiner Vorkriegskaufkraft. Die Zentrale Regierung der Chinesischen Volksrepublik machte der Inflation ein Ende, und das Geld wurde stabil. Die Zeit der Nullen ist im neuen China vorbei. Jetzt kann man für 100 Yen dasselbe kaufen, wofür man früher eine Million bezahlen mußte.



Mit seinem malerisch über die Schultern geworfenen pelzgefütterten Wintermantel wartet der Straßenhändler mit frischen Eiern im Korb auf Käufer. Faule Eier sind allerdings eine größere Delikatesse, aber selbst die frischesten Eier haben ja die Möglichkeit delikater zu werden, wenn die Kunden auf sich warten lassen.





Das neue China stellt die besten Zigaretten her, die man sich denken kann, aber die meisten Chinesen scheinen die Pfeife vorzuziehen. Die Pfeife ist sehr lang, aber dafür ist wiederum der Pfeifenkopf sehr klein. Der Tabaksbeutel hängt sehr praktisch am Pfeifenrohr. Die schöne Spitze ist aus Jade und wird sorgfältig beim Straßenhändler ausgesucht. Es werden viele Spitzen ausprobiert, bis sich eine findet, die dem wählerischen Pfeifenraucher gefällt.



Der Straßenhändler sitzt in einem Bambuswald von imposanten Staubwedeln, die sicher die größten der Welt sind. Sie haben auch nicht wenig abzustauben, denn ab und zu macht die Wüste Gobi einen Besuch in Peking. Mit gewaltigen Wirbelwinden kommt sie aus der fernen Mongolei über das Gebirge gesaust und hüllt die Stadt in eine dicke rötliche Staubwolke ein.

Es ist ungewiß, ob die drei alten Chinesen, die auf einer Bank im Park die Nachmittagssonne genießen, von dem lustigen Programm der Peking-Oper am vorhergehenden Abend sprechen oder ob die tristen Erinnerungen der Vergangenheit wieder aufgefrischt werden. Die meisten Chinesen lachen gern und sprechen lächelnd von den traurigsten Ereignissen. Die Gesichter der älteren Frauen dagegen zeigen nur selten ein Lächeln. Jeden Schritt, den sie mit den verkrüppelten Füßen in den kleinen Kinderschuhen machen, erinnert sie schmerzlich daran, daß für sie die Befreiung zu spät kam.

Gegen kühle Frühlingswinde gut verpackt, macht der alte Chinese in seinem wattierten Anzug einen Spaziergang mit seinem Singvogel. Entweder soll der Vogel zu einem Sängerwettstreit in einem naheliegenden Park, oder er soll irgendwo einem weniger stimmbegabten Kollegen Unterricht geben.





Es ist ein lebhafter Verkehr in der Geschäftsstraße. Fahrräder, Autobusse und Fußgänger, Straßenhändler und malerisch angezogene Menschen aus fernen Gegenden des großen Landes mengen sich in buntem Durcheinander. Häuser mit grellen Farben und Schriftzeichen leuchten überall auf. Die Geschäftshäuser sind offenbar nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie gebaut, denn sie sind höher, als es der Kaiser erlaubte. Nach der bürgerlichen Revolution 1911 entfaltete sich die freie Initiative, wenn sie auch durch den Druck des ausländischen Imperialismus nie die Möglichkeit erhielt, sich wie in Europa zu entwickeln. Von der breiten Hauptstraße führen schmale malerische Seitengassen zwischen die niedrigen Gebäude. Viele Gäßchen sind so eng, daß sich ein Personenauto nur mit größter Vorsicht durchbringen läßt. Hier kommt das Fahrrad-Taxi am schnellsten vorwärts, wenn das Gäßchen nicht so eng wird, daß nur ein einzelner Fußgänger durchkommen kann.



Es ist nicht zuviel gesagt, daß Peking außerhalb der alten Stadtmauern eine einzige große Baustelle ist. Wenn auch viele Gebäude schon fertig sind, so sind doch noch mehr im Bau begriffen. In den Jahren nach der Befreiung hat man die Wege breiter gemacht und sie asphaltiert, und die Bebauung die Straßen entlang geschieht natürlich wie in der Sowjetunion und den Ländern, die sich auf dem Weg zum Sozialismus befinden, nach einem großen Gesamtplan. Aber die Einzelheiten, wie z. B. das Äußere der Gebäude, werden während der Arbeit heftig diskutiert und kritisiert, und die Kritik der fertigen Gebäude wirkt sich auf das Äußere der geplanten aus. In den ersten Jahren nach der Befreiung versuchten die Architekten, einen chinesischen Stil zu entwickeln, der dem alten angepaßt war. Nun aber werden die unglücklichen Baumeister dafür beschuldigt, modernen Stilhäusern Tempelhüte aufgestülpt zu haben. Über eine Sache sind sich alle einig: die Häuser sollen nicht hoch sein. Wenn aber auch die neuen Häuser nach europäischem Maßstab, geschweige denn nach amerikanischem, nicht besonders hoch sind, sondern nur höchstens vierstöckig, so sind sie doch majestätsbeleidigend hoch im Verhältnis zu den alten Kaiserpalästen. Man ist sich auch darüber einig, daß reichlich Platz sein soll für Licht und Luft, für Grünanlagen und Bepflanzung zwischen den Häusern, und das ist ganz im Stil der alten Kaiserstadt, wenn auch nicht im Geist der alten Kaiser. Als sie die Herrschaft hatten, mußte sich die arbeitende Bevölkerung in kleinen Häusern der engen Gäßchen zusammenpferchen.



Unter den früheren Regierungen wurden überall in China die Bäume gefällt, ohne Rücksicht darauf, daß der Erde dadurch die Feuchtigkeit entzogen wurde. Die Japaner trieben es sogar so weit, daß sie die Apfelsinenpflanzungen in Südchina vernichteten, damit japanische Apfelsinen nach China exportiert werden konnten. Die natürliche Folge des Mangels an Bäumen und Wäldern ist, daß beim geringsten Wind große Staubwolken über das Land hinstieben. Auch Peking ist von Staubwolken geplagt, die über das Randgebirge der Mongolei aus der Wüste Gobi kommen.

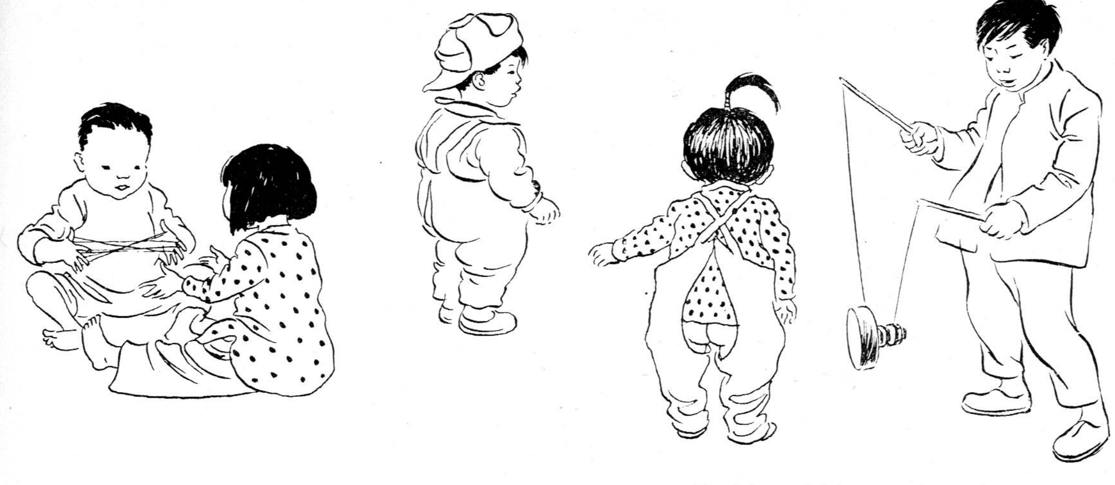
Ein großzügiger Baumbepflanzungsplan soll diesem Übel ein Ende bereiten. China soll nach der Verwahrlosung vieler Jahre abgestaubt werden. Im Laufe von dreißig Jahren sollen die Waldgebiete, die nur 5 Prozent des Landes ausmachen, auf 20 Prozent erhöht werden. In Nordost- und Nordwestchina sollen die großen und kleinen Flüsse entlang große Waldungen gepflanzt werden, und die kahlen Berghänge werden ebenfalls mit Bäumen bepflanzt. Auf der Zeichnung ist man im Begriff, auf einem früheren Truppenübungsplatz in Peking einen Park anzulegen. Das geht in rasendem Tempo. Im Laufe von acht bis vierzehn Tagen war der große staubige Platz in einen zierlichen chinesischen Park mit grünen Bäumen und blühenden Sträuchern verwandelt. Seit Annahme des Waldbepflanzungsplanes ist ein Gebiet so groß wie Belgien bepflanzt worden.



Es ist kein Springseil, womit die Mädchen hier spielen, sondern eine Gummischnur. Das Mädchen in der Mitte singt ein kleines Lied, während sie dazu im Takt über die Gummischnur tanzt, die ständig zwischen den Füßen gehalten werden muß. Dieser Tanz ist ein Frühlingsspiel, und die schnellfüßigen Mädchen tanzen ihn mit einer Eleganz, um die sie viele professionelle Tänzerinnen beneiden könnten.



Es wimmelt von Kindern im neuen China. Während vor der Befreiung Kleinkinder wie Fliegen starben vor Hunger und Kälte, an Krankheiten oder Überanstrengung von der Kinderarbeit in den Fabriken, hat man nun den Eindruck, daß alle Kinder, die nach der Befreiung geboren wurden, am Leben sind. Jedenfalls dominieren die jüngeren Jahrgänge überall von Nord bis Süd. Die Ursache hierzu ist natürlich der verbesserte Lebensstandard, aber auch die hygienischen Vorbeugungsmaßnahmen. Überall sieht man Plakate mit Zeichnungen, die erklären, wie man Ansteckungen entgeht und warum man die Kinder impfen lassen soll. Aber es wird nicht allein dafür gesorgt, daß die Kinder am Leben bleiben, sondern auch dafür, daß die lebenden sich entwickeln können. Zahlreiche Kindergärten und Schulen sind überall nach der Befreiung gebaut worden. Es wird keine Fabrik gebaut ohne dazugehörige Kinderkrippe und Kindergarten. Die größeren Kinder sieht man in den Pionierpalästen, die nach dem sowjetischen Vorbild eingerichtet sind. Für die Kinder wurde in den wenigen Jahren seit der Befreiung ungeheuer viel getan, es ist aber noch lange nicht genug. Niemand zweifelt daran, daß die Chinesen, die mit so großem Fleiß und in so rasender Schnelligkeit dabei sind, ihr Riesenreich neu zu gestalten, sich bald mit dem besten Land in der Welt auf diesem Gebiet messen können. Zwischen der Bautätigkeit einerseits und den Eltern anderseits ist übrigens ein großer Wettbewerb im Gange. In einer kleinen Klinik für die Arbeiter eines Eisenwerkes in der Nähe von Peking werden z. B. alle Monate 150 Kinder geboren.



Es sieht so leicht aus, aber es ist tatsächlich sehr schwer, das chinesische Teufelsspiel zu meistern. Es heult wie eine Luftschutzsirene, wenn es richtig in Gang gekommen ist.



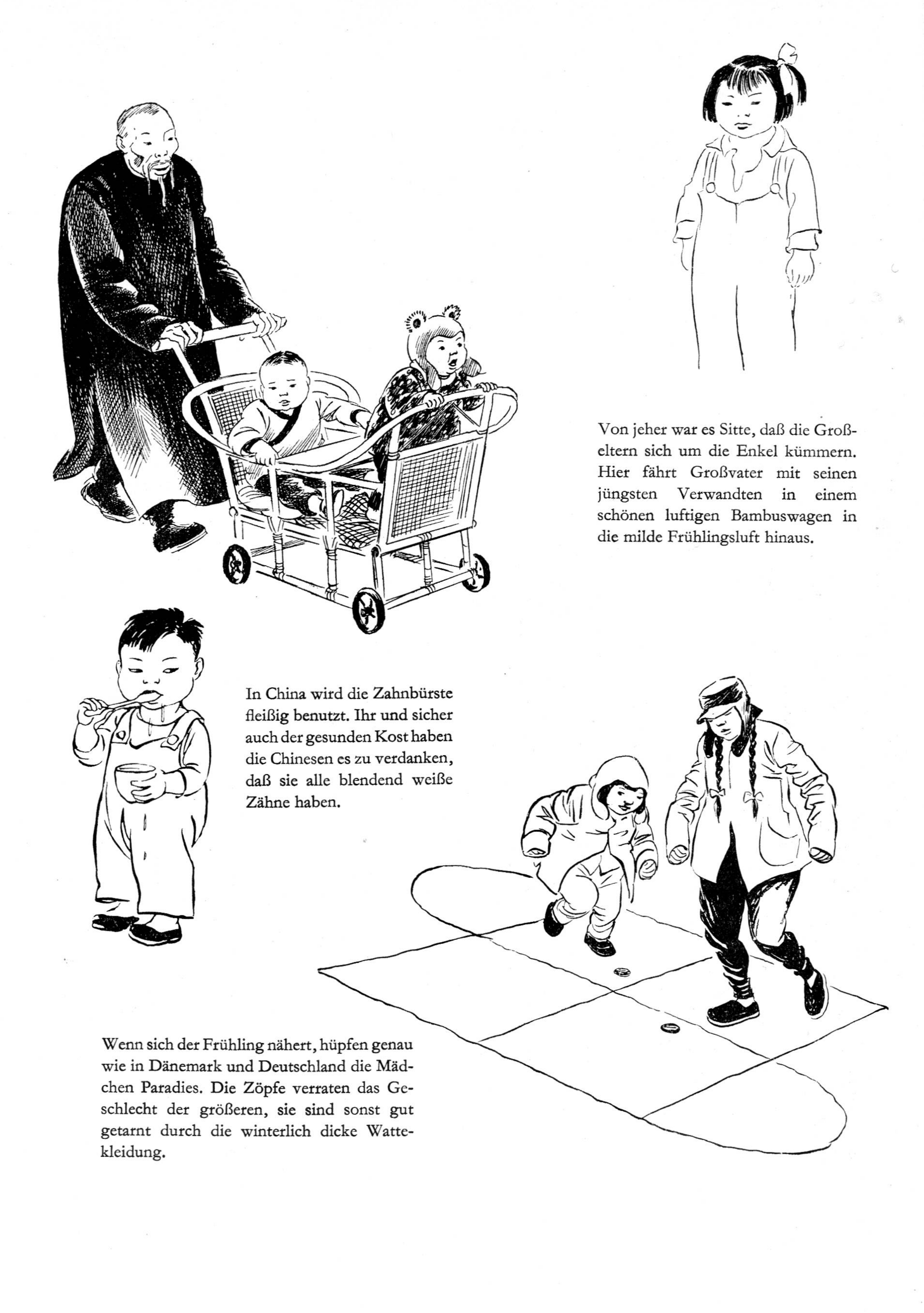


Der Schnitt für die Hosen der kleineren Kinder verhindert sowohl große als auch kleine Katastrophen. Die wattierten trennen sich an zweckmäßiger Stelle, wenn die Forderung der Natur sich geltend macht.

Der Zopf, den die Revolutionäre als Protest gegen die Mandschu-Dynastie vor der bürgerlichen Revolution 1911 abschnitten, wächst jetzt wieder auf dem Kopf manches kleinen Knirpses keck hervor.



Wie der Pfropfen in einer Flasche sitzt der Kleine in seinem Baumkuchen aus Stroh und kann seine ganze Umgebung großartig überblicken. Sollte es im Winter doch ein wenig fußkalt sein, dann wird der Baumkuchen mit einem Kohlenbecken erwärmt, ehe der ‚Pfropfen' eingesetzt wird.



Von jeher war es Sitte, daß die Großeltern sich um die Enkel kümmern. Hier fährt Großvater mit seinen jüngsten Verwandten in einem schönen luftigen Bambuswagen in die milde Frühlingsluft hinaus.

In China wird die Zahnbürste fleißig benutzt. Ihr und sicher auch der gesunden Kost haben die Chinesen es zu verdanken, daß sie alle blendend weiße Zähne haben.

Wenn sich der Frühling nähert, hüpfen genau wie in Dänemark und Deutschland die Mädchen Paradies. Die Zöpfe verraten das Geschlecht der größeren, sie sind sonst gut getarnt durch die winterlich dicke Wattekleidung.



Im Frühling wimmelt es in der Luft von phantastisch geformten Drachen. In einem der neuangelegten Parks stehen die Kinder auf den künstlichen Anhöhen und dirigieren von dort ihre bunten Papiervögel, die, in der Luft schwebend, so klein erscheinen. Wenn sie aber auf die Erde herunterkommen, erweisen sie sich oft größer als ihre stolzen Besitzer.

Die trockene Luft Nordchinas macht es notwendig, viel zu trinken. Überall, selbst in den Parks, kann man Tee bekommen. Behälter mit warmem Wasser sind dort aufgestellt, damit man Tee bereiten kann. Kinder, die keine Teeblätter mithaben, machen aber doch Gebrauch von dem Behälter, wenn der Tee auch nur sehr dünn ausfällt.



Abends sind die Schulkinder die interessiertesten Zuschauer in der Peking-Oper.

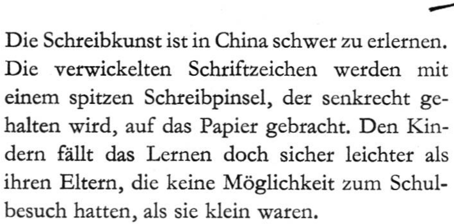


Schulkinder sind fleißige Besucher der zahlreichen Museen in China. Hier notiert sich ein Mädchen alles Wissenswerte bei den letzten vorzeitlichen Funden.



Während im Kindergarten zwei Knirpse nachdenklich die Köpfe über dem chinesischen Schachbrett zusammenstecken, spielen die kleinen Mädchen mütterlich mit ihren Puppen.





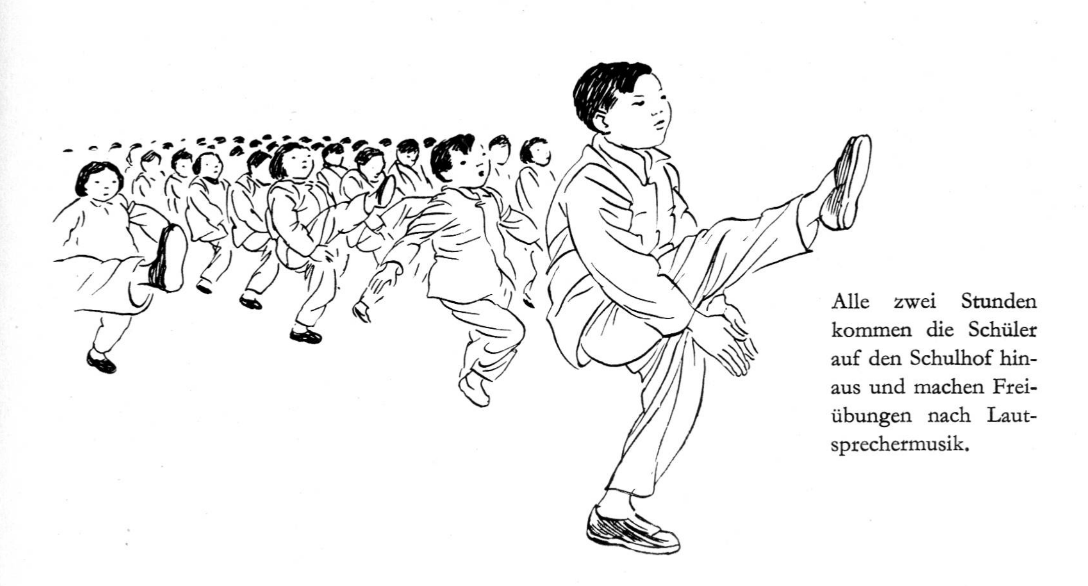
Die Schreibkunst ist in China schwer zu erlernen. Die verwickelten Schriftzeichen werden mit einem spitzen Schreibpinsel, der senkrecht gehalten wird, auf das Papier gebracht. Den Kindern fällt das Lernen doch sicher leichter als ihren Eltern, die keine Möglichkeit zum Schulbesuch hatten, als sie klein waren.

Im Winter ist es nicht besonders warm im Schulzimmer, aber die Kinder und Lehrer sind mit wattierten Kleidern warm angezogen, und außerdem sind sie mehr abgehärtet als wir Europäer jenseits des Erdballs. Es wird mit Begeisterung gesungen, und die Lehrerin, die mit ihren langen Zöpfen selbst wie ein großes Schulmädchen aussieht, begleitet dazu.

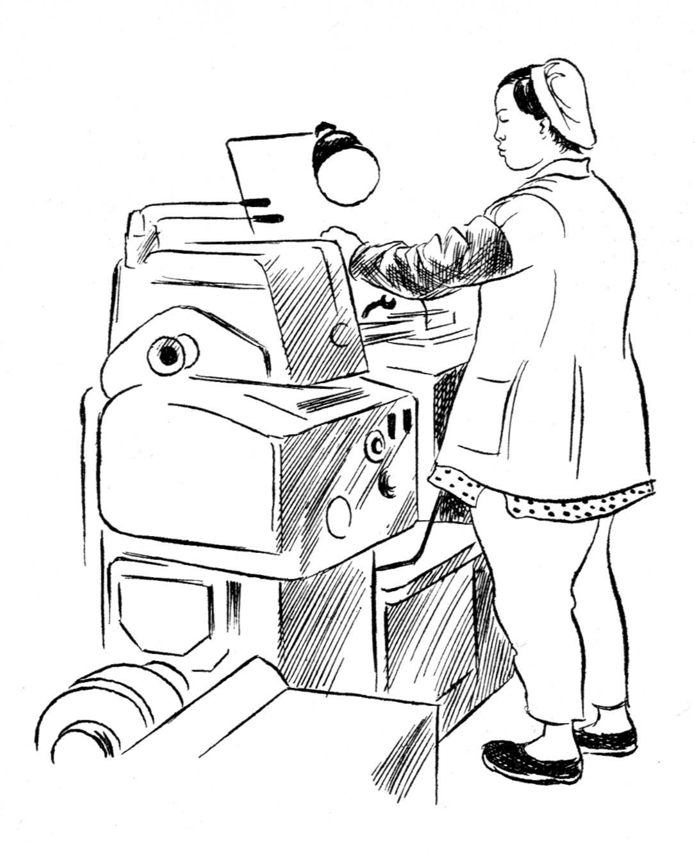




Bilderserien, gezeichnet von den besten Künstlern, sind in China beliebt. Als Hefte erscheinen sie in großen Auflagen. Die Originalzeichnungen werden ausgestellt und wie andere Kunstwerke bewertet. Überall sieht man Kinder und auch Erwachsene in diese Hefte vertieft, deren kurze Texte eine gute Übung im Lesen der schwierigen Schriftzeichen sind.



Alle zwei Stunden kommen die Schüler auf den Schulhof hinaus und machen Freiübungen nach Lautsprechermusik.



Die Befreiung Chinas war für die Frauen wichtiger als für die Männer. Ebenso wie die Männer sind die Frauen von in- und ausländischen Unterdrückern und Ausbeutern befreit worden, aber zugleich wurden sie auch von der Unterdrückung durch die Männer befreit. Die Frauen sind nun auf allen Gebieten in der neuen chinesischen Volksgemeinschaft mit den Männern gleichberechtigt. Sie haben Wahlrecht und auch das Recht, selbst gewählt zu werden, sie haben das Recht auf die gleiche Ausbildung wie die Männer, das Recht auf Arbeit, und was ebenso wichtig ist, sie erhalten denselben Lohn für dieselbe Arbeit.
Das ist eine selbstverständliche demokratische Maßnahme, die in dem kleinen Dänemark noch nicht durchgeführt werden konnte.
Nach der Befreiung ließen sich viele Frauen von den ihnen gegen ihren Willen aufgezwungenen Ehemännern scheiden und heirateten einen Mann nach ihrer eigenen Wahl. Die Fabrikarbeiterinnen, die früher ihre Schwangerschaft aus Angst vor Entlassung verbergen mußten, können nun ruhig so viele Kinder gebären, wie sie wünschen, und es scheint, daß sie sich viele wünschen. Krippen und Kindergärten stehen jetzt in allen Fabriken zu ihrer Verfügung, und nach dem Urlaub, der ihnen vor und nach der Entbindung zusteht, erhalten sie wieder ihren Arbeitsplatz. Die Sympathie für das Befreiungsheer brachte es mit sich, daß fast die ganze Bevölkerung, Frauen wie Männer, blaue Kleidung, Jacken und Hosen, anzog wie die Soldaten der Volksarmee, wovon viele weiblich waren. Die Männer möchten jetzt, daß sich die Frauen etwas bunter anziehen. Die chinesischen Webereien stellen prachtvolle Stoffe mit sehr schönen Mustern her, und der Seidenbrokat hat nicht seinesgleichen in der ganzen Welt. Aber die Frauen wollen nicht. „Wir sind gleichberechtigt mit den Männern, und da ziehen wir uns an, wie es uns gefällt", ist ihre Antwort. Sie wurden von der Regierung förmlich ersucht, sich zum 1. Mai etwas festlicher anzuziehen, und viele kamen auch der Aufforderung nach, aber schon tags darauf hatten sie wieder die Hosen an. Es würde ihnen nie einfallen, sich für die Männer zu putzen. Aber die Tausende von Kindern, die überall herumwimmeln, lassen darauf schließen, daß die Männer trotzdem die chinesischen Frauen leiden mögen.







Ältere Frauen, die gequält auf ihren kleinen verkrüppelten Füßen umherstolpern, sind das lebende Symbol für die frühere Unterdrückung der Frauen. Jetzt ist es natürlich verboten, die Füße der kleinen Mädchen einzuschnüren. Verkrüppelung und Unterdrückung sind keine Schönheitsideale mehr. Die jungen Frauen sind nicht nur von den drückenden Bändern um die Füße befreit worden, sie können sich nun auch wie die Männer frei entwickeln. Die Frau an der Werkzeugmaschine in Mukden. das Mädchen am elektrischen Webstuhl in der großen Textilfabrik in Peking und das Mädchen, das in einer Weberei in Schanghai Garn spult, sie alle können ohne Fußschmerzen stehen, als Symbol der Freiheit, die die Frauen in Volkschina erhalten haben.

Viele Frauen sind natürlich in den unzähligen neuerrichteten Kindergärten tätig. Die junge Kindergärtnerin, die die Kinder der Kohlengrubenarbeiter in Fuschun in Nordchina betreut, beweist, daß die Kleinen nicht weniger niedlich sind, wenn sie größer werden.



Nächst dem Genossenschaftsleiter ist die Frauenleiterin die wichtigste Person in der landwirtschaftlichen Genossenschaft. Sie soll sich um alle die Sachen kümmern, die besonders ihre Mitschwestern betreffen. Kindergärten und Schulen sollen gebaut werden, die Frauen selbst sollen lesen und schreiben lernen, und sie sollen damit vertraut werden, welche Rechte ihnen die neue Verfassung Chinas gibt.



Feines handgewebtes Leinen wird sorgfältig auf Fehler untersucht, ehe es für Stickereien passend zugeschnitten wird. Man darf wegen der Zöpfe nicht denken, daß die Beschäftigten Schulmädchen sind, die ihre Freizeit für derartige Sachen verwenden. Es sind verheiratete Frauen, die Mann und Heim besitzen und ihre Kinder im Kindergarten haben.



Das Stickgarn zu den verschiedenen Arbeiten wird sorgfältig ausgewählt. So viel für Tischtücher, so viel für Servietten usw.

In einem alten buddhistischen Tempel außerhalb Pekings hat die Handarbeits-Genossenschaft der Frauen ihre Hauptgeschäftsstelle. Es sind nun 4000 Mitglieder in diesem Betrieb. Als das Unternehmen 1949 von der kommunalen Verwaltung Pekings gegründet wurde, um den Hausfrauen eine Heimarbeit zu verschaffen, waren es nur hundert Mitglieder. Die Arbeit selbst, zierlichste Handarbeit, ist natürlich nichts Neues, sondern die Organisation der Arbeit. Die Mitglieder sind alle Hausfrauen, die zu Hause arbeiten, aber die Leitung, die von den Mitgliedern gewählt ist, organisiert die Arbeit von der Zentrale aus. Sie kauft das Material ein, verteilt die Arbeit, sorgt dafür, daß die fertigen Stickereien verkauft werden, und verteilt die Einnahme nach Akkordtarif. Vom Überschuß gehen 10 Prozent zur Geburtshilfe, zur ärztlichen Kontrolle und zu den Kinderkrippen. Die Genossenschaft hat eine eigene Theatergruppe und eigene Studienkreise mit politischem Unterricht. Keine Frau in der Genossenschaft ist ohne Kenntnisse der Rechte, die ihr die neue Verfassung zusichert.



Vier Hausfrauen sticken den Anfang einer Arbeit. Sie sticken alte Muster oder entwerfen neue. Mit schnellen Fingern sticken sie ganz ohne Vorzeichnung die schönsten Motive.



Sogar die Wäsche in der Handarbeitsgenossenschaft in Peking ist Handarbeit. Die gestickten Tischtücher werden natürlich auch sorgfältig gebügelt, ehe sie in den Handel kommen, und dann später überall in der Welt von den Liebhabern der chinesischen Kreuzstickerei mit Tee- oder Kaffeeflecken geschmückt werden.

In China gibt es viele nationale Minderheiten, die vor der Befreiung politisch, sozial und kulturell unterdrückt wurden. Nun ist ihre Gleichberechtigung durch die Verfassung gesichert. Die meisten dieser Minderheiten sind größer als Dänemark, und durch die langjährige Unterdrückung sind sie noch sehr rückständig. Man hat darum Hochschulen errichtet, wohin jede Minderheit ihre Kader schickt, die dann nach der Ausbildung zurückkehren und in ihrer Heimat das Niveau heben. In den drei Jahren des Bestehens der Zentralschule in Peking haben sechzehn Minderheiten ihre eigene Schriftsprache gebildet.





In der Schule unterrichten zweihundert Lehrer, und in sechs großen Speisesälen wird dafür gesorgt, daß die Schüler auch etwas in den Magen bekommen. Ebenso wie es Gebetsräume für die Gläubigen der verschiedenen Religionen gibt, wird auch das Essen nach Vorschrift der verschiedenen Religionen und nach Geschmack und Sitte der verschiedenen Minderheiten verabreicht. Von den 1300 Eleven sind 395 Mädchen. Hier sieht man zwei Schülerinnen in ihren Nationaltrachten.



Die chinesische Lackarbeit ist bewundernswert. Kupfervasen und Holzschachteln werden bis zu zweihundertmal lackiert. Die Sachen werden nach jeder Lackierung getrocknet, und zum Schluß werden die zierlichsten Muster und Motive in den Lack geschnitzt. Hier schnitzt eine Gruppe Kunsthandwerker Schachteln, die nach beendetem Arbeitsgang in der Sonne getrocknet werden, bis sie steinhart sind.

Kunsthandwerk

Das alte Kunsthandwerk ist in China nicht wie in Europa ausgestorben. Auf der westlichen Halbkugel haben ihm die Maschinen das Leben genommen. In China lag es nur im Sterben, und nach der Befreiung setzte eine große Arbeit mit Wiederbelebungsversuchen ein. Von der Zentralen Kunstakademie in Peking fahren junge Nachwuchskünstler nach allen Winkeln Chinas hinaus, um alte Volkskünstler aufzuspüren, die sich vielleicht in den letzten fünfzig Jahren durch ihr Handwerk nicht ernähren konnten. Diese Kunsthandwerker werden nun gesucht und erhalten wieder Arbeit. Wer dafür zu alt geworden ist, muß die Jugend anlernen. Die größte Schwierigkeit macht das Porzellan. Es ist leider völlig in Vergessenheit geraten, wie das alte feine Porzellan mit den wunderbaren Glasuren hergestellt wurde. Allzuviele Vertreter der westlichen Kultur haben mit ihren genagelten Militärstiefeln in dem chinesischen Porzellan herumgetrampelt. Die chinesischen Wissenschaftler arbeiten nun daran, das alte Verfahren der Porzellanherstellung herauszufinden.

Im Haus des Künstlerverbandes in Peking, wo die letzten Erzeugnisse des Kunsthandwerks immer zur Schau gestellt werden, beweisen die ausgestellten Porzellanvasen, daß die Chinesen auf diesem Gebiet schon sehr weit gekommen sind. Doch glücklicherweise haben sich viele der alten Kunsthandwerke noch erhalten, und es wird mit Fleiß und Tüchtigkeit, ja fast mit Leidenschaft gearbeitet. Das läßt sich nur damit erklären, daß die Menschen, die die Sachen herstellen, nun auch den vollen Gewinn ihrer Arbeit erhalten.



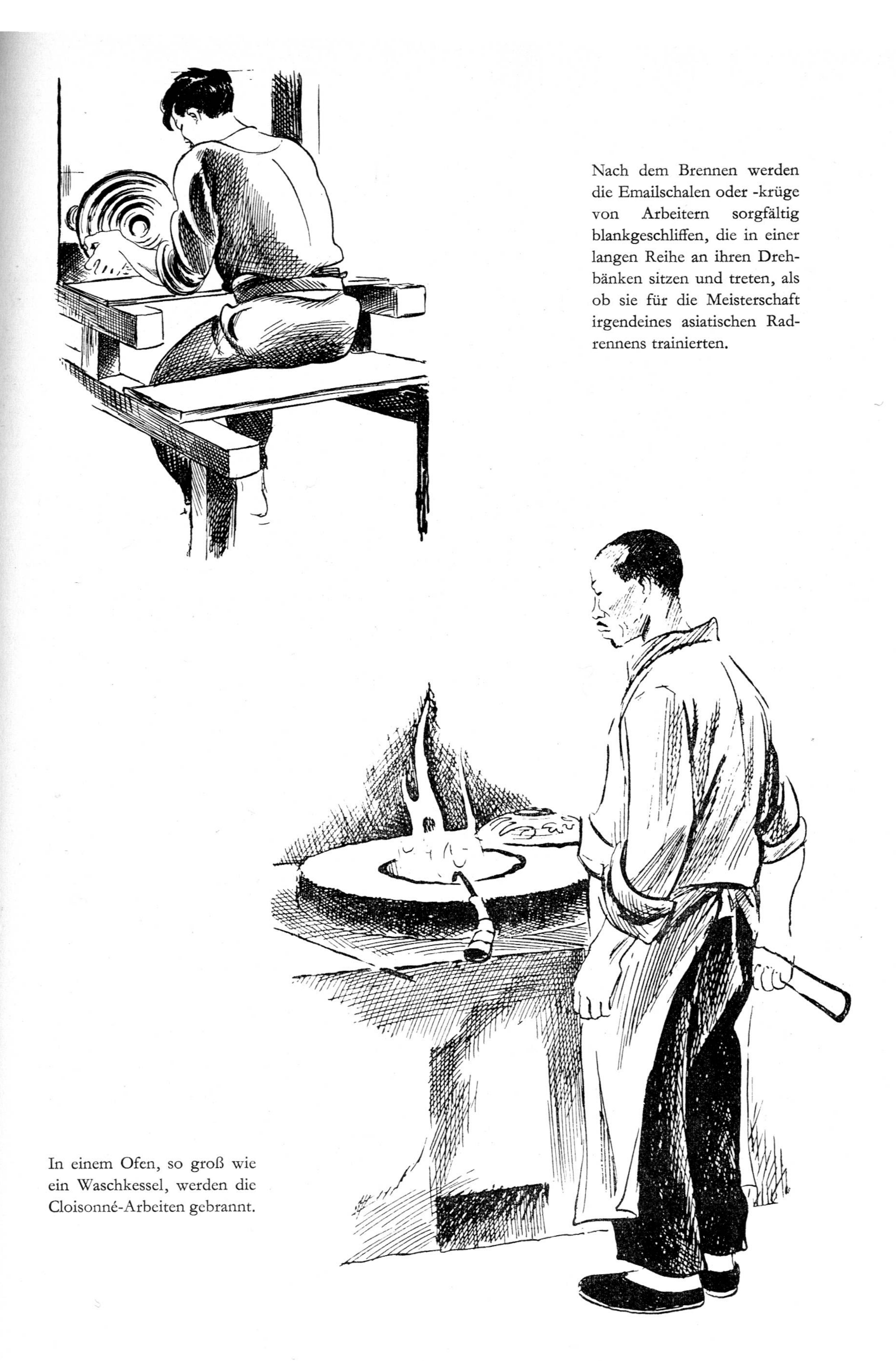
Kupferplatten werden für die Cloisonné-Arbeit, eine Art Emailmalerei, mit dem Hammer in Form geklopft.

Auf den ausgehämmerten Kupfervasen werden schmale Kupferbänder sorgfältig in dekorativen Mustern angebracht. Dann wird der Raum zwischen den Kupferbändern mit Email ausgefüllt, das nachher in einem kleinen Ofen festgebrannt wird. Gewöhnlich wird das Email dreimal aufgetragen und jedesmal im Ofen gebrannt.



Das Email wird zwischen den erhöhten Kupferbändern auf die Cloisonnévasen aufgetragen.

Die Emailarbeit wird wie die anderen Kunsthandwerke genossenschaftlich betrieben. 1949 schlossen sich einige Cloisonné-Handwerker zusammen, aber in der ersten Periode nach der Befreiung war es für sie schwer, ihre Produkte abzusetzen. Die Leute konnten sich noch keinen Luxus leisten. Jetzt aber können sie alles verkaufen. Der Staat hat eine Verkaufsorganisation eingerichtet, die alle Erzeugnisse des Kunsthandwerks aufkauft und sie nach dem Ausland exportiert. Die Einnahme der Cloisonné-Genossenschaft ist jetzt derartig, daß man ein neues Haus und auch Preßmaschinen zur Ablösung der Arbeiter gekauft hat, die bis jetzt die Kupferplatten zu Vasen mit dem Hammer ausklopfen mußten. Das Typische bei diesem Kunsthandwerk ist, daß alles mit der Hand hergestellt wird.



Nach dem Brennen werden die Emailschalen oder -krüge von Arbeitern sorgfältig blankgeschliffen, die in einer langen Reihe an ihren Drehbänken sitzen und treten, als ob sie für die Meisterschaft irgendeines asiatischen Radrennens trainierten.

In einem Ofen, so groß wie ein Waschkessel, werden die Cloisonné-Arbeiten gebrannt.



Die Klischees werden in dicke Holzplatten geschnitten.

In einer kleinen Druckerei in Peking werden die schönen Drucke und Kunstbücher hergestellt, die wir auch in Dänemark bewundern konnten. Die Klischees werden in Holzplatten geschnitten, worauf das Original des Kunstwerks kopiert ist. Es wird für jede Farbnuance der Zeichnung oder des Gemäldes, das reproduziert werden soll, ein Holzschnitt angefertigt. Zu einem scheinbar ganz einfachen Bild von einem blühenden Kirschzweig ist es manchmal notwendig, bis zu fünfzig Platten zu schneiden. Die geschnitzten Holzplatten werden auf einem Tisch befestigt, und der Drucker legt dann mit einem Pinsel die Farbe sorgfältig auf den Holzstock. Die Farben sind vorher ausgewählt, damit der Druck genau in denselben Farben wie das Original hergestellt wird. Wenn es sich um jahrhundertealte Bilder handelt, ergründet man auf chemischem Wege, wie die alten Farben hergestellt waren, und stellt sie für den Druck ebenso her. Beim Schneiden des Holzschnittes und beim Druck hat der Handwerker das Original des Kunstwerkes vor sich hängen, damit er ständig kontrollieren kann, ob die Kopie auch ganz getreu wird. Ist das Klischee eingefärbt, dann wird das Papier genau daraufgelegt, und selbst das Papier ist eine genaue Kopie von dem, worauf das Originalbild gemalt ist. Wenn der Gesamtdruck der verschiedenen Farben fertig ist, läßt er sich nicht von dem Originalbild unterscheiden, ja, oftmals ist es sogar schwierig zu erkennen, daß es ein Druck ist. Um den Druck so getreu wie möglich herzustellen, werden nur höchstens 300 Exemplare mit jedem Satz Klischees gedruckt. Dann werden neue geschnitten. Man kann also nicht von einer Massenproduktion sprechen, aber dennoch sieht man überall in China die schönen Drucke. Nicht nur die Werke der alten, sondern auch die der heutigen Künstler, die in dem überlieferten nationalen Stil malen, werden reproduziert. Der berühmteste der heutigen Künstler kann übrigens auch als alt bezeichnet werden. Von den Werken des 95jährigen Malers Tschi Pai-tschi sind eine Menge Reproduktionen in dieser Druckerei hergestellt worden.

Die Kunst war früher überwiegend dem Einfluß der ideologischen Anschauungen der feudalen Schichten unterworfen. Jetzt sind für das einfache Volk die Schranken einer höheren Bildung gefallen, und in dem 5000jährigen Kulturland ist damit die Kunst in ein neues Zeitalter eingetreten. Sie kann sich nicht mehr damit begnügen, Ausdruck einer kleinen Oberklasse zu sein, sondern sie muß nun Gefühl und Gedanken des ganzen Volkes ausdrücken. Der Keim zu einer neuen Kultur wurde während des Freiheitskampfes, an dem 8000 Schriftsteller und Künstler aktiv teilnahmen, gelegt. Damals gelang es dem berühmten revolutionären Dichter Lu Hsün, den europäischen Holzschnitt in China heimisch zu machen, und die Graphik fand für die Ideen des Freiheitskampfes den echten Ausdruck. Es war ganz natürlich, daß die Künstler, die mit Begeisterung die sozialistische Entwicklung der Sowjetunion beobachteten, auch in der sowjetischen Malerei ein nachahmenswertes Vorbild sahen. Sie behaupteten, die Form der alten feudalen Kultur wäre nicht geeignet, die Gedanken der neuen Zeit auszudrücken. Die großen Kunstausstellungen werden jetzt von



Für den Druck werden die gleichen Farben genommen, die der Künstler für das Originalbild verwendet hat, und die Farbe wird mit einem Pinsel sorgfältig auf das Holzklischee gebracht.

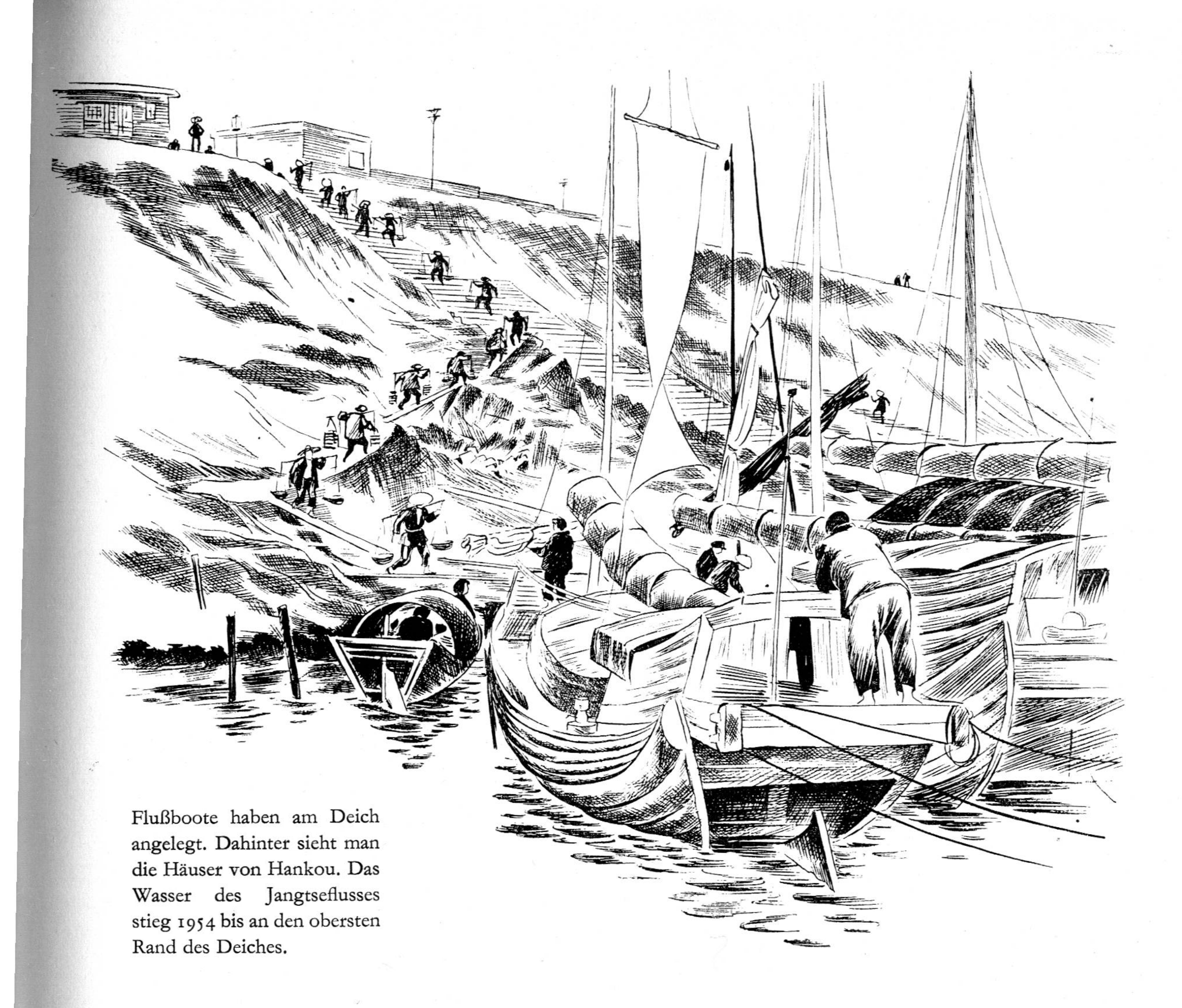


Der Druck wird auch mit der Hand ausgeführt, und gewöhnlich benutzt man oft dazu die gleiche Art Papier wie das des Originalbildes.



Der berühmte 95jährige Maler Tschi Pai-tschi.

zwei Richtungen bestimmt, von der Ölmalerei – dem neuen Inhalt in neuer Form – und von der traditionellen Malerei, die mit Tusche oder Wasserfarbe auf saugfähigem Reispapier ausgeführt wird. Die meisten älteren Maler sind nicht imstande, etwas Neues in der alten Form auszudrücken, aber verschiedene junge Künstler versuchen, wie Mao Tse-tung es ausdrückte, „neuen Wein in alte Schläuche zu füllen". An den Kunstakademien in Hangtschou und Peking wird in beiden Richtungen und auch in der Bildhauerkunst und Volkskunst unterrichtet. Daß das einfache Volk mit wirklicher Anteilnahme die Entwicklung der Kunst verfolgt, beweisen die vielen Besucher der Allchinesischen Kunstausstellung in Peking, in einem Monat waren es 160000.



Flußboote haben am Deich angelegt. Dahinter sieht man die Häuser von Hankou. Das Wasser des Jangtseflusses stieg 1954 bis an den obersten Rand des Deiches.

HANKOU

Wo der Hanfluß in den Jangtse-kiang, den größten Fluß Chinas, einmündet, liegt Hankou mit seinen 1500000 Einwohnern. Das heißt, in Wirklichkeit liegen hier drei Städte, Hankou an den Ufern des Han- und des Jangtseflusses und jenseits der beiden Flüsse Hanjang und Wutschang. Der Jangtse fließt an Nanking vorüber und mündet bei Schanghai ins Meer. Durch den Fluß wurden Hankou und Wutschang das Handelszentrum für neun Provinzen. Während der imperialistischen Besetzung war Hankou eine halbkoloniale Stadt mit nur wenig entwickelter Industrie. Als die Japaner die Stadt besetzten, wurde sie sehr zerstört, und als die Kuomintang sie übernahm, wurde nichts wieder aufgebaut. 1945 wurde Hankou befreit, und dann begann man mit der Arbeit. Deiche und Wasserleitungen wurden wieder instand gesetzt und Neubauten und Wege mit einem solchen Tempo errichtet, daß bis 1953 ebensoviel wie in sechzig Jahren unter den Imperialisten und der Kuomintang zusammen gebaut wurde. Nun freut sich die Bevölkerung darauf,

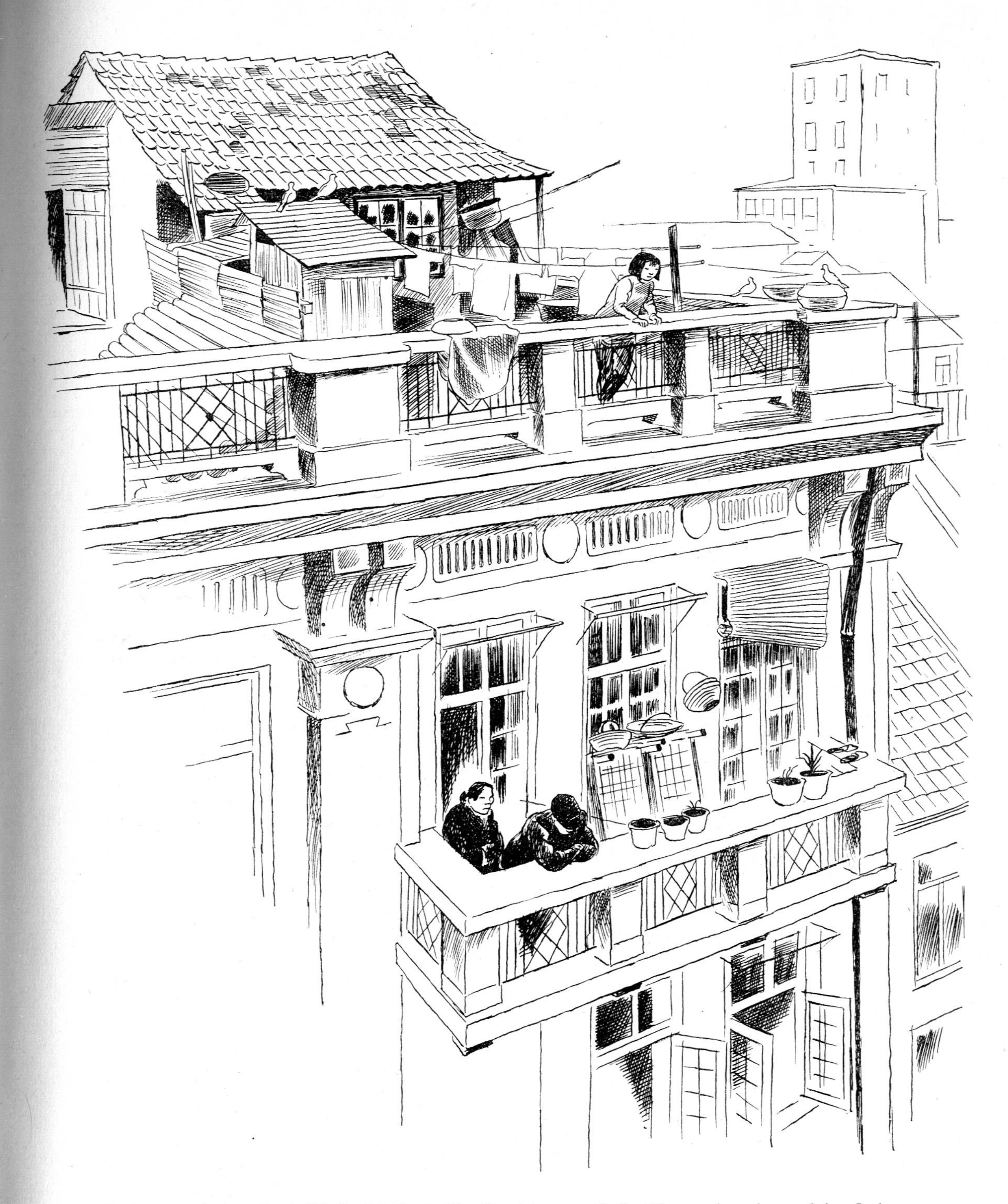
daß die drei großen Brücken über den Han- und Jangtsefluß fertig werden. Damit geht ein jahrhundertealter Traum, die drei Städte miteinander zu verbinden, in Erfüllung. Gleichzeitig entwickelt sich die Industrie im Eiltempo, und der Sozialismus macht aus der rückständigen Flußhafenstadt eine große Industriestadt. Die großen Arbeiten, die jetzt in dem ersten Fünfjahrplan ausgeführt werden, hatten starken Widerstand zu überwinden. Nicht von der Bevölkerung, ganz im Gegenteil. Es war die Witterung, die Widerstand leistete. Ganz Europa ärgerte sich über den elenden Sommer 1954. In China war das Wetter genauso, und besonders Hankou litt unter dem nassen Sommer. Damals lag die Stadt drei bis vier Meter unter dem Wasserspiegel des Jangtseflusses. Hankou liegt etwa 25 Meter über dem Meer, und der Fluß schwoll bis zu einer Höhe von 29,26 Meter an. Doch die Stadt wurde trocken gehalten, jedenfalls so trocken, wie es möglich war während eines hunderttägigen Regens. 1931 wurde Hankou überschwemmt. Der Fluß stieg bis 28 Meter an, und die Stadt lag damals vier Monate unter Wasser. Es dauerte fünf Jahre, ehe die Schäden alle beseitigt wurden. Da der Fluß im Sommer infolge des Schmelzwassers aus dem Gebirge immer ansteigt, ergibt es sich von selbst, daß er noch mehr stieg, als in den Monaten von Mai bis September soviel Regen wie sonst im Laufe eines Jahres niederströmte.

Die Stadt war natürlich durch hohe Deiche gegen normales Ansteigen und noch etwas darüber gesichert, als aber der Wasserstand 26 Meter erreichte, wurde Warnungssignal gegeben. Die Stadtverwaltung hatte schon die Deiche untersuchen lassen, und nun wurde die Bevölkerung zur Hilfeleistung aufgerufen. 289000 Personen meldeten sich freiwillig, und dann begann ein großartiger Wettstreit mit dem Wasser. Das Wasser stieg, aber gleichzeitig stiegen die Deiche. Säcke mit Sand und Erde wurden obenauf gelegt. Alle Transportmittel wurden in Gebrauch genommen, denn Sand und Erde mußten 40 Kilometer von der Stadt entfernt geholt werden. Es wurde ebensoviel Erde gebraucht, als hätte man einen 1200 Kilometer langen, 2 Meter breiten und 1 Meter tiefen Kanal gegraben. Also eine Strecke so lang wie von Kopenhagen bis Mailand. Es gehörten Kräfte dazu, doch die Chinesen schafften es. Der Deich blieb ständig 70 bis 100 cm über dem Wasserspiegel. Zugleich wurden 395 Pumpen in Gang gesetzt, um das Regenwasser aus der Stadt hinauszuschaffen. Die Pumpen wurden als Hilfe für die Stadt aus ganz China gesandt. Da auch die Flußwellen sehr hoch gingen – von einem bis anderthalbem Meter –, war die Gefahr ständig groß, daß die Deiche zusammenbrächen. Man schlug deshalb zum Stützen Balken hinein. Die Arbeiter Schanghais stellten in ihrer freien Zeit 6042 große Anker her und brachten sie als Hilfe zur Sicherung der Deiche. Oftmals war die Stadt in großer Gefahr, aber immer wieder wurde sie durch den heldenmütigen Einsatz ihrer Einwohner gerettet. Ein Soldat z. B. entdeckte ein Loch im Deich. Ohne zu zögern sprang er in das Loch, um es mit seinem Körper auszufüllen, und als das Loch größer wurde, folgten ihm dreißig andere Soldaten und füllten es aus. Zwölf Stunden lang standen sie bis zum Hals im Wasser, ehe es gelang, das Loch mit Sandsäcken zu füllen. Derartiges wäre unter der Kuomintangregierung nicht möglich gewesen. Seitdem hat sich eben die Moral geändert. Damals machte die Regierung keinen wirklichen Einsatz, um der Stadt zu helfen, und die Solidarität zwischen den Einwohnern war nicht so wie heute. Jetzt haben die Chinesen Vertrauen zu der Regierung, und sie haben erkannt, daß gemeinschaftliche Arbeit Erfolg bringt.

Jetzt werden die Deiche nicht nur regelrecht ausgebessert, sondern man hat auch ein riesengroßes Sammelbecken für das Flußwasser gebaut, falls der Fluß wieder einmal Hankou angreifen sollte.

In einem Kindergarten in Wutschang tanzen die Kinder einen Volkstanz.



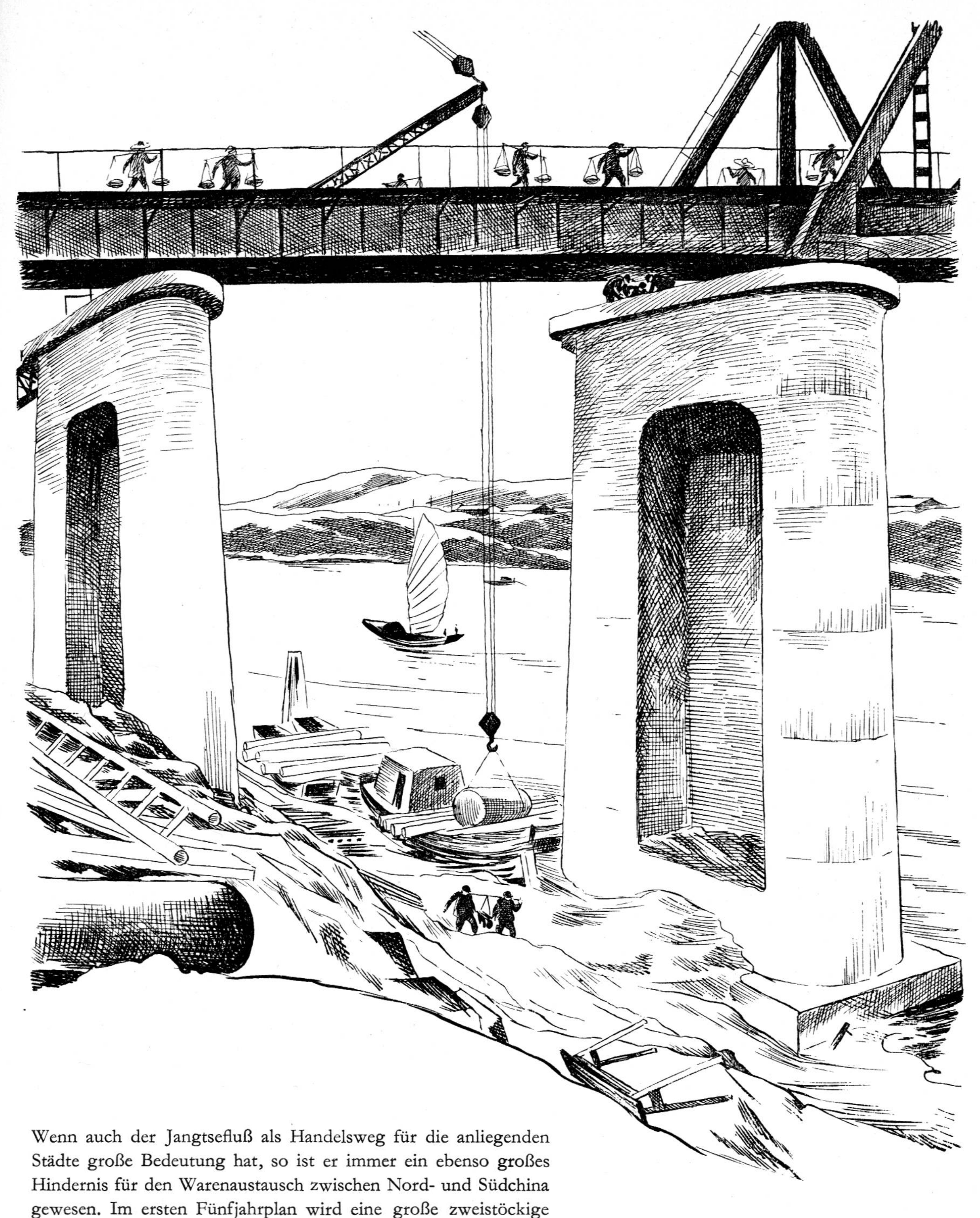


Hankou war früher eine halbkoloniale Stadt. Es gibt viele europäische Häuser, aber oben auf den flachen Dächern haben die Chinesen ohne Achtung vor der westlichen Architektur kleine Häuser nach ihrem eigenen Geschmack gebaut. Wichtiger ist es aber, daß die Chinesen auch in die europäischen Häuser eingezogen sind und die Stadt verwalten.

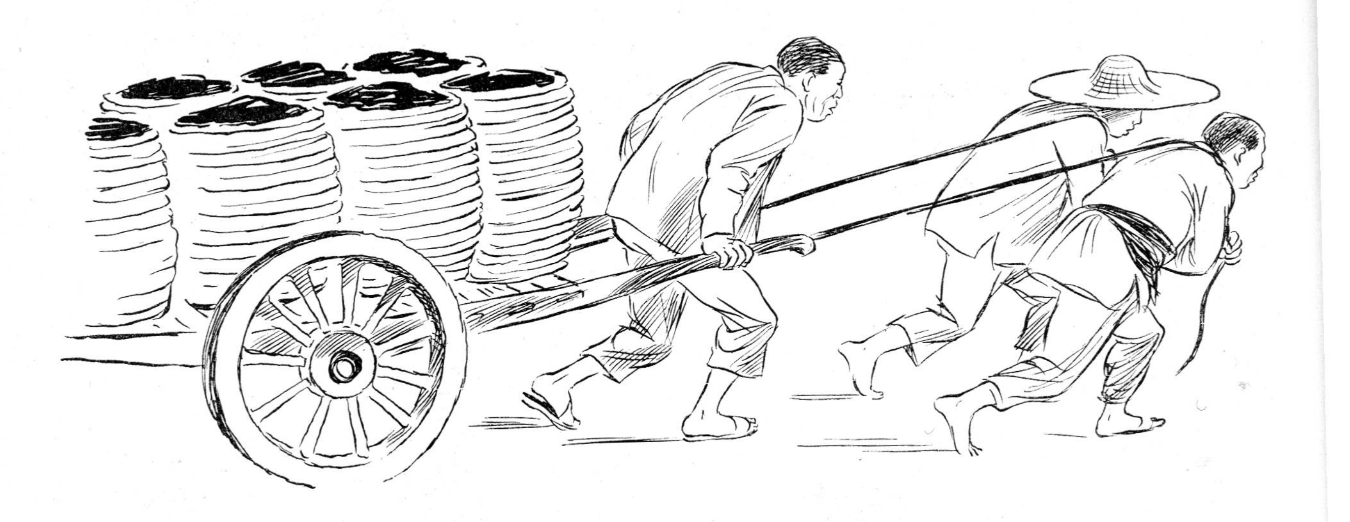


Die Arbeiter an den großen Brückenbauten versammeln sich nach Feierabend, um die Arbeit zu diskutieren. Alle sind sie daran interessiert, daß die Arbeit so schnell und so gut wie möglich ausgeführt wird, und deshalb sieht man oft solche Gruppen auf den großen Baustellen.

Ein Arbeiter mit dem Zeichen der chinesischen Eisenbahnen auf dem Rücken beobachtet einen Schweißer, während der Lehrling ungeduldig darauf wartet, selbst an den Schweißapparat zu kommen. Bald ist er dran, und der Ältere hockt sich nieder und gibt ihm gute Ratschläge.



Wenn auch der Jangtsefluß als Handelsweg für die anliegenden Städte große Bedeutung hat, so ist er immer ein ebenso großes Hindernis für den Warenaustausch zwischen Nord- und Südchina gewesen. Im ersten Fünfjahrplan wird eine große zweistöckige Brücke über den Strom zwischen Hanjang und Wutschang gebaut. Das untere Stockwerk ist für die Eisenbahn und das obere für den sonstigen Verkehr bestimmt. 10000-Tonnen-Schiffe werden ohne Rücksicht auf den Wasserstand des Flusses unter der Brücke durchfahren. In Verbindung mit dieser Riesenarbeit werden über den Hanfluß, der Hanjang von Hankou trennt, eine große Eisenbahnbrücke und eine Autobrücke gebaut werden. Dadurch werden nicht nur die drei Städte, sondern auch Nord- und Südchina miteinander verbunden. Bald werden die Eisenbahnen durch ganz China von Nord bis Süd fahren. Keine Regierung vorher ist imstande gewesen, eine so große Aufgabe zu lösen, aber für Volkschina scheint nichts unmöglich zu sein. Die Zeichnung zeigt ein Stück der fast fertigen Eisenbahnbrücke über den Hanfluß.



KANTON

Kanton ist mit 1700000 Einwohnern die südlichste Großstadt in China. Sie liegt am Perlenfluß, der bei Hongkong ins Meer einmündet, der letzten Bastion, die die Imperialisten zusammen mit Macao noch in China haben. Kanton nimmt einen ruhmvollen Platz in der revolutionären Geschichte Chinas ein. Hier lehrte Mao Tse-tung die Probleme der chinesischen Revolution in einer der beiden Schulen, die unter seiner Leitung standen. Die Schulen wurden 1924 eingerichtet, als die Kommunistische Partei mit der Kuomintang zusammen die revolutionäre Einheitsfront bildete, und hier wurde 1927 der erste Arbeiter-und-Bauern-Rat in China gegründet. Unter der Parole: Nieder mit den Imperialisten! Nieder mit den Militaristen! eröffneten die organisierten Arbeiter den Widerstand gegen den Terror der Kuomintang-Regierung, den Tschiang Kai-schek nach dem Verrat an der revolutionären Einheitsfront begonnen hatte. Im Laufe eines Tages befreiten die Arbeiter die Stadt. Aber die reaktionäre Regierung verbündete sich genau wie die Reaktionäre unter der Pariser Kommune mit den Feinden des Landes. Mit Hilfe amerikanischer und englischer Kanonen eroberte Tschiang Kai-schek trotz heroischen Widerstandes die Stadt und nahm genau wie die Reaktion nach dem Sturz der Pariser Kommune grausam Rache. Jeden Tag ließ er sieben- bis achttausend Menschen ermorden. Frauen, Kinder und Greise wurden erschossen, wenn sie nur den kleinsten roten Faden an sich hatten. Wenn es auch für die Arbeiter eine Niederlage war, so hatte doch der Aufstand große Bedeutung. Die Chinesen vergleichen ihn mit der russischen Revolution 1905. Doch jetzt ist dieses alles Geschichte, die Niederlage ist zum Sieg geworden. Die revolutionäre Schule Mao Tse-tungs und das Polizeipräsidium, wo die letzten schweren Kämpfe stattfanden, sind jetzt Museen. Die Kopie der Freiheitsgöttin, die in USA ansässige Chinesen aus Begeisterung über die bürgerliche Revolution 1911 der Stadt Kanton schenkten, ließ der Freund der USA, der Vorkämpfer der amerikanischen Freiheit in Asien, der Führer der Kuomintang, Tschiang Kai-schek, 1927 abbrechen. Erst 1949 wurde sie wieder gefunden und auf ihrem Sockel angebracht. Ironie des Schicksals.



Die Bauweise in Kanton ist wie die in Hankou von der imperialistischen Besetzung bestimmt. Die meisten Häuser haben eine Kolonnade vorgebaut, die den Fußgängern angenehmen Schatten bietet. Die offenen Geschäfte und die Schriftzeichen geben aber doch der Stadt ein chinesisches Gepräge.



Der Schneider sitzt draußen an der Straßenecke bei seiner Nähmaschine. In Kanton ist es angenehm mild selbst in der kalten Jahreszeit.



Kinderwagen kennt man in Südchina nicht. Die Kleinsten werden in gestickten Rucksäcken getragen.



Man macht es sich gemütlich auf der Straße. Es ist aber nicht das schwierige chinesische Schachspiel, das die Köpfe so kraus gemacht hat. Nord- und Südchinesen sind ebenso verschieden wie Dänen und Italiener. Während die Nordchinesen schmale Augen und glattes Haar haben, besitzen die Südchinesen große Augen und krauses Haar, und ist man von Natur aus nicht kraushaarig, dann wird es von einem Friseur gekräuselt.



Mitten in der Großstadt hocken sich die Mütter längs des Bordsteins auf den Bürgersteig hin und waschen ihre Kinder, ohne daß die Vorübergehenden die geringste Notiz davon nehmen.

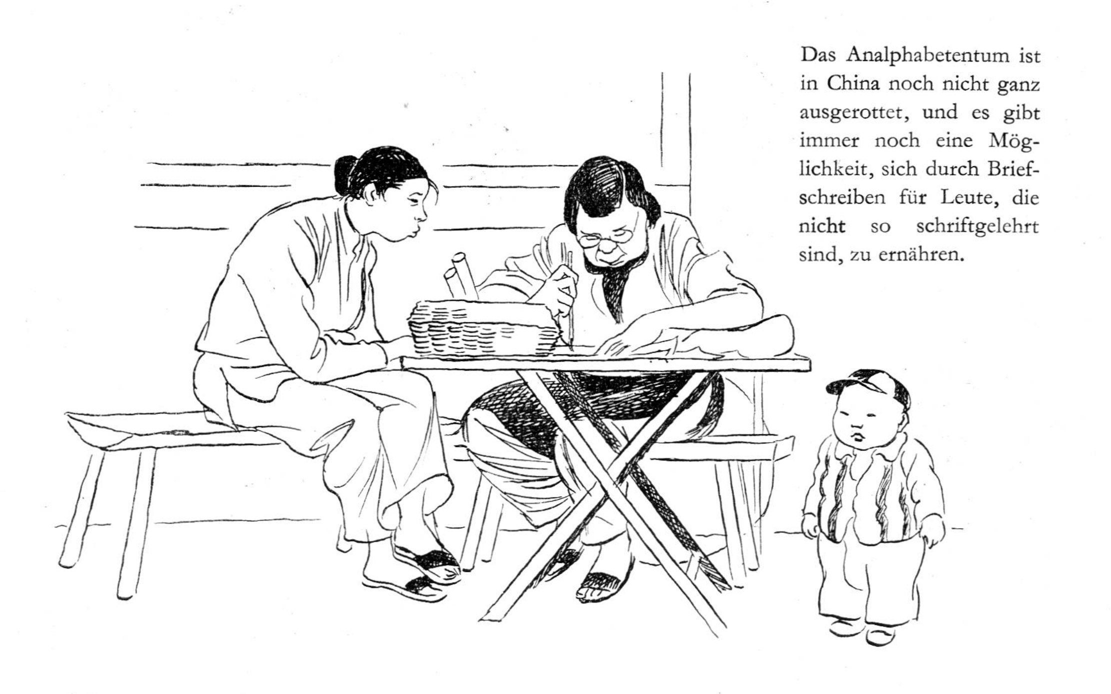
Der große Bruder wird von dem kleineren auf dem Rücken geschrubbt, während bei dem kleinsten neidischen Zuschauer die Haare zu Berge stehen.



Kanton hat keinen Winter, sondern eine Regenzeit, und da diese auf sich warten läßt, behilft sich der Kleine mit seinem privaten Bewässerungssystem.



Zwei offene genossenschaftliche Schmiedewerkstätten füllen die Straße nicht allein mit ihrer Produktion, sondern durch ihre eifrigen Hammerschläge auch mit einem ohrenbetäubenden Lärm.



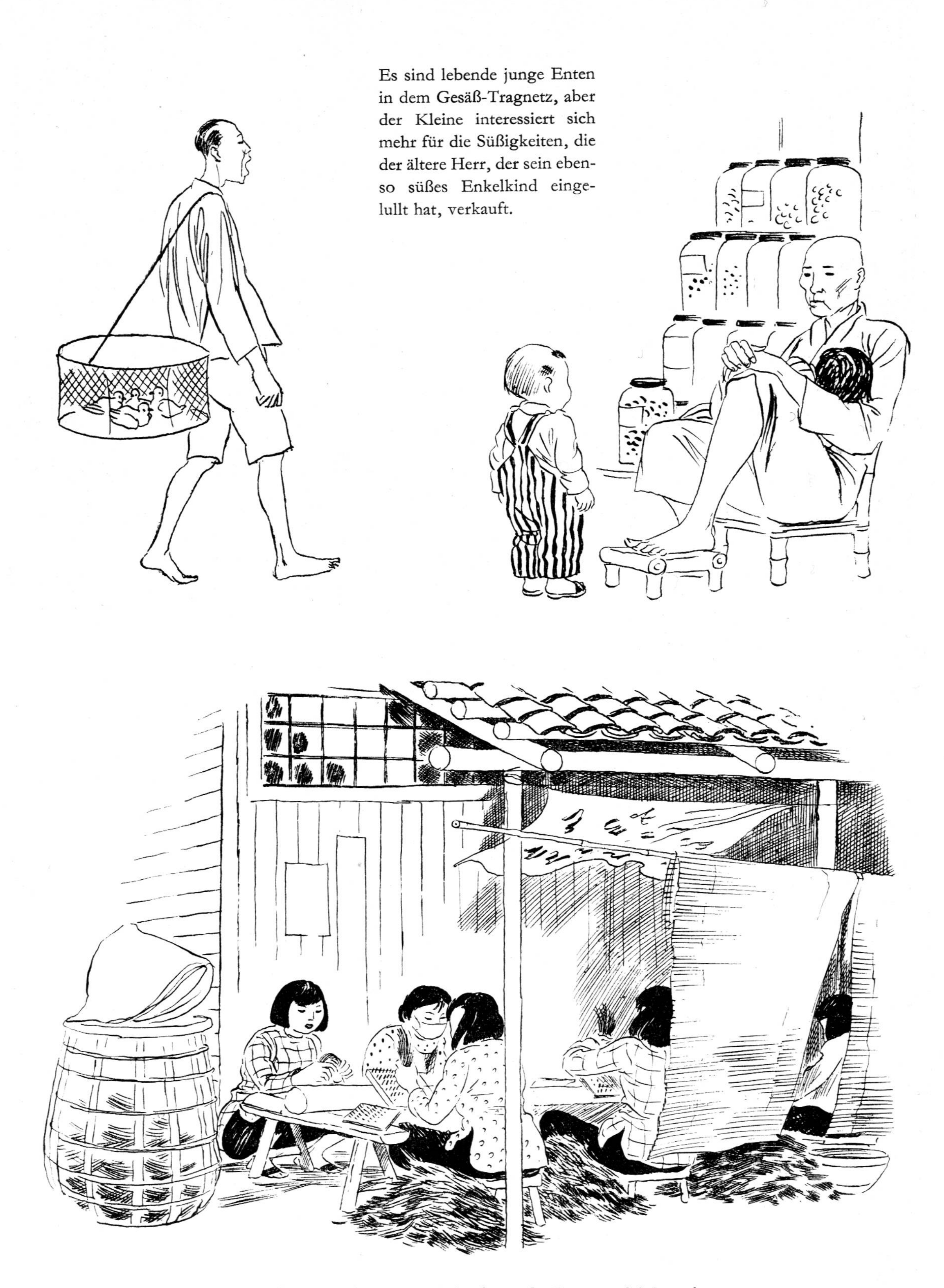
Das Analphabetentum ist in China noch nicht ganz ausgerottet, und es gibt immer noch eine Möglichkeit, sich durch Briefschreiben für Leute, die nicht so schriftgelehrt sind, zu ernähren.

Über die Straße, wo lebhafter Handel und Menschengedränge herrschen, sind Sonnendächer gespannt.



Zwei Dreikäsehochs unterbrechen für ein Weilchen ihr Spiel, während sie sich ihr ,,Stäbchen"-Essen schmecken lassen. Sie essen Reis mit einer Fingerfertigkeit, die europäische Kinder nicht nötig haben, um sich eine Butterstulle einzuverleiben.





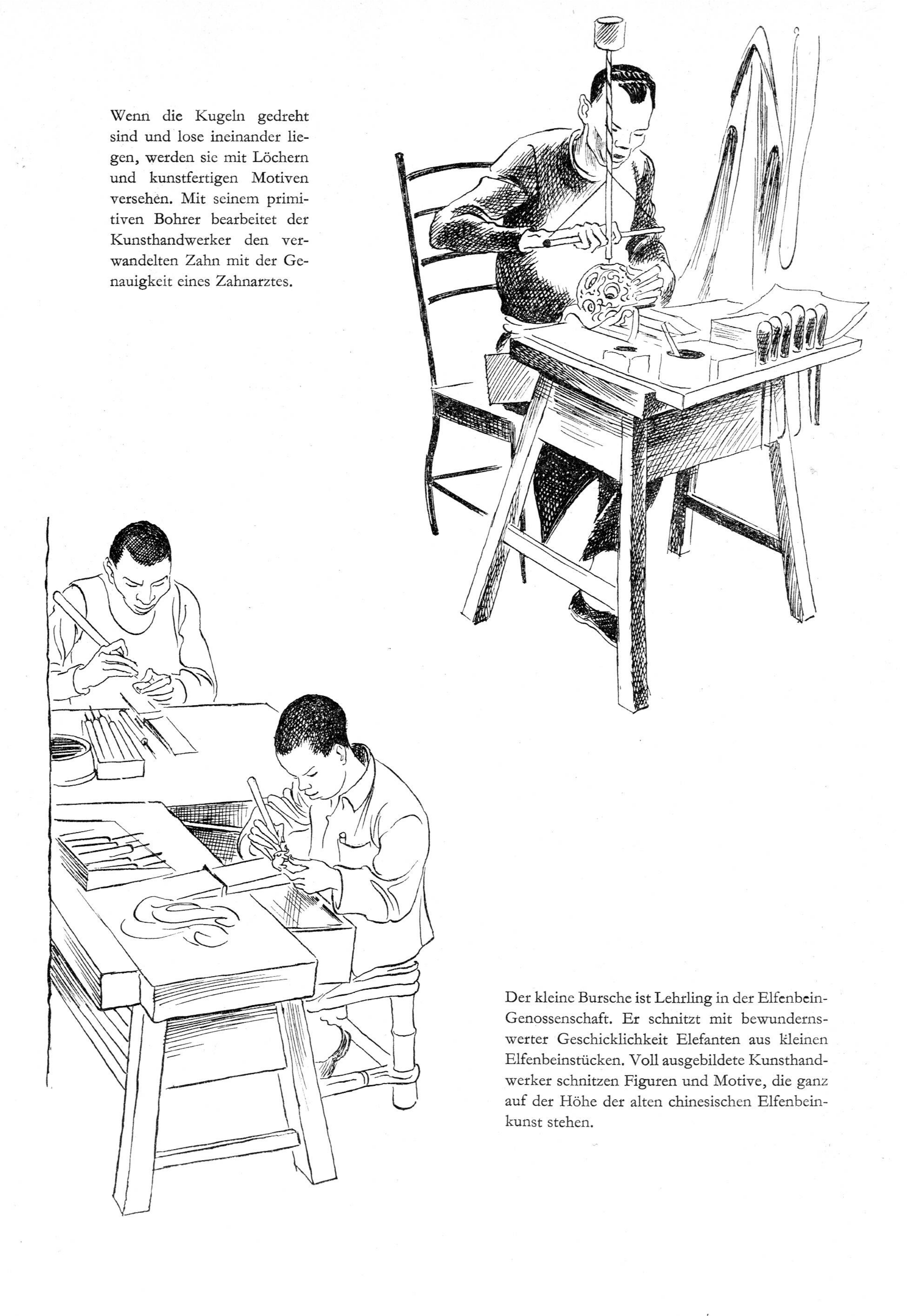
Es sind lebende junge Enten in dem Gesäß-Tragnetz, aber der Kleine interessiert sich mehr für die Süßigkeiten, die der ältere Herr, der sein ebenso süßes Enkelkind eingelullt hat, verkauft.

Unter dem Halbdach hecheln Frauen Kokosfasern für Besen und Scheuerbürsten.

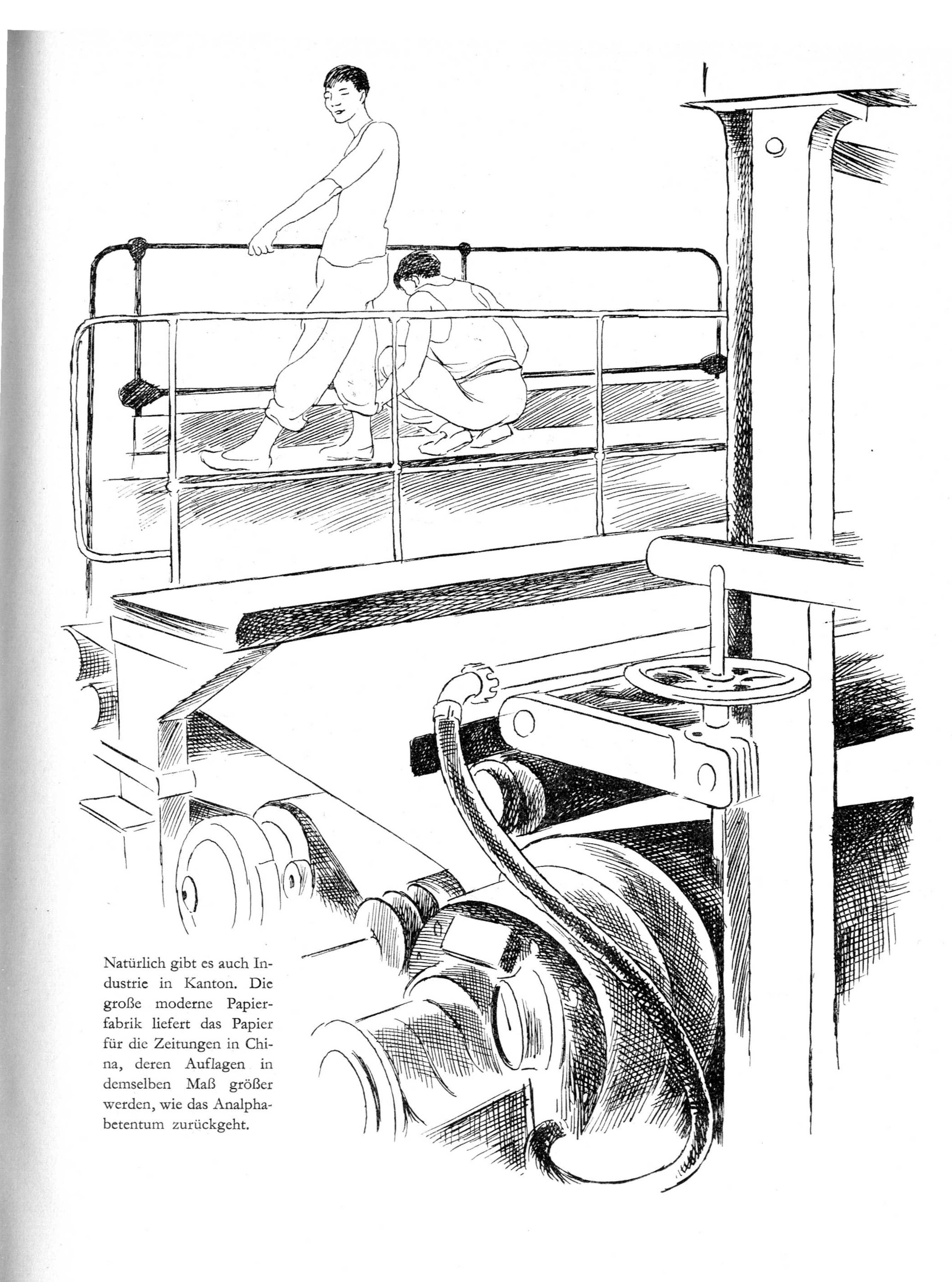


In einer Genossenschaft der Kunsthandwerker wird Elfenbein verarbeitet. Ein Handwerker besorgt das Gröbste, er sägt den Elefantenzahn passend zu und gebraucht dabei seine Zehen, um den Zahn festzuhalten. Danach werden die Stücke zum Schnitzen verteilt. Die Dreher sitzen in einer langen Reihe und treten wie die Schleifer in der Cloisonné-Werkstatt in Peking. Sie stellen die berühmten Kugeln her, die bis zu neunzehn Kugeln in sich enthalten.

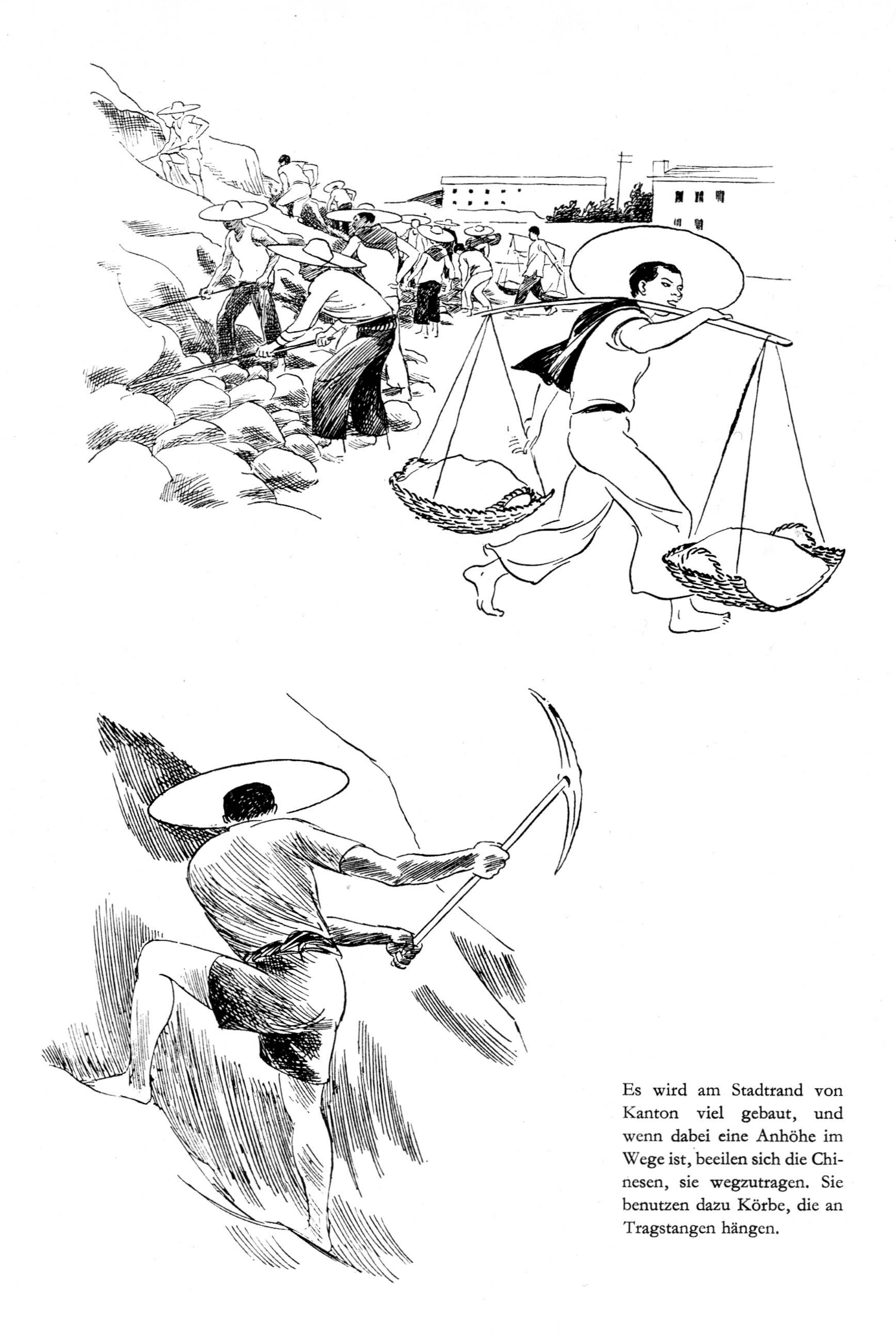
Wenn die Kugeln gedreht sind und lose ineinander liegen, werden sie mit Löchern und kunstfertigen Motiven versehen. Mit seinem primitiven Bohrer bearbeitet der Kunsthandwerker den verwandelten Zahn mit der Genauigkeit eines Zahnarztes.



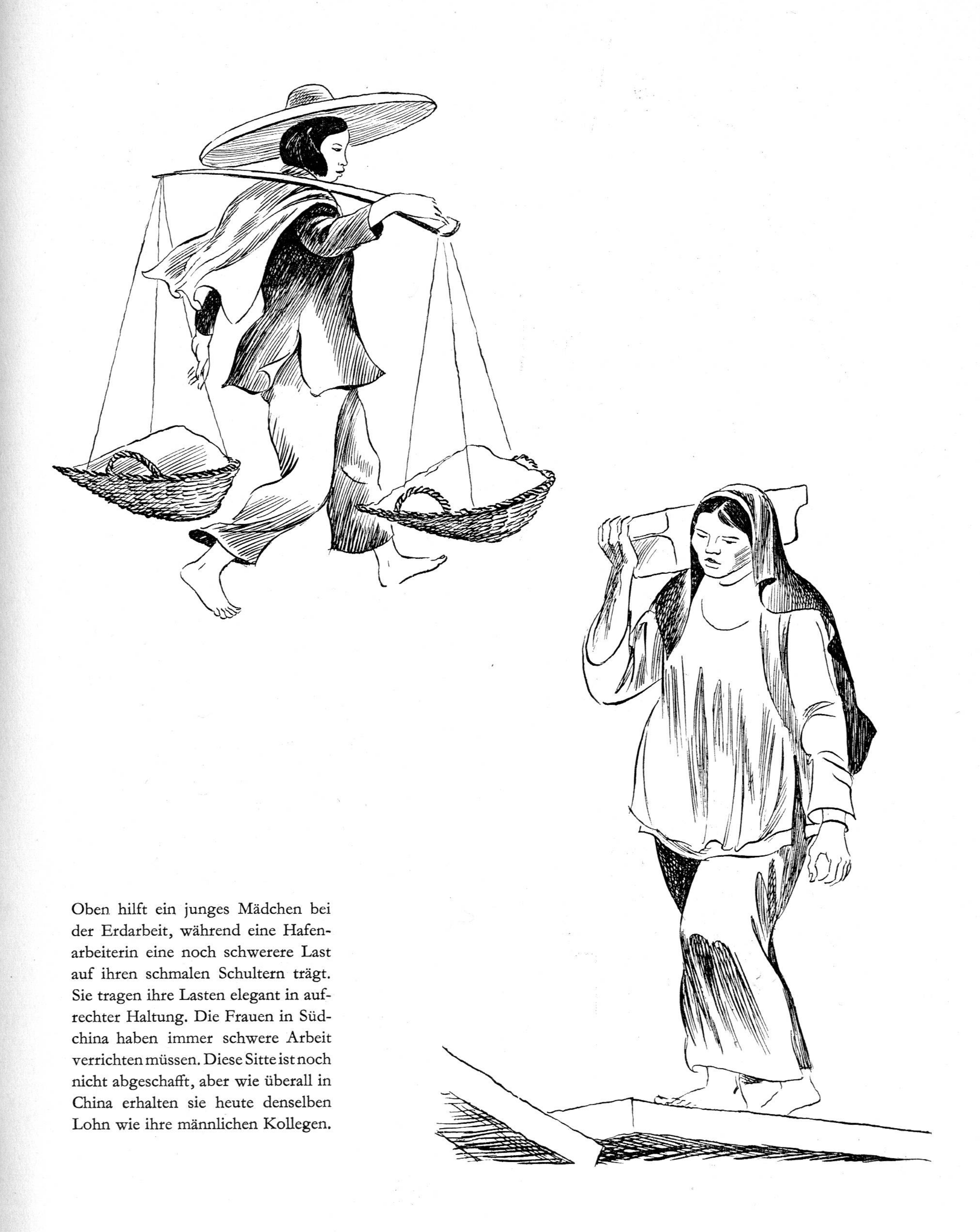
Der kleine Bursche ist Lehrling in der Elfenbein-Genossenschaft. Er schnitzt mit bewundernswerter Geschicklichkeit Elefanten aus kleinen Elfenbeinstücken. Voll ausgebildete Kunsthandwerker schnitzen Figuren und Motive, die ganz auf der Höhe der alten chinesischen Elfenbeinkunst stehen.



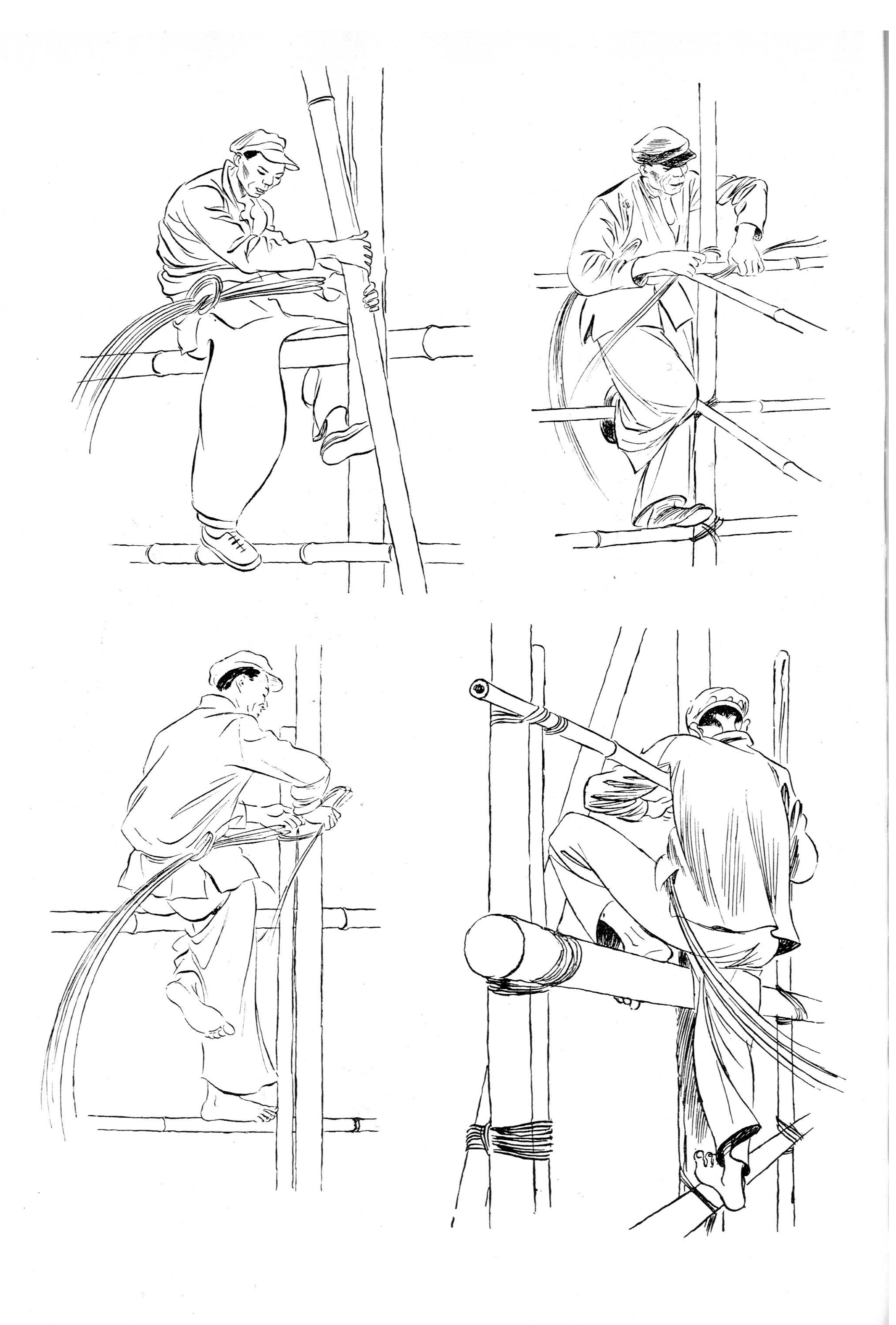
Natürlich gibt es auch Industrie in Kanton. Die große moderne Papierfabrik liefert das Papier für die Zeitungen in China, deren Auflagen in demselben Maß größer werden, wie das Analphabetentum zurückgeht.



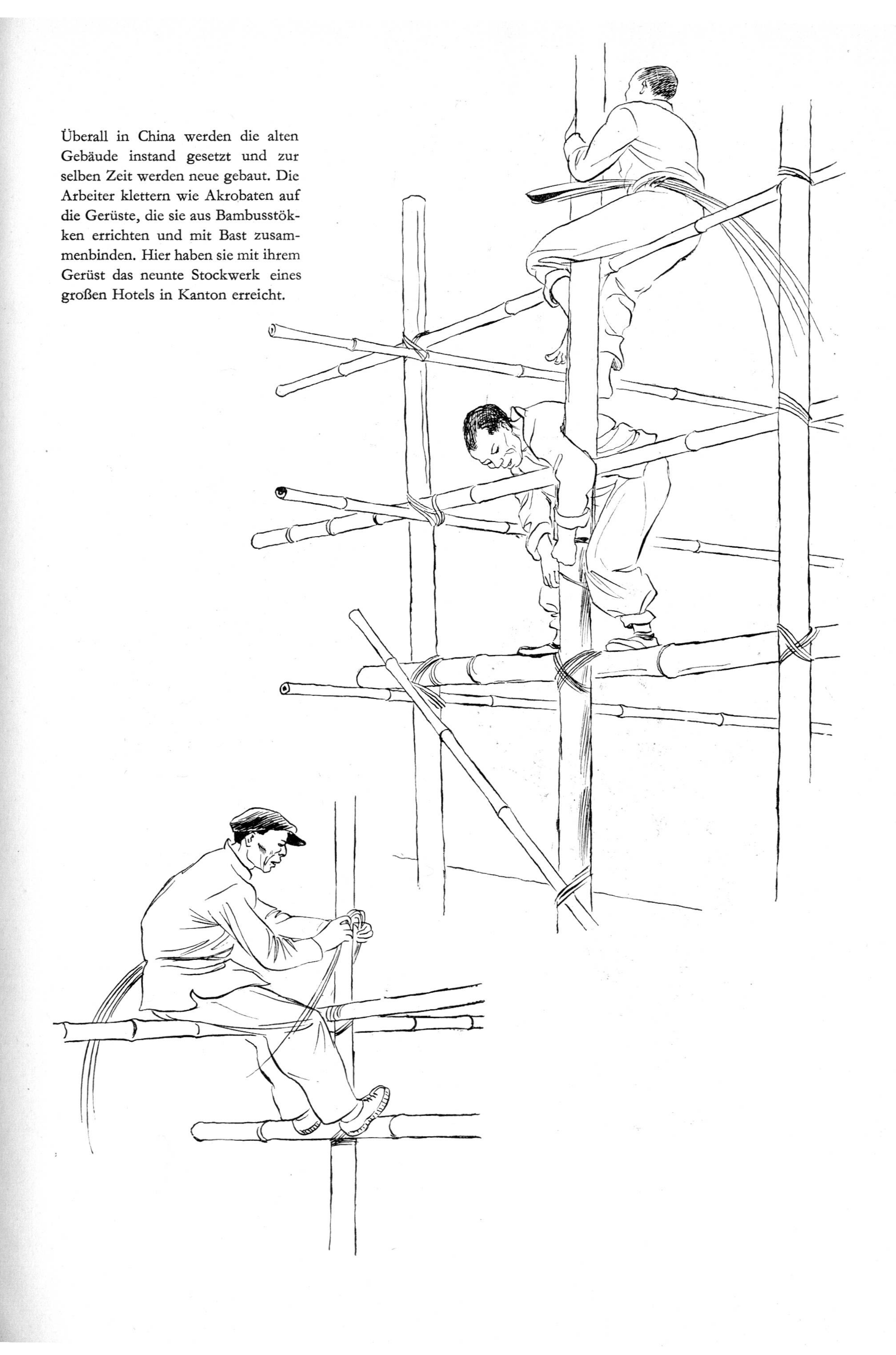
Es wird am Stadtrand von Kanton viel gebaut, und wenn dabei eine Anhöhe im Wege ist, beeilen sich die Chinesen, sie wegzutragen. Sie benutzen dazu Körbe, die an Tragstangen hängen.



Oben hilft ein junges Mädchen bei der Erdarbeit, während eine Hafenarbeiterin eine noch schwerere Last auf ihren schmalen Schultern trägt. Sie tragen ihre Lasten elegant in aufrechter Haltung. Die Frauen in Südchina haben immer schwere Arbeit verrichten müssen. Diese Sitte ist noch nicht abgeschafft, aber wie überall in China erhalten sie heute denselben Lohn wie ihre männlichen Kollegen.



Überall in China werden die alten Gebäude instand gesetzt und zur selben Zeit werden neue gebaut. Die Arbeiter klettern wie Akrobaten auf die Gerüste, die sie aus Bambusstökken errichten und mit Bast zusammenbinden. Hier haben sie mit ihrem Gerüst das neunte Stockwerk eines großen Hotels in Kanton erreicht.





In Kanton gibt es so gut wie keine Zugtiere. Es wächst kein Gras unter der sengenden Sonne des Südens, mit dem man Pferde und Esel füttern könnte. Deshalb müssen die Menschen selber als Zugtiere dienen und die Waren tragen. Abgesehen von Autobussen und ganz wenigen Lastautos gibt es in Kanton noch nicht viele moderne Verkehrsmittel.





Trägt man seine Last am leichtesten auf dem Kopf, so ist es vorteilhaft, wenn sie die Form eines Strohhuts hat, damit sie hübsch oben liegen bleibt.
Der triste schwarze Chamberlain-Regenschirm muß als Sonnenschirm dienen. Sicher ist er ein Überbleibsel von der englischen Besetzung, und so schön wie die chinesischen Sonnenschirme ist er keinesfalls.

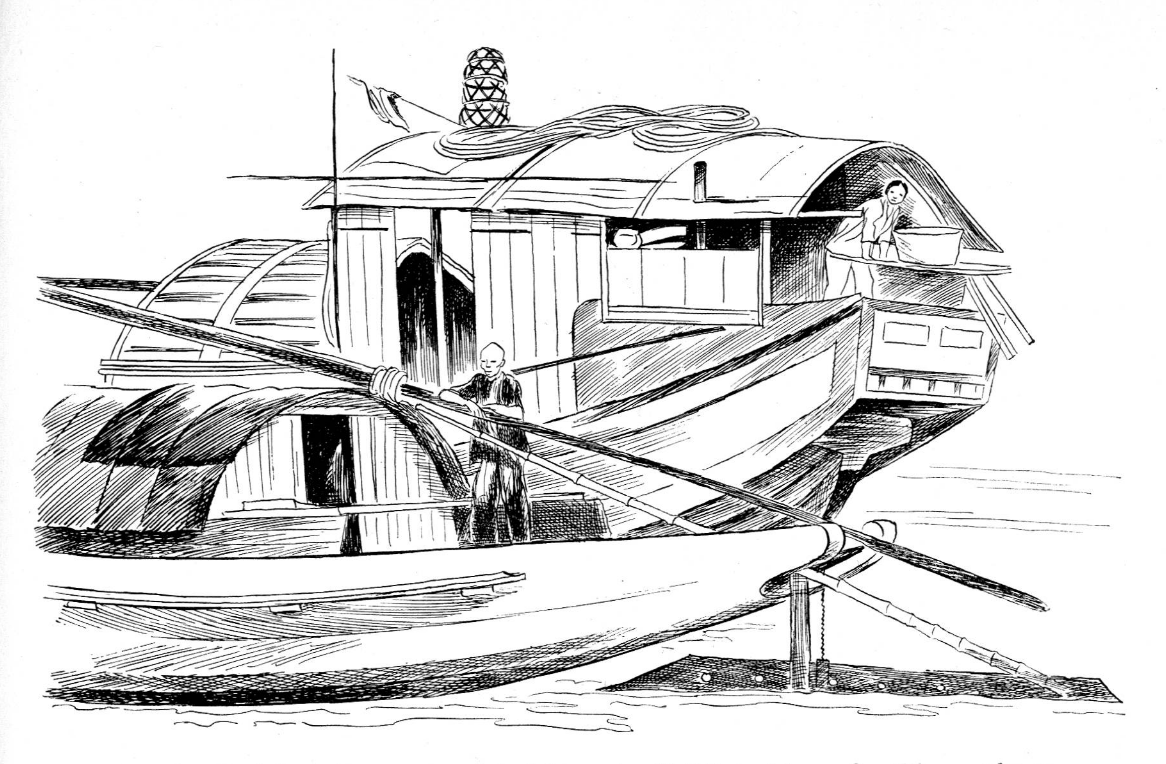


60000 Menschen wohnen in Booten auf dem Perlenfluß, der Kanton durchfließt. Hier haben sie seit Generationen gewohnt. Vor der Befreiung hatten diese Flußbewohner keine bürgerlichen Rechte in der festgebauten Stadt Kanton. Es war ihnen verboten, mit Schuhen und Strümpfen angezogen an Land zu gehen. Sie durften kein frisches Wasser vom Land holen, sondern mußten das schmutzige Flußwasser verwenden. Sie durften sich auch nicht mit Einwohnern Kantons verheiraten. Wenn auch all dieses jetzt geändert ist, so gibt es doch noch alte Flußbewohner, die während der letzten dreißig Jahre das feste Land nicht betreten haben und die es auch nach der Befreiung nicht gewagt haben. Die Flußbewohner haben immer von Fischerei, Fracht- und Fährdienst gelebt, und nach der Befreiung haben sie sich gewerkschaftlich organisiert. Sie sind nun völlig gleichberechtigt mit den anderen Bürgern Kantons und haben ihre Vertreter im Stadtrat. Während sie früher an die Kais nicht anlegen konnten, ohne alle möglichen Abgaben abgefordert zu bekommen, haben sie nun Recht auf einen Anlegeplatz und sind von den Abgaben befreit. Jetzt gehen ihre Kinder in die Schule, und Hebammen, die unter den Flußbewohnern selbst ausgebildet wurden, sorgen dafür, daß es auch in Zukunft schulpflichtige Kinder gibt.

Die meisten Boote auf dem Perlenfluß sind Ruderboote, und es ist charakteristisch, daß sie im Stehen gerudert werden. Gewöhnlich sind es Frauen, die sich mit dem Rudern abmühen, während ein zukünftiger Schiffer im Rucksack baumelt.

Ein Stapel Hummernreusen füllt fast das ganze Boot. Die Frau rudert, während der Mann nach und nach die Reusen auslegt.





Einige größere Frachtboote liegen während der Mittagszeit still. Selbst solche großen Kähne werden gerudert. Der Mann im vordersten Kahn ruht sich auf dem Ruder aus, das während der Ruhepause eingezogen wird.

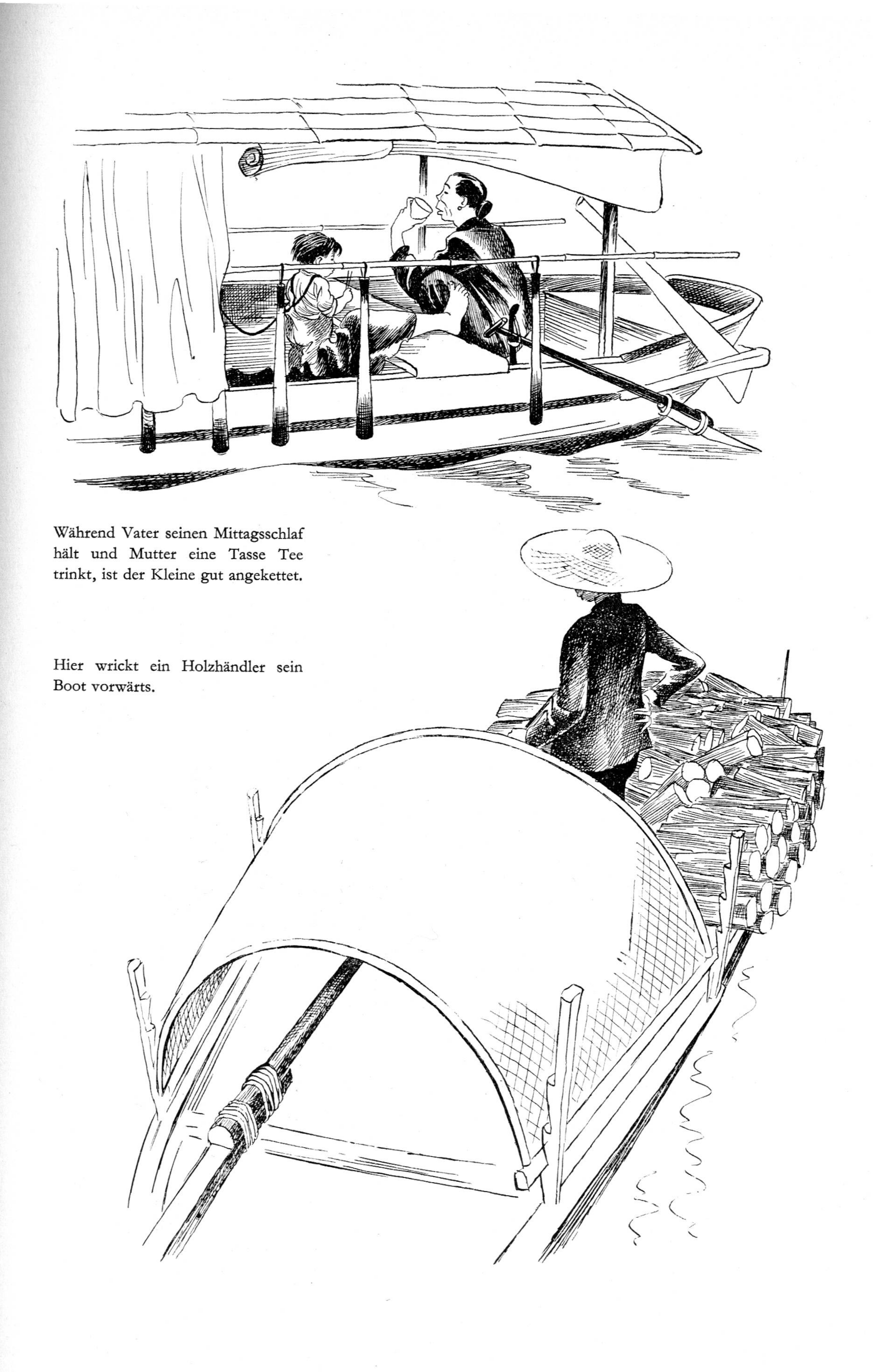


Die große Schwester bereitet das Mittagsmahl auf dem Freiluftherd in dem kleinen Boot.



Minderjährige Kinder haben auf dem Hintern Holzklötze aufgebunden, damit sie nicht versinken, wenn die kleinen Tolpatsche in den Fluß hineinpurzeln sollten. Die große Schwester hat eine andere Art von Klotz zu schleppen.

In phantastisch dekorierten Restaurationsbooten werden frische Fischgerichte serviert. Augenblicklich wird in der Gaststätte eine Hochzeitsfeier abgehalten, und ein kleiner Trommelschläger sitzt auf dem Dach und kündet mit festlichen Trommelwirbeln das Eintreffen von neuen Gästen an.



Während Vater seinen Mittagsschlaf hält und Mutter eine Tasse Tee trinkt, ist der Kleine gut angekettet.

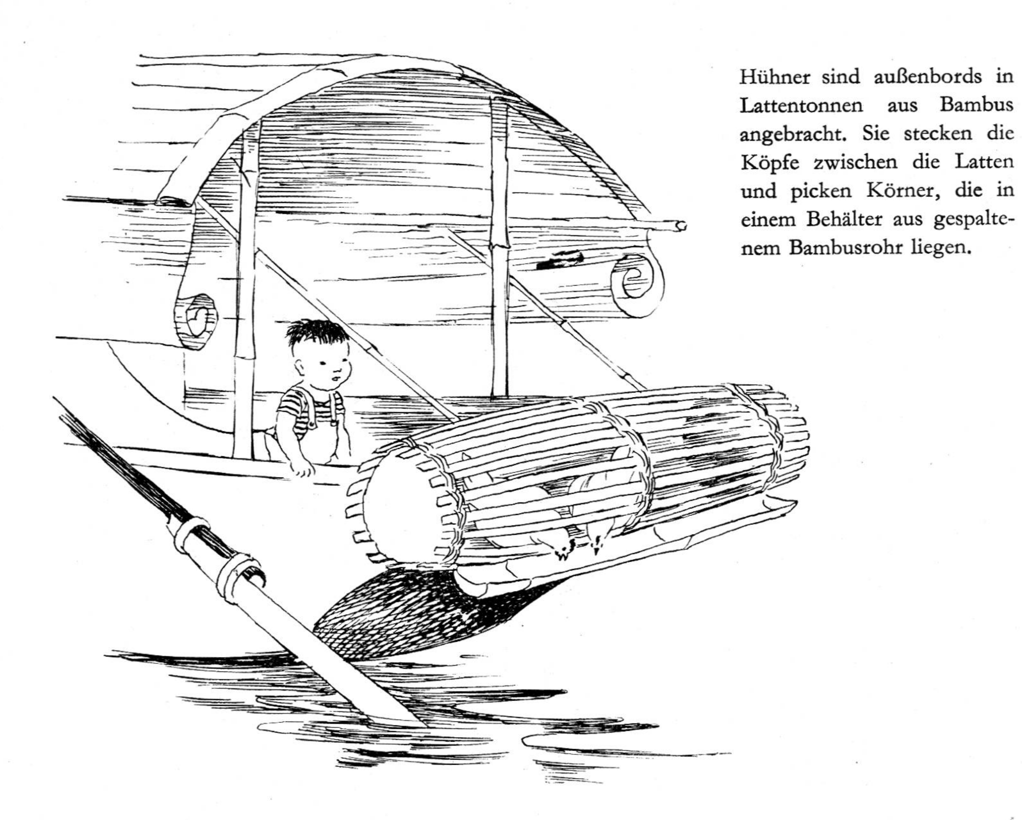
Hier wrickt ein Holzhändler sein Boot vorwärts.



Hier kommt das Knusperweibchen. Was sie ausruft, sind aber weder Sahnebonbons noch Kaugummi. Sie verkauft Zuckerrohre, die verlockend und lang wie Besenstiele quer im Boot liegen.



Eine von den gemütlichen kleinen Fähren auf dem Perlenfluß. Die Matte auf dem Bambusgestell ist das Sonnendach für den Fährmann. Während auf Fahrgäste gewartet wird, sonnt sich der Schiffshund. Die Katze bevorzugt den Schatten in der Kiste.



Hühner sind außenbords in Lattentonnen aus Bambus angebracht. Sie stecken die Köpfe zwischen die Latten und picken Körner, die in einem Behälter aus gespaltenem Bambusrohr liegen.



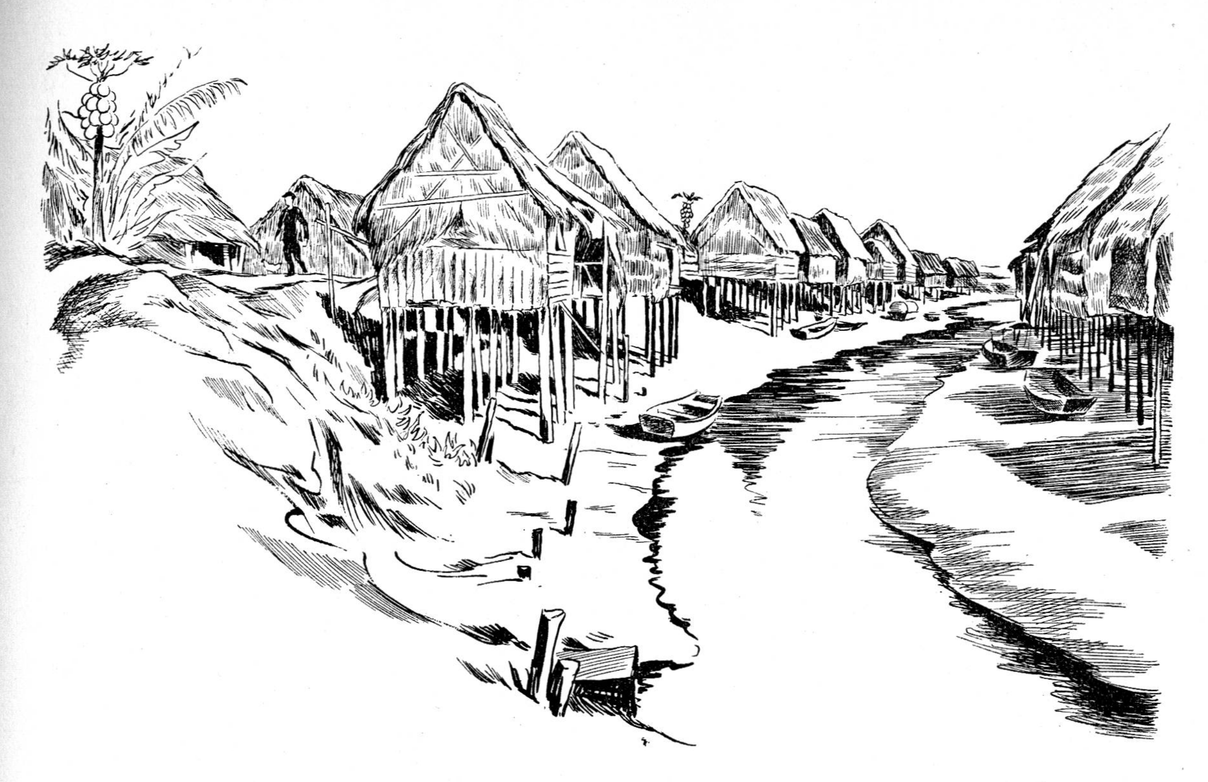
Jetzt sind die Kais entlang Süßwasserleitungen angebracht. Die Zeit, da die Flußbewohner darauf angewiesen waren, das Flußwasser zu trinken, ist vorbei. Das Flußwasser ist so schmutzig, daß es nicht einmal zum Schwimmen einlädt.

Der Bestarbeiter der Genossenschaft erinnert sich an die alten Zeiten, die nur sechs Jahre zurückliegen, da der Gutsbesitzer seinen Kameraden totprügeln ließ und einen anderen Landarbeiter zu einer Strafe von fünfzig Dollars verurteilte, weil er eine Frucht von einem Baum des Gutsbesitzers genommen hatte. Der Landarbeiter mußte seine beiden Töchter verkaufen, um das Geld zu beschaffen. Nach der Bezahlung jagte ihn der Gutsbesitzer aus dem Dorf, und keiner hat ihn wieder gesehen.



Die landwirtschaftliche Genossenschaft

In dem fruchtbaren Südchina, wo mehrmals im Jahre geerntet wird, sind die Bauern mehr als in anderen Teilen Chinas ausgebeutet und ausgeplündert worden. Die Gutsbesitzer hatten sich hier nach und nach das Land der Bauern erschwindelt, derart, daß fünf Familien ein Areal von 1600 Mu Land besaßen, während 320 arme Bauern zusammen nur drei Mu Land hatten. Die armen Bauern waren deshalb darauf angewiesen, als Tagelöhner bei den Reichen zu arbeiten, die es verstanden, die Notlage der Armen auszunützen. Sie machten sich nichts daraus, Bauern, die ihr Mißfallen erregten, totzuprügeln. Als endlich 1949 die Befreiungsarmee des Volkes einzog, flohen die schlimmsten Bauernschinder nach Hongkong, dem Vorposten der westlichen Welt, und dort sitzen sie noch und warten auf ein „come back". Die armen Bauern verteilten das Land unter sich. 1951 hungerte niemand mehr, aber erst 1953 schlossen sich die Bauern zur gemeinschaftlichen Bewirtschaftung zusammen, d. h., daß sie wieder das Land vereinigten, das sie unter sich verteilt hatten, aber jetzt mit dem Unterschied, daß sie weiterhin Besitzer des Bodens blieben, den sie in die Gemeinschaft eingebracht haben. Sie erhalten jetzt Lohn, berechnet nach ihrem Einsatz in der gemeinschaftlichen Arbeit und nach dem Boden, den sie dort besitzen. Seit Gründung der landwirtschaftlichen Genossenschaften ist die Produktion ständig gestiegen. Die Einnahmen der Bauern und ihre Zufriedenheit sind im selben Maße gestiegen.



Die malerischen strohgedeckten Wohnhäuser der Genossenschaft sind Pfahlbauten. In der Regenzeit schwillt der kleine Wasserlauf mächtig an, und die Häuser stehen dann draußen im Wasser. Diese Häuser sind nach der Befreiung neu gebaut worden, und sie sind bedeutend größer als die alten, die jetzt noch als Küchen und Waschhäuser benutzt werden.



Vor der Regenzeit gibt es oft zu wenig Wasser für die Berieselung der Felder. Die zarten Sprossen des Zuckerrohres können aber nicht auf den natürlichen Niederschlag warten und werden deshalb mit der Hand begossen.



In dem subtropischen Klima wachsen Apfelsinen, Pomeranzen und Zuckerrohr. Üppige Bananenpflanzen geben Zeugnis von der Fruchtbarkeit des Bodens.



Unter dem luftigen Strohdach hat der Entenwärter der Genossenschaft seine kühle Schlafstelle. Er hat genug zu tun, die 50000 Enten der Genossenschaft zu betreuen.



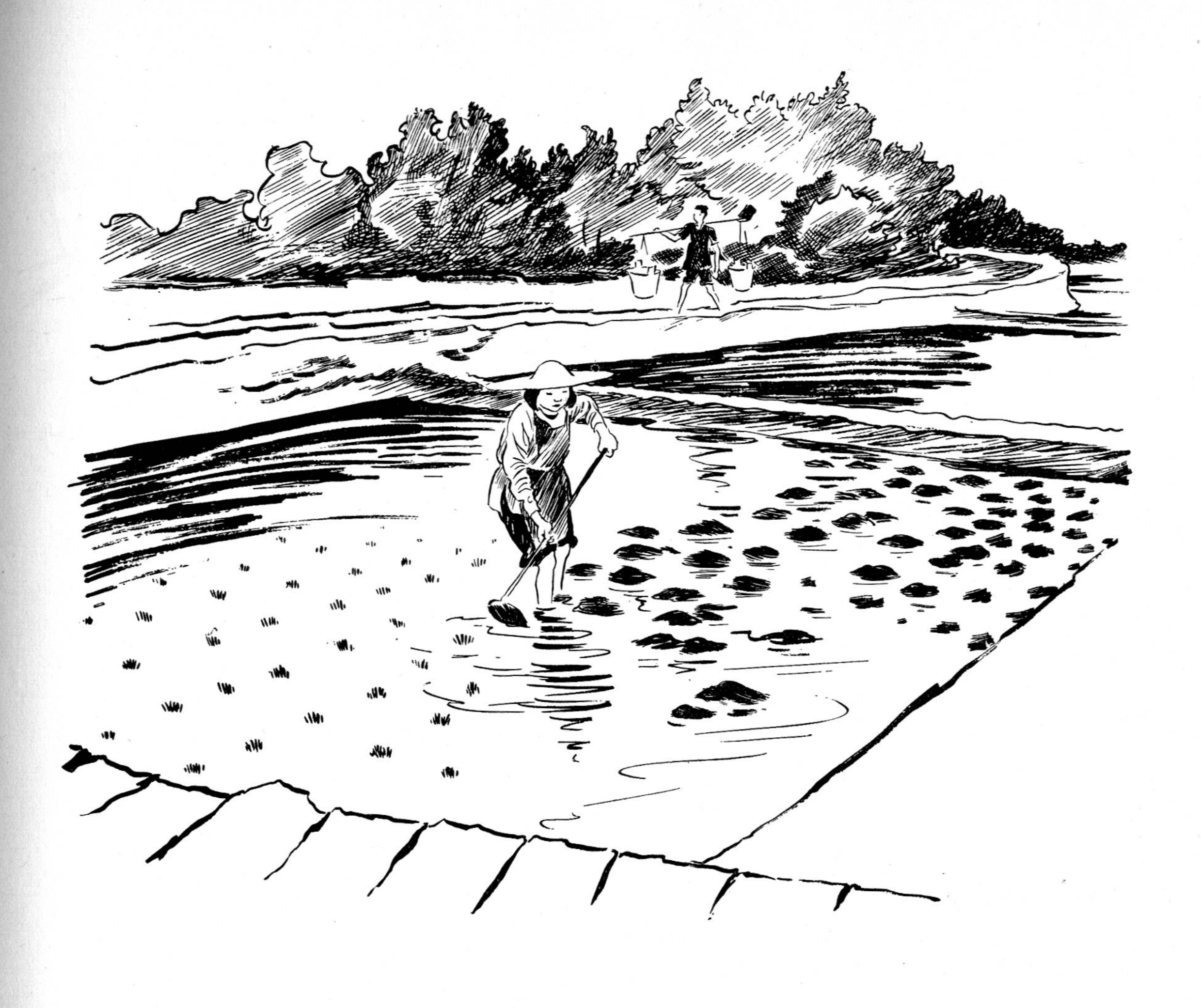
Vor der Regenzeit hat die Sonne die Erde so ausgetrocknet, daß die Bauern gezwungen sind, die Erdklumpen mit Holzkeulen klein zu schlagen, damit die Erde den Regen besser aufnehmen kann, wenn er endlich kommt. Er ist dann auch sehr heftig.



Die Mitglieder der Genossenschaft sind eifrig dabei, längs des kleinen Wasserlaufs, der durch das Dorf fließt, Deiche zu errichten. Durch diese Gemeinschaftsarbeiten, die von der Regierung unterstützt werden, haben die Bauern den Vorteil des Zusammenschlusses erkannt, der es möglich macht, Aufgaben zu lösen, die für den einzelnen zu schwer sind.



Ungeziefer und Schädlinge haben nach der Befreiung in China keine gute Zeit gehabt. Die größten von ihnen sind schon lange unschädlich gemacht, aber es ist noch ein Teil von den kleineren übrig, der jetzt systematisch in Behandlung genommen wird.



Ein chinesisches Reismädchen watet durch das Wasser und behackt die Wurzeln der alten Reispflanzen. Wie bekannt, ist Reis das Hauptnahrungsmittel der Chinesen, und die Bauern der Genossenschaft denken mit Grauen an die Zeit vor wenigen Jahren zurück, da sie nicht wie jetzt dreimal am Tage ihre randvolle Schüssel Reis bekommen konnten. Sie bauten damals ebensoviel Reis an, aber die Gutsbesitzer holten die reiche Ernte heim. In der Regenzeit, wenn die Landarbeiter arbeitslos waren, hatten sie nur Wurzeln und Laubblätter zu essen. Sie denken auch mit Ekel an die Zeit, da sie gezwungen waren, Schweinefutter zu essen, nämlich die runden Knollen, die in der Erde wachsen und die man in Europa Kartoffeln nennt.



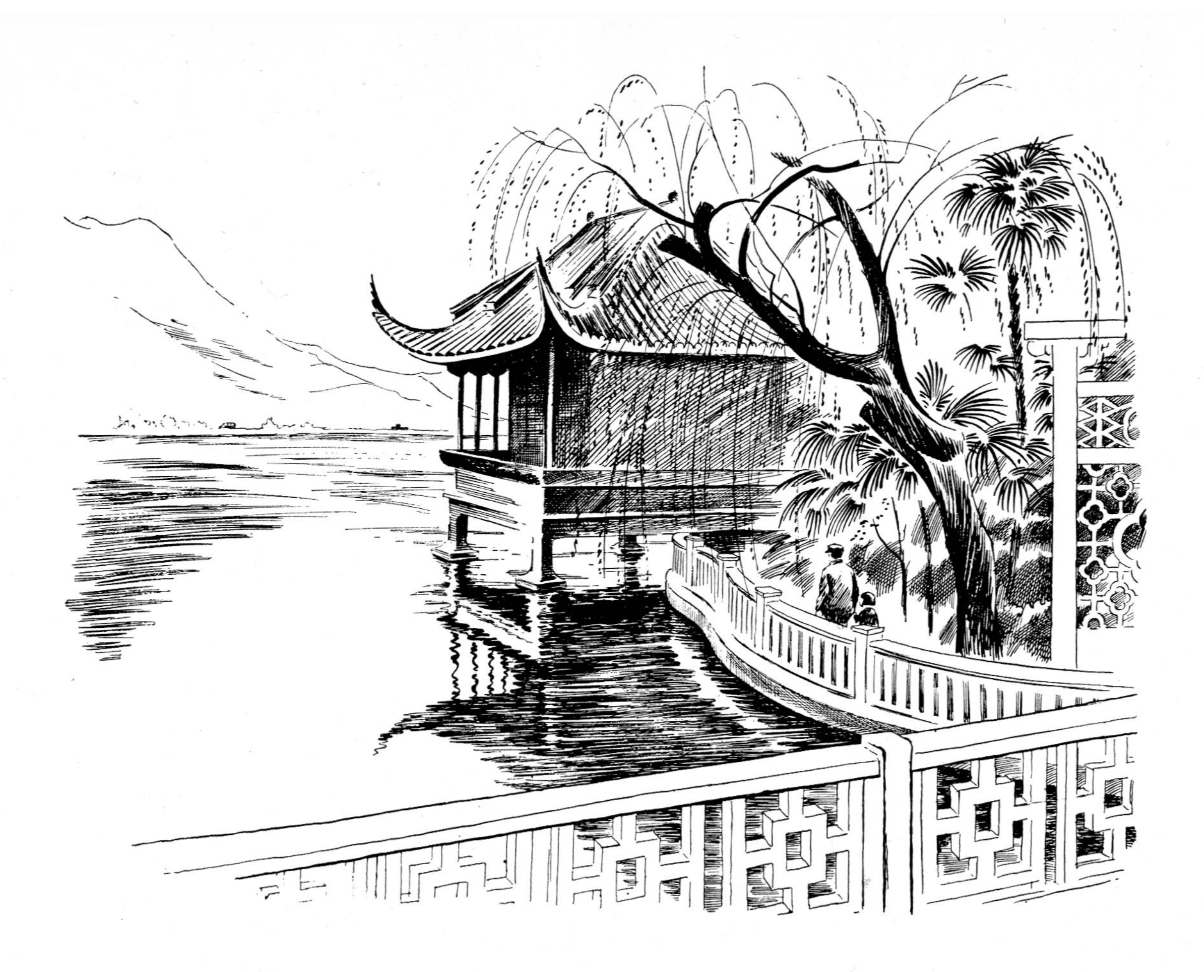
Ein Bauer bei der Rübenernte. Anstatt eines Schubkarrens benutzt er einen Trog, womit er in den Berieselungskanälen, die die Felder durchschneiden, umherfährt.



Unter großen Strohhüten stehen die zwei Bäuerinnen und schneiden die Blätter von den geernteten Rüben. Der kleine Bauer in dem Rucksack ist sanft eingeschlafen. Der Kopf hängt und baumelt hin und her nach den Bewegungen der Mutter.

Während Pferde und Esel in Südchina selten sind, sind die Wasserbüffel ganz allgemein. Die gutmütigen Zugtiere werden bei der Arbeit auf den überrieselten Feldern verwendet. Während Pferde und Esel anderswo in China allmählich von Traktoren und Autos abgelöst werden, dauert es sicher lange, ehe man eine Maschine erfindet, die die Arbeit des Wasserbüffels in dem Schlamm der überrieselten Felder ersetzt.
Die Zeichnung zeigt einige Wasserbüffel, die sich ein Bad im Dorfteich nehmen. Ihre Haut ist so dünn, daß sie ab und zu gezwungen sind, zur Abkühlung ins Wasser zu steigen, um keinen Hitzschlag zu bekommen, da die Temperatur im Sommer fast fünfzig Grad Celsius beträgt.

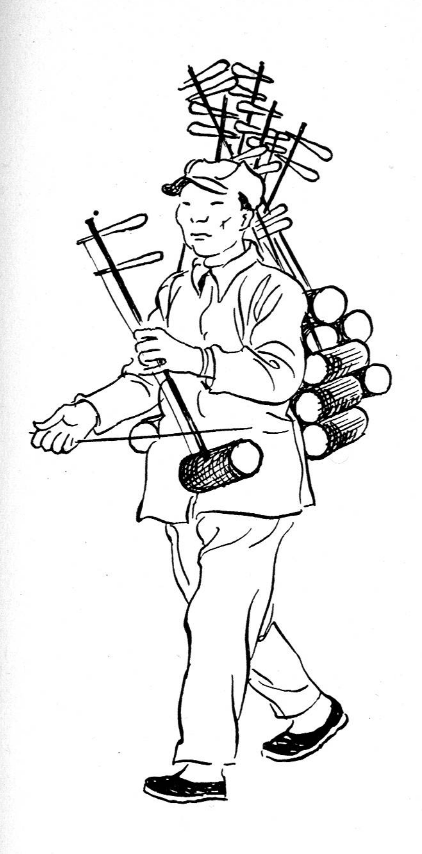




HANGTSCHOU

Hangtschou ist von niedrigen Bergen umgeben, auf deren Hängen der beste Tee in China wächst. Die Stadt spiegelt sich in dem Westsee mit den schönen Pavillons und eigenartigen Brücken der künstlich angelegten Inseln.

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Was das Paradies im Himmel ist, das ist auf der Erde Hangtschou." Dieses Sprichwort entstand, als es sich nur ein kleiner, ein sehr kleiner Teil des chinesischen Volkes leisten konnte, das Dasein in diesem irdischen Paradies zu genießen. Doch nun ist Hangtschou ein Paradies für die arbeitende Bevölkerung Chinas geworden. Die alten vornehmen Villen der Reichen an den Ufern des Westsees sind Erholungs- und Ferienheime für die Arbeiter geworden, und im Gebirge werden große Sanatorien gebaut, um recht vielen von denen, die ein neues China aufbauen, Platz zu bieten. Ab und zu eine kleine Ruhepause zu machen, können sie schon nötig haben.



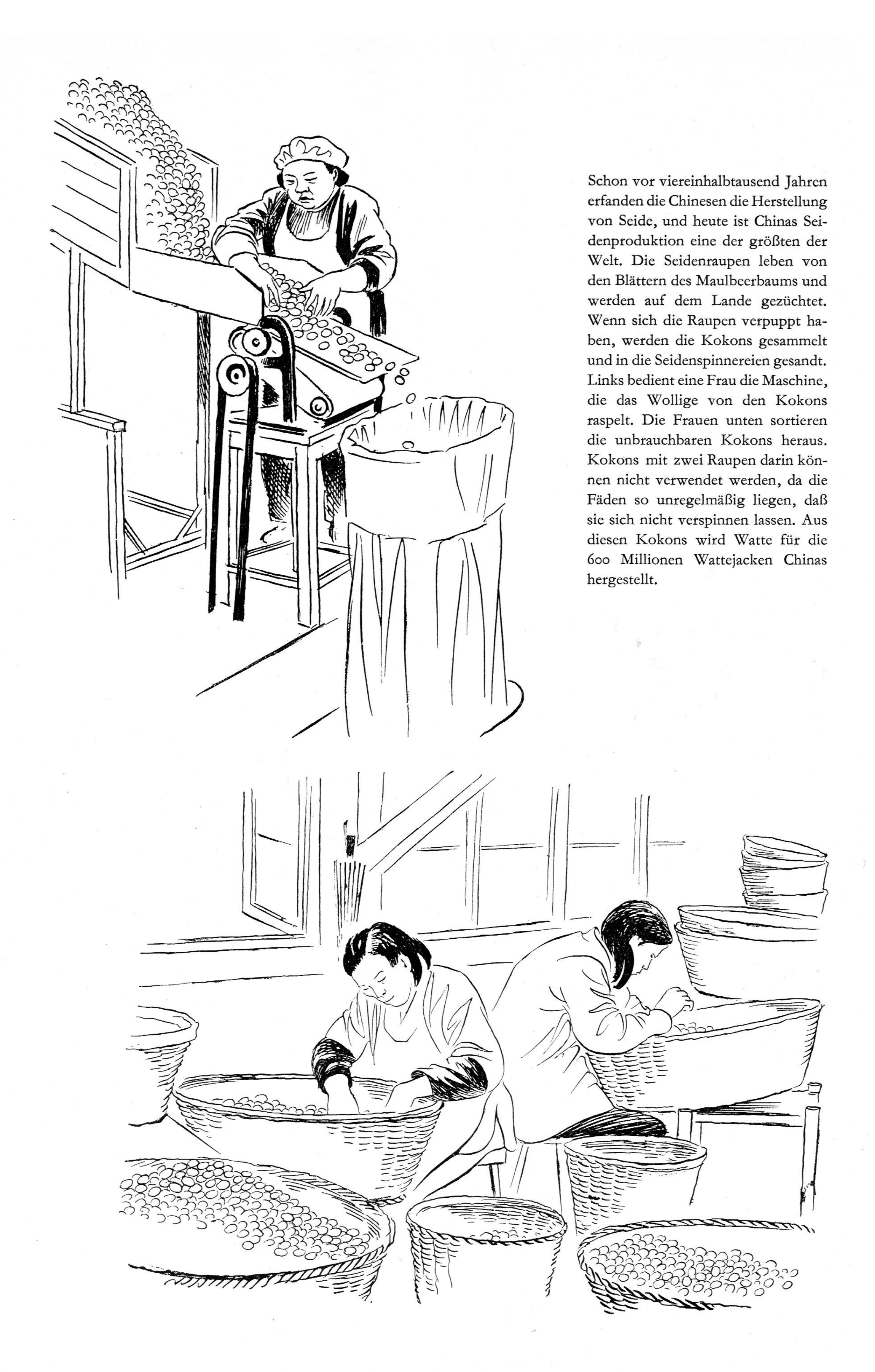


Unter dem dekorierten und geölten Papierschirm ist Platz für viele Dreikäsehochs.

Der Straßenhändler ruft musikalische Kunden herbei, indem er die zweisaitige chinesische Geige, womit er handelt, bearbeitet.

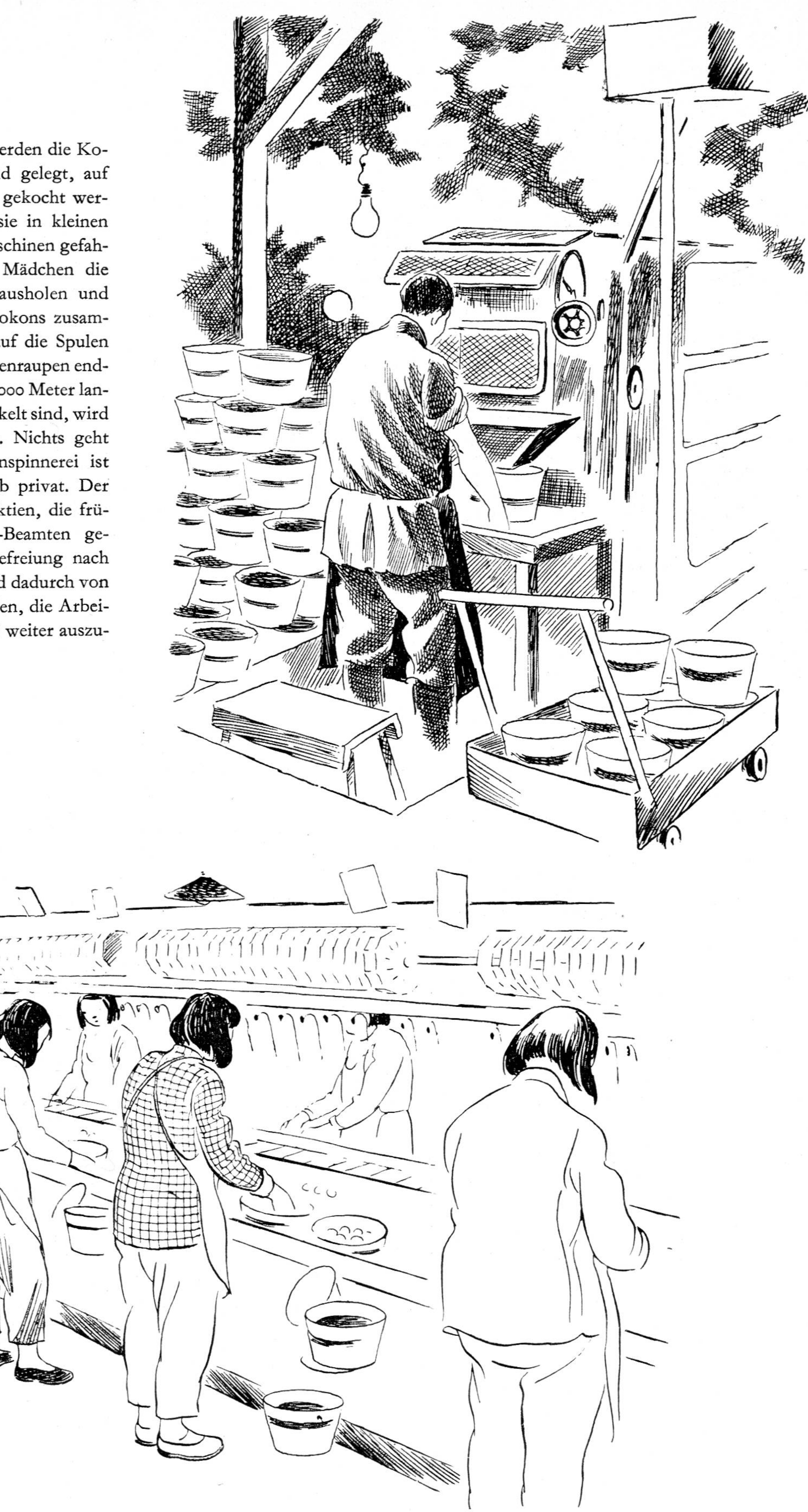


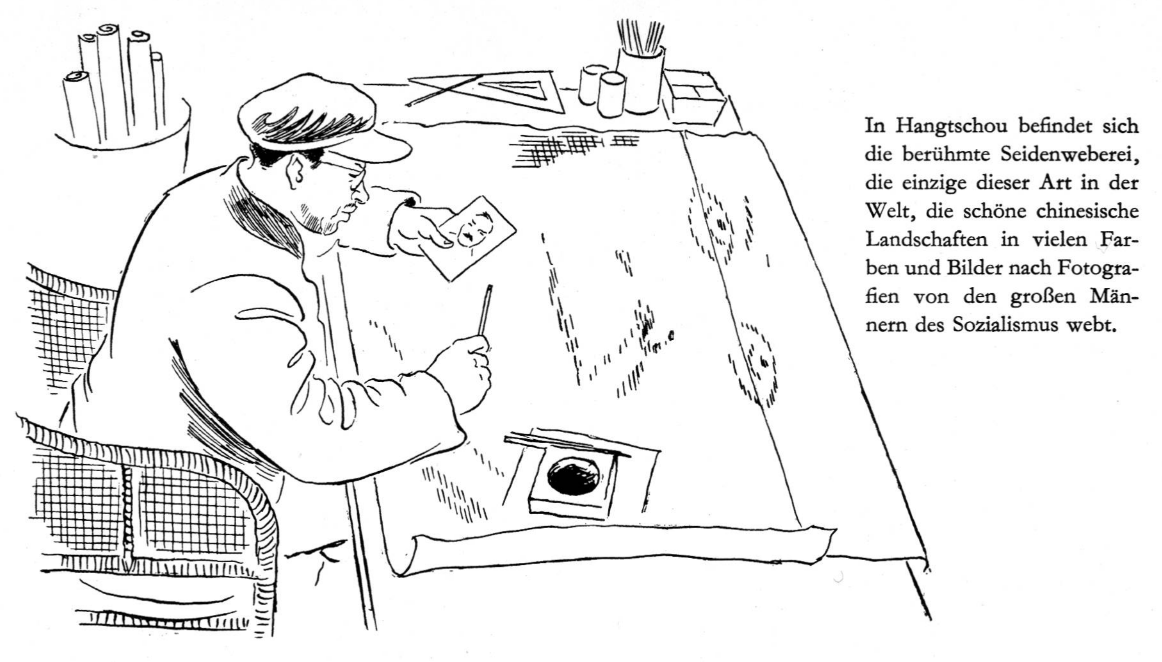
Die altmodische Rikscha ist in China selten geworden, aber hier ist sie noch in Funktion zu sehen. Der Besitzer hat ein Kostüm angezogen, das bei Regenwetter auf dem Breitengrad Hangtschous allgemein getragen wird, das aber sicher bald ebenso historisch wie die Rikscha sein wird. Regenumhang und Rock sind aus Matten von gehämmerter Baumrinde hergestellt.



Schon vor viereinhalbtausend Jahren erfanden die Chinesen die Herstellung von Seide, und heute ist Chinas Seidenproduktion eine der größten der Welt. Die Seidenraupen leben von den Blättern des Maulbeerbaums und werden auf dem Lande gezüchtet. Wenn sich die Raupen verpuppt haben, werden die Kokons gesammelt und in die Seidenspinnereien gesandt. Links bedient eine Frau die Maschine, die das Wollige von den Kokons raspelt. Die Frauen unten sortieren die unbrauchbaren Kokons heraus. Kokons mit zwei Raupen darin können nicht verwendet werden, da die Fäden so unregelmäßig liegen, daß sie sich nicht verspinnen lassen. Aus diesen Kokons wird Watte für die 600 Millionen Wattejacken Chinas hergestellt.

Nach der Sortierung werden die Kokons auf ein Fließband gelegt, auf dem sie gedämpft und gekocht werden. Danach werden sie in kleinen Wannen an die Spulmaschinen gefahren, wo fingerfertige Mädchen die Enden der Fäden herausholen und die Fäden von acht Kokons zusammen als einen Faden auf die Spulen spinnen. Wenn die Seidenraupen endlich aus ihrem 700 bis 1000 Meter langen Faden herausgewickelt sind, wird aus ihnen Öl gekocht. Nichts geht verloren. Diese Seidenspinnerei ist halb staatlich und halb privat. Der Staat übernahm die Aktien, die früher den Kuomintang-Beamten gehörten, die bei der Befreiung nach Hongkong türmten und dadurch von der Mühe befreit wurden, die Arbeiter der Seidenspinnerei weiter auszubeuten.





In Hangtschou befindet sich die berühmte Seidenweberei, die einzige dieser Art in der Welt, die schöne chinesische Landschaften in vielen Farben und Bilder nach Fotografien von den großen Männern des Sozialismus webt.



Der oben gezeigte Zeichner macht gerade die Vorarbeit für ein großes Bild von Bulganin, eine Bestellung der Sowjetunion. Eine kleine Fotografie wird quadriert, und die Quadrate werden auf das große Format übertragen. Wie die Punkte eines Rasters im Zeitungsbild werden die verschiedenen Fäden des Gewebes gezeichnet. Die nächste Arbeit besteht darin, die Punkte der Zeichnung auf Pappstücke zu übertragen, worin Löcher geschlagen werden. Dem Webstuhl aufmontiert, bestimmen die Löcher die Bewegungen der verschiedenen Schiffchen während des Webens.



Die durchlöcherten Pappstücke, Lochkarten benannt, die schichtweise links am Webstuhl herunterhängen, dirigieren das komplizierte Weben. Der Weber muß aber doch achtgeben, daß jeder Faden wie berechnet zu liegen kommt, wenn es sich um ein großes Bild mit vielen Farben handelt.





Es wird doch nicht nur Seide in Hangtschou gewebt. 1949 ließ der Staat eine große Jutefabrik errichten. In dieser Fabrik sind 4220 Arbeiter beschäftigt, und sie hat 6836 Maschinen, die größtenteils in China hergestellt wurden. Die Fabrik ist nach den besten sowjetischen Vorbildern eingerichtet. Die Hallen sind im Winter erwärmt und im Sommer abgekühlt, und die Luft wird durch eine Staubsaugeranlage gereinigt. An den Maschinen sind Schutzvorrichtungen angebracht, um Unfälle zu verhüten, und die Arbeiter sind ständig unter ärztlicher Kontrolle. In der Klinik sind sieben Ärzte und dreiundzwanzig Krankenschwestern angestellt.



Die Arbeiter der großen modernen Jutefabrik produzieren nicht allein Säcke. In der Kinderkrippe der Fabrik sind diese Produkte gut aufgehoben, während die Eltern arbeiten.

Außer den sonstigen Speisesälen hat die Fabrik auch einen besonderen Speisesaal für Arbeiter, die kränklich sind und Diät essen müssen. Zusammen mit der Fabrik wurden Wohnungen mit allem, was dazu gehört, gebaut, u. a. eine Schule, in der nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene von neunundvierzig fest angestellten Lehrern und neununddreißig Dozenten, die dort Vorlesungen abhalten, unterrichtet werden. Die Fabrikarbeiter haben ein eigenes Orchester, eine Tanzgruppe und eine Gruppe, die Opern spielt. Denjenigen, die Sport treiben, stehen drei Sportplätze zur Verfügung.



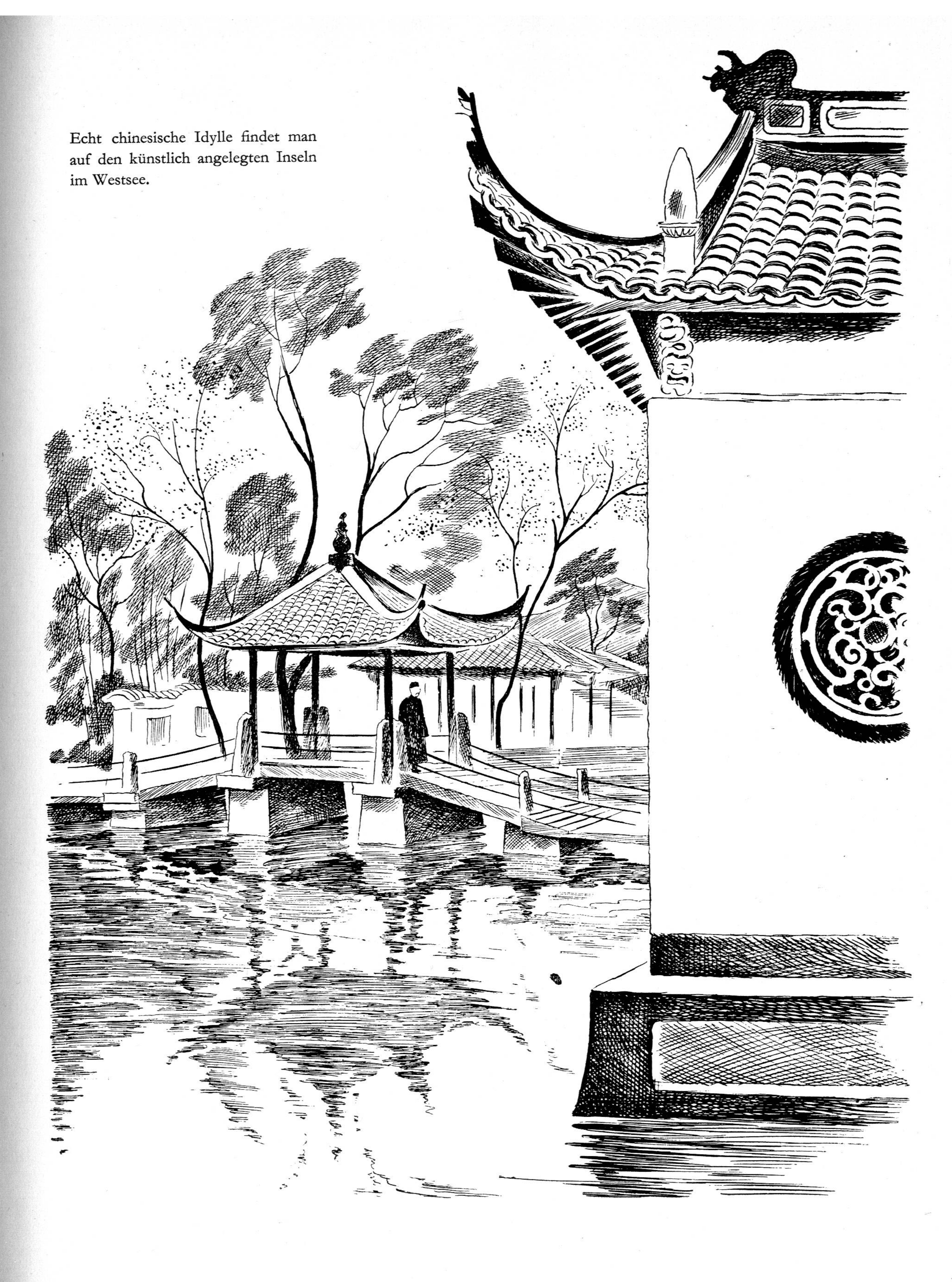


Die Bibliothek der Jutefabrik enthält über 10000 Bücher. Die entliehenen Bücher werden nach Hause mitgenommen, Zeitungen und Zeitschriften dagegen im Bibliotheks-Lesesaal gelesen.

Dieser Mann ist der Leiter der großen modernen Jutefabrik. Man findet bei ihm nicht die geringste Andeutung von Bonzentum oder Direktorenarroganz. Der ehemalige Fabrikarbeiter ist im Wesen ebenso freundlich und genauso bescheiden angezogen wie die anderen Arbeiter in der Fabrik.



Echt chinesische Idylle findet man auf den künstlich angelegten Inseln im Westsee.



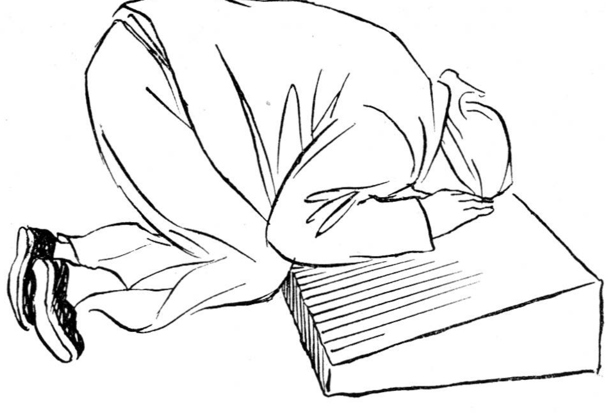
In und um Hangtschou liegen 599 Tempel. Der größte und älteste ist ein 1600jähriger buddhistischer Tempel. Die Weihrauchstangen sind sehr gefragt. Die angezündeten Stangen werden nach einem bestimmten Ritus hin- und hergeschwenkt und zuletzt in einen großen Topf vor dem verehrten Gott, dessen Hilfe erwünscht wird, gesteckt. Genauso wie die gläubigen Katholiken Lichter vor ihre Heiligenbilder stellen.



Die Räucherstangen werden von Mönchen verkauft, deren saubere Kutten mit bunten Flicken versehen sind.



Gewandt verbeugt sich die Bäuerin vor Buddha, der als ein viel gemütlicherer Gott anzubeten ist als der gequälte, gemarterte Jesus der Christen.

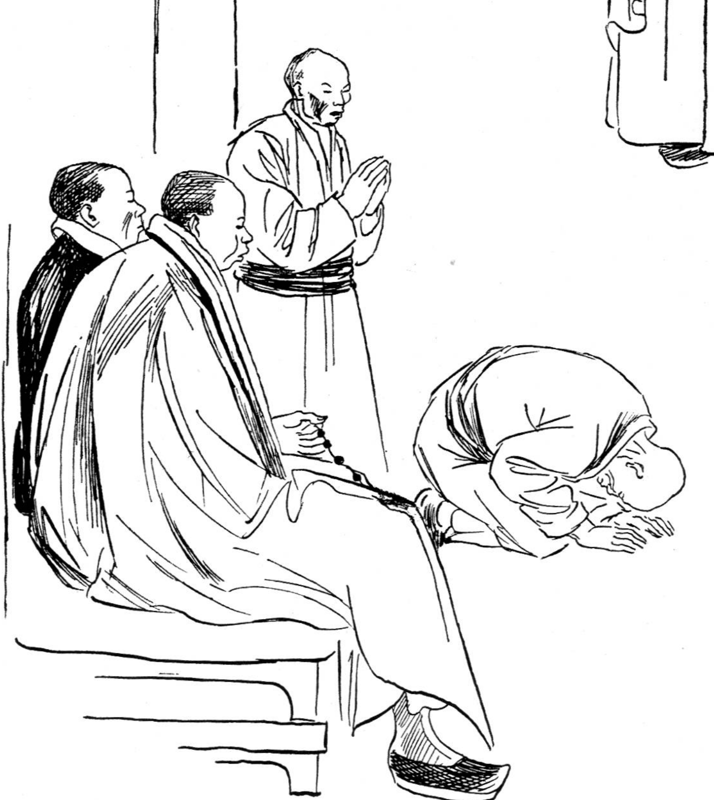




Dieser unfreundlich aussehende Herr ist der Wächter eines der vier Himmelstore. In dem alten Tempel gibt es vier derartige Figuren. Man sollte es nicht für möglich halten, daß einige Räucherstangen genügten, diesen grimmigen Herrn zu besänftigen.

Die Zeichnungen auf diesen Seiten sind nicht aus den Tempeln bei Hangtschou, sondern aus dem Lamatempel in Peking, in den wir gleich einen Blick hineintun werden. Die schönen Gebäude mit den Glocken an den geschweiften Dächern, die bei der schwächsten Luftbewegung klingeln, betrachtet die Regierung als kulturelle Werte, die bewahrt werden müssen. Die fast ganz baufälligen Tempel sind sorgfältig instand gesetzt worden. Dasselbe gilt für die Tempel in Hangtschou und anderswo in China. Daß die Priester und Mönche nicht traurig sind, beweist ihre Begeisterung, wenn sie am 1. Mai, dem großen internationalen Festtag der Arbeiter, im Umzug am Tor des Himmlischen Friedens vorbeimarschieren, von wo die Regierung mit Mao Tse-tung an der Spitze der Demonstration zuschaut.





Eine eigenartige Stimmung herrscht im Tempel, wenn die Mönche im Chor ihre Gebete brummen, sie auf dem Rosenkranz abzählen, sich imposante Hüte aufsetzen und sie wieder abnehmen, auf die Knie fallen oder sogar auf den Bauch, und einen Augenblick später, mitten im Gottesdienst, sich hinsetzen und eine Tasse Tee trinken.

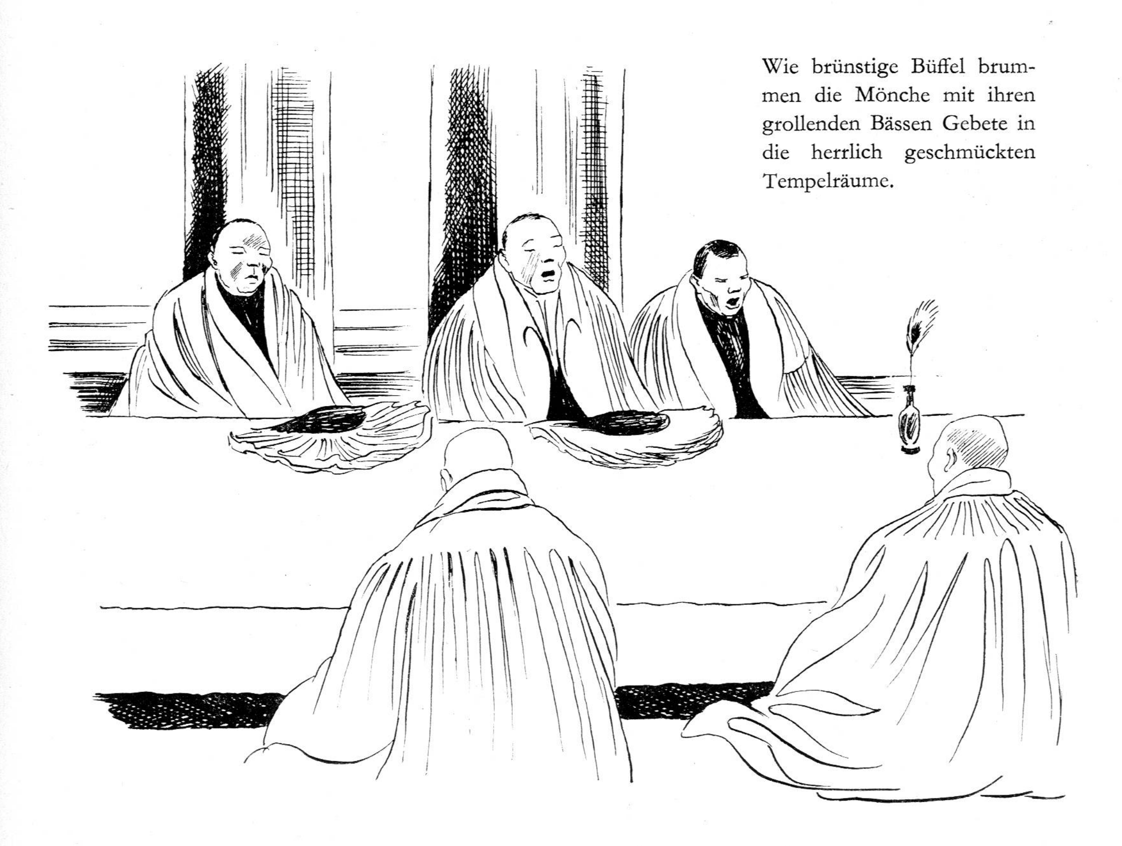


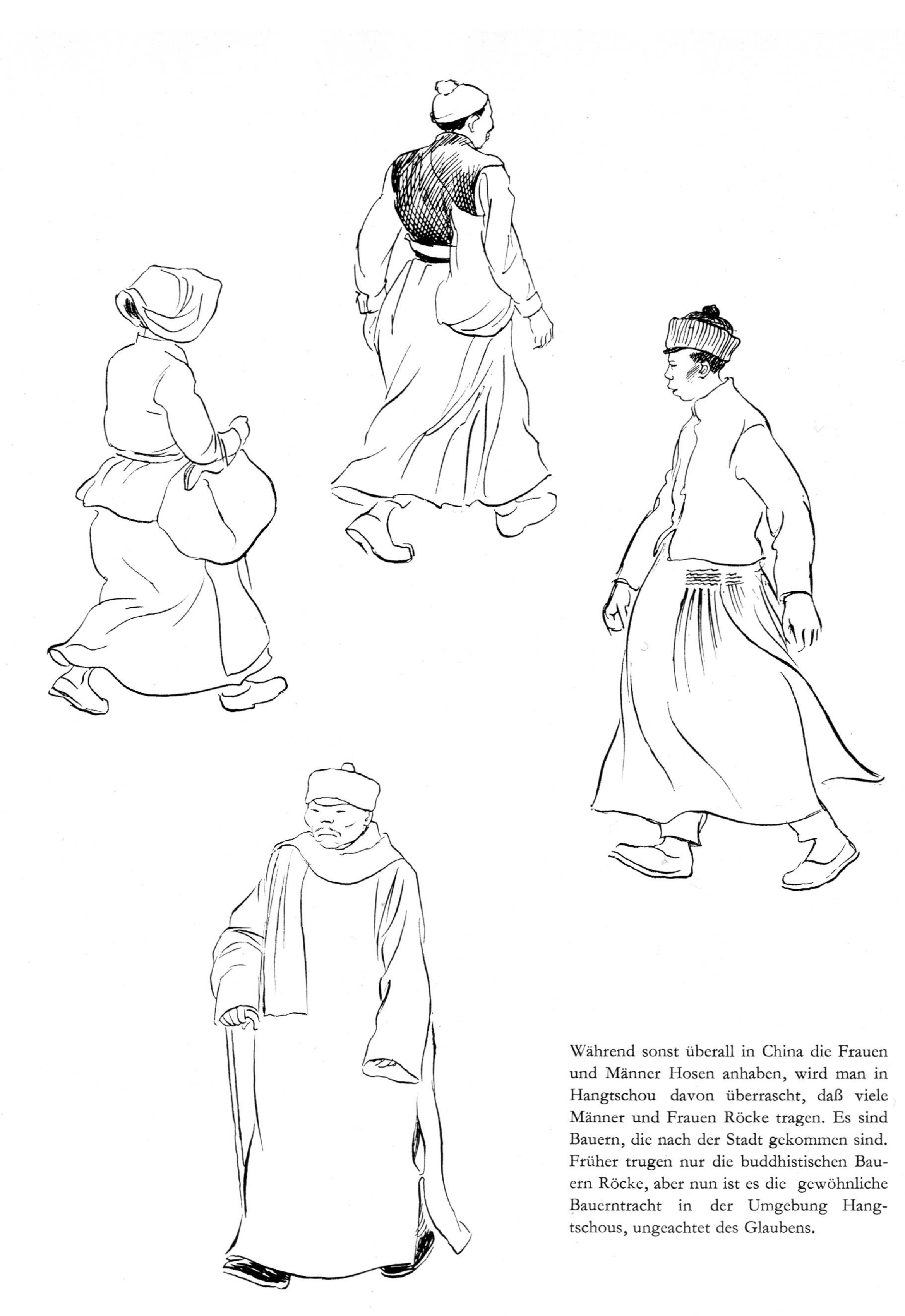
Die geschmackvolle rotbraune Kleidung des Lamamönches hat einen Schnitt, der den Träger zwingt, sich mit heiliger Würde zu bewegen.

Der Mönch beschwört keine himmlischen Mächte, sondern etwas so Irdisches wie Staub, der sich ohne Respekt vor den vergoldeten Göttern überall in den Tempel legt.

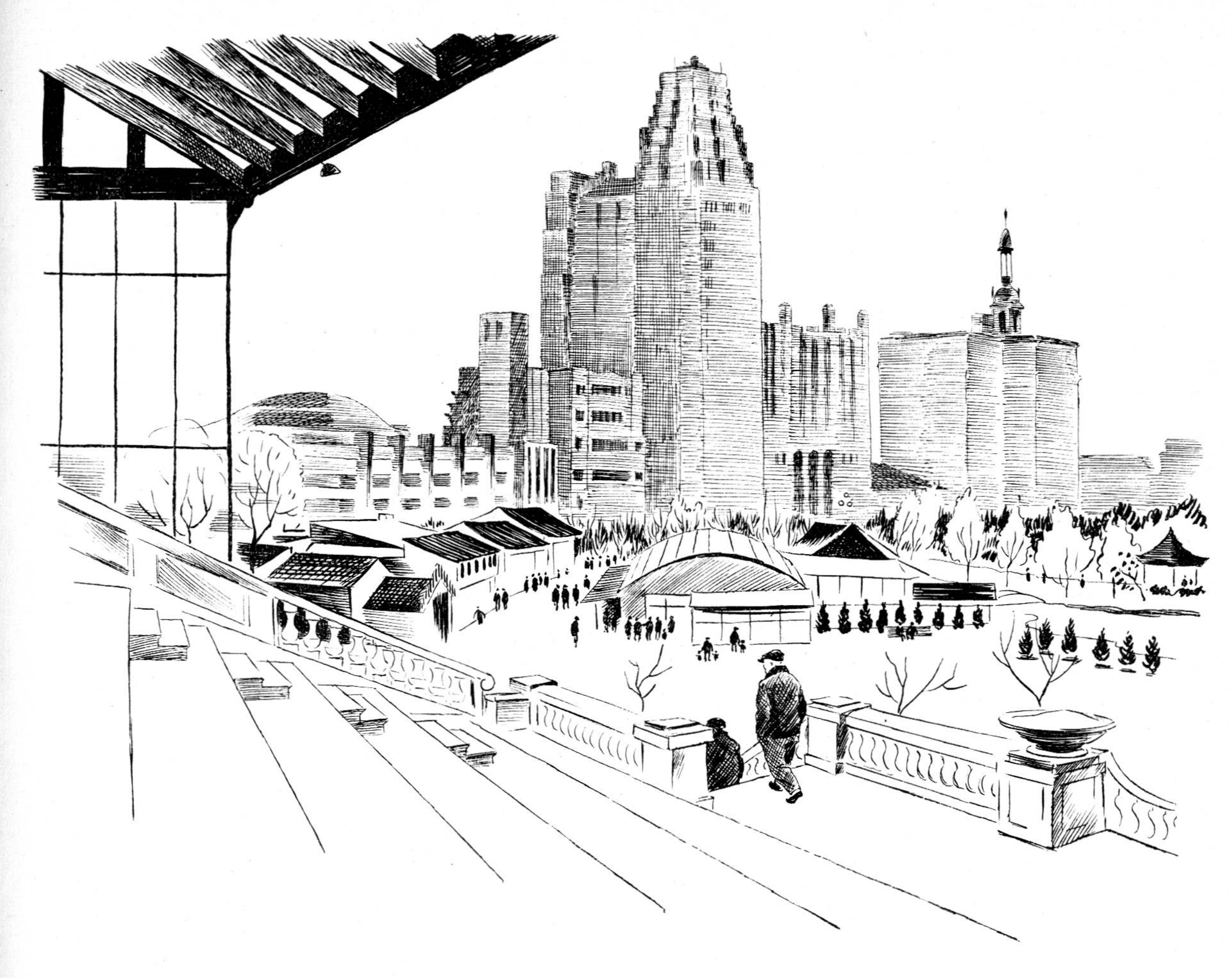


Wie brünstige Büffel brummen die Mönche mit ihren grollenden Bässen Gebete in die herrlich geschmückten Tempelräume.





Während sonst überall in China die Frauen und Männer Hosen anhaben, wird man in Hangtschou davon überrascht, daß viele Männer und Frauen Röcke tragen. Es sind Bauern, die nach der Stadt gekommen sind. Früher trugen nur die buddhistischen Bauern Röcke, aber nun ist es die gewöhnliche Bauerntracht in der Umgebung Hangtschous, ungeachtet des Glaubens.



SCHANGHAI

Früher war Schanghai der Hauptsitz der imperialistischen Großmächte in China. Während neunundneunzigjähriger Fremdherrschaft entwickelte sich die Stadt zu der fünftgrößten Großstadt der Welt mit sieben Millionen Einwohnern. Sie ist immer noch die größte Stadt Chinas, wenn sie auch jetzt „nur" sechs Millionen Einwohner hat. Die große Hafenstadt liegt an der Ostküste und ist das Zentrum Chinas für Handel und Leichtindustrie. Die Gebäude der Stadt sind von der früheren ausländischen Zerteilung und Besetzung geprägt. Der ehemalige englische Stadtteil ist in englischem Stil gebaut, und der Stadtteil der Franzosen hat Ähnlichkeit mit Paris. Am protzigsten sind natürlich die Gebäude in dem früheren amerikanischen Viertel. Die Wolkenkratzer überragen jetzt die niedrige chinesische Bebauung wie große Grabmäler der freien westlichen Initiative, die in China ein so plötzliches Ende fand. Hier oben über dem Text ist die ehemalige internationale Pferderennbahn zu sehen, die von den Engländern sehr bequem mitten in der Stadt angelegt war. Die Rennbahn ist nun zu einem Park und Platz des Volkes umgeändert worden und ist der Mittelpunkt für die Demonstrationen an den nationalen Feiertagen des neuen Chinas. Das große Gebäude war mit den Zuschauerplätzen der Rennbahn verbunden und enthielt Totalisator und Restaurant. Jetzt ist es als Bibliothek für die Schätze der uralten Kultur Chinas umgebaut worden.



Am Eingang dieses Parks hing vor der Befreiung eine Tafel mit der Aufschrift: „Zutritt für Hunde und Chinesen verboten." Man kann dem einfachen Chinesen nicht verdenken, daß er die Amerikaner verdächtigt, eine ähnliche Tafel am Eingang zu den Vereinigten Nationen angebracht zu haben.

Als die Fremdherrschaft das arbeitende chinesische Volk unterdrückte, entfaltete sich in Schanghai die freie Initiative wie in Wildwest. Gangsterbanden terrorisierten die Stadt. Räuberische Überfälle, Mord und Vergewaltigung gehörten zur Tagesordnung. In Schanghai waren diese Gangsterbanden ebenso unantastbar, wie sie es heute in Chikago und New York sind. Als Gegenleistung dafür, daß die Machthaber sie in ihrem Gewerbe nicht belästigten, waren die chinesischen Gangster immer bereit, den Machthabern Beistand zu leisten. Als Tschiang Kai-schek 1927 das Blutbad gegen die Arbeiterbewegung anrichtete, stellte ihm einer von Schanghais Gangsterhäuptlingen 5000 Verbrecher zur Verfügung. Als die Japaner die Macht hatten, halfen ihnen natürlich die Gangster auch, ebenso wie sie sich in den Jahren nach der Befreiung als amerikanische Agenten versuchten. Doch ihre Zeit ist jetzt unwiderruflich vorbei. Die Arbeiterbewegung hat nach vieljährigem, heldenmütigem Freiheitskampf Schanghai von dem Imperialismus und seiner Gefolgschaft von Gangstern und Landesverrätern gesäubert.

In den engen Seitenstraßen mit chinesischer Bebauung kann man seinen Hunger stillen bei fahrbaren Gaststätten, die im Rinnstein parken. Mit Hilfe von ein Paar Stäbchen können sich die Chinesen mit erstaunlicher Fingerfertigkeit und Schnelligkeit noch erstaunlichere Portionen Reis einverleiben.

Wenn die Gummireifen des Fahrrad-Taxis so alt geworden sind, daß sie die Luft öfter verlieren als sie zu halten, werden sie der Länge nach durchgeschnitten und zusammengeleimt, um dann als Regenschutz zu dienen. Die zahlreichen Flicken, die wie Orden den Regenumhang zieren, zeugen von der Treue, mit der die Gummireifen auf andere Art ihrem Besitzer gedient haben.





Während sich die ausländischen Machthaber Schanghais in großen wohlerhaltenen Häusern breitmachten, mußte sich die arbeitende chinesische Millionenbevölkerung in dichtbesiedelten Stadtvierteln ohne Licht und Wasser zusammenpferchen. Als die Japaner während des Krieges diese Arbeiterviertel, dessen Bewohner sie mehr fürchteten als die Inhaber der teuren Wohnungen, bombardierten, wurden hier mehrere tausend Menschen getötet.



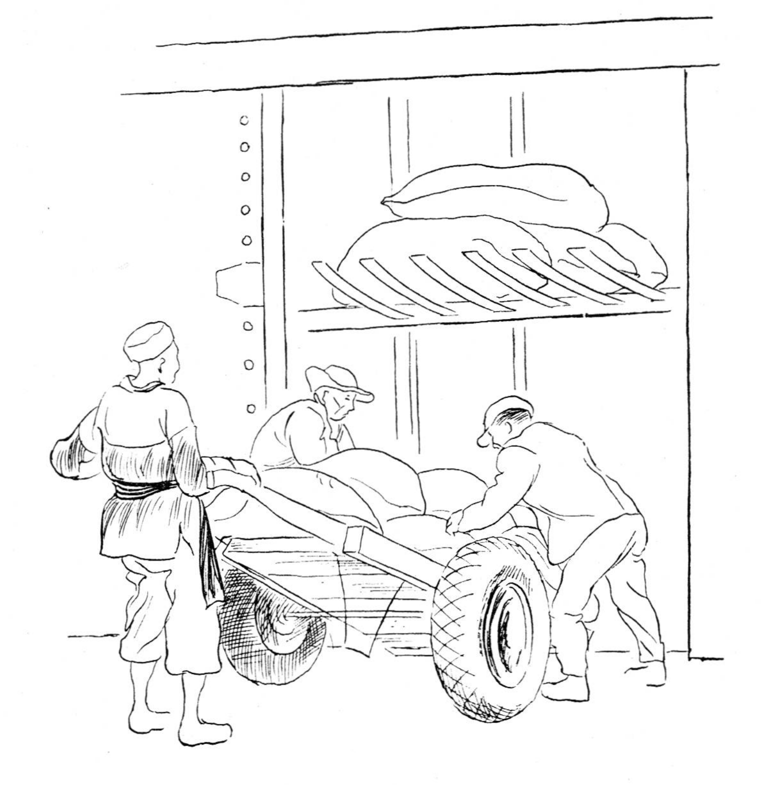
Großmutter versorgt den Kochherd in einem von den alten kleinen Häusern des Arbeiterviertels. Er wird hinten eingeheizt, während das Kochen vorn erledigt wird. In den großen Töpfen kann eine ordentliche Portion Reis zubereitet werden. Auf dem Absatz der Esse haben ein Paar Friedenstauben aus Ton den Platz eingenommen, den früher Buddha innehatte.

Wenn auch nach der Befreiung in den malerisch und freundlich aussehenden selbstgebauten Häusern Licht und Wasser installiert wurden, so sind ihre Tage doch gezählt. Neue große Wohnviertel sind schon erstanden, und noch mehr sind im Bau. Tausende haben schon neue Wohnungen bekommen, und andere Tausende erwarten in der nächsten Zeit, eine zu erhalten.

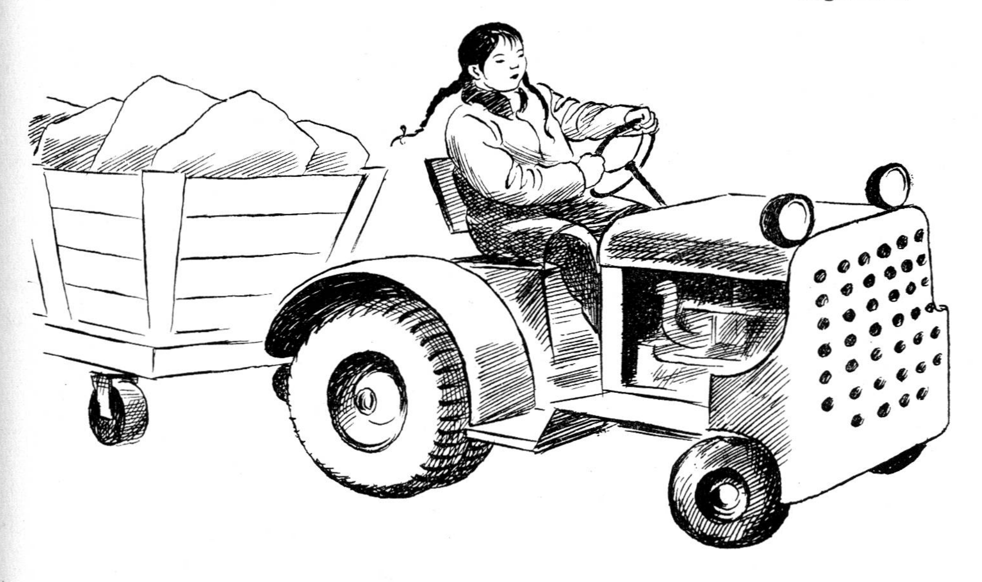


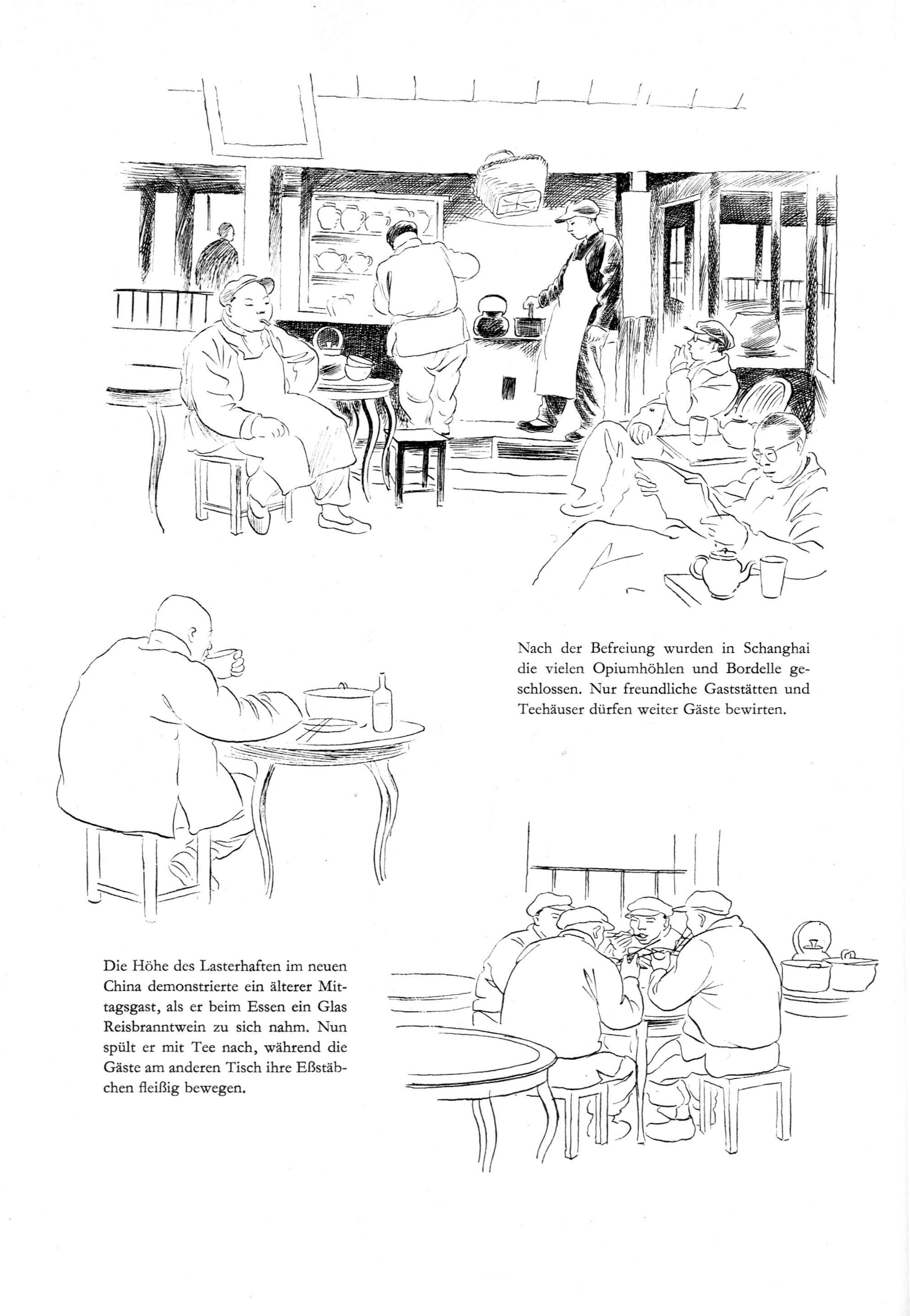
Obwohl die amerikanische Blockade im hohen Grad den Außenhandel Chinas erschwert, ist doch der Verkehr in dem großen Hafen Schanghais sehr lebhaft. Außer den Frachtschiffen, die im Binnenhandel von Nord bis Süd das Ufer Chinas entlangfahren, löschen und laden hier auch große ausländische Schiffe, die dem amerikanischen Verbot des Handels mit China trotzen und sich nicht von den Piraten Tschiang Kaischeks einschüchtern lassen, die das Gewässer um Taiwan herum unsicher machen.

Die Arbeit im Hafen von Schanghai ist ziemlich mechanisiert. Aufzüge bringen die Güter hinauf in die Lagerräume der Speicher.



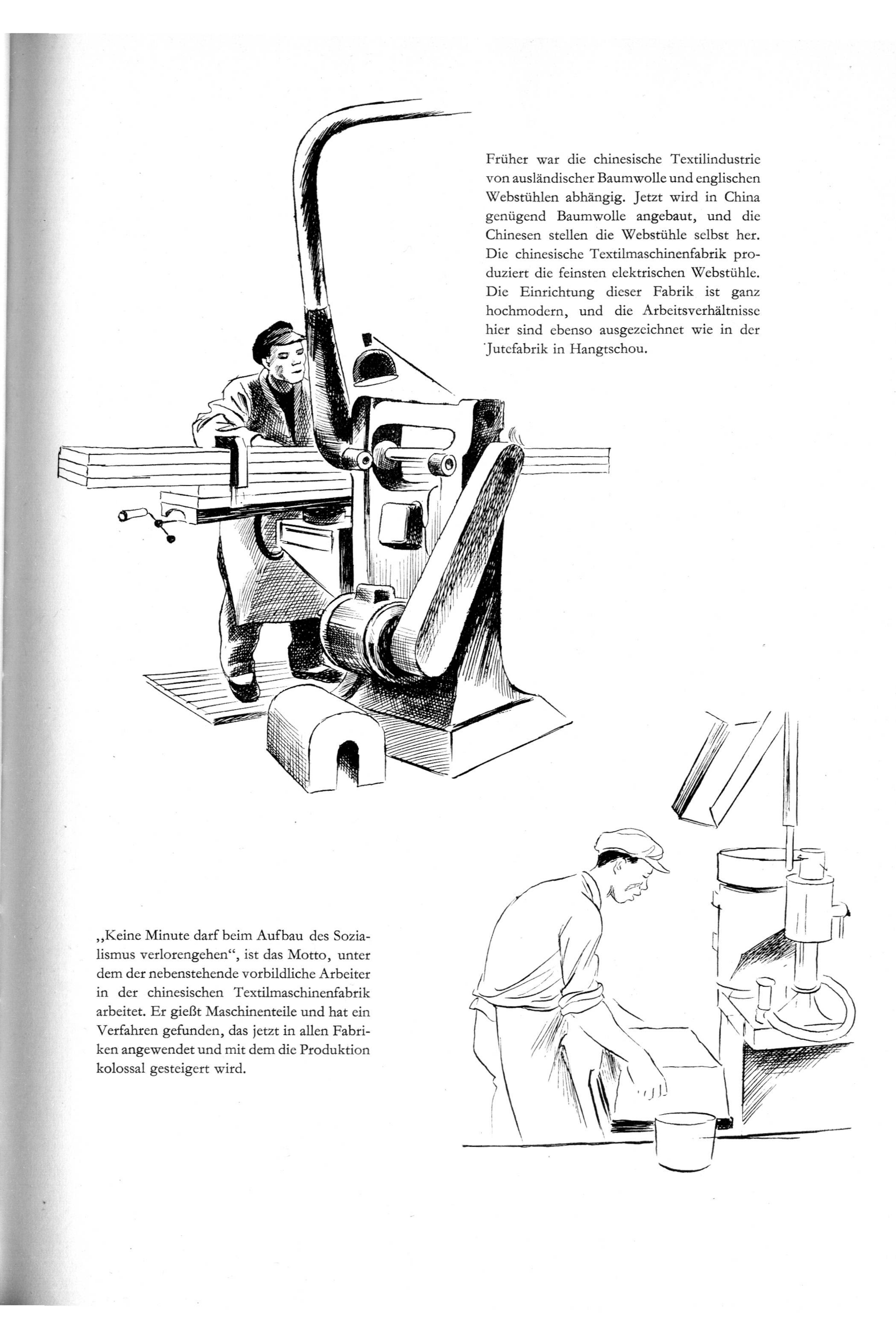
Die junge Hafenarbeiterin lenkt stolz ihren Traktor vor eine lange Güterwagenreihe. Sie hat es leichter als ihre Kollegin in Kanton, die die Waren auf ihren Schultern tragen muß.





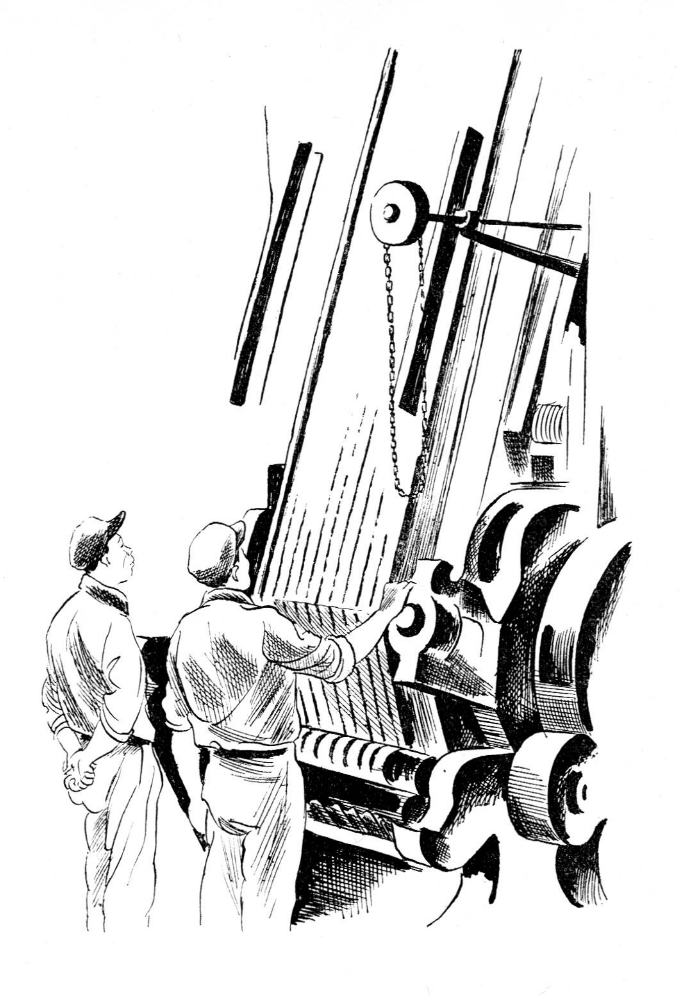
Nach der Befreiung wurden in Schanghai die vielen Opiumhöhlen und Bordelle geschlossen. Nur freundliche Gaststätten und Teehäuser dürfen weiter Gäste bewirten.

Die Höhe des Lasterhaften im neuen China demonstrierte ein älterer Mittagsgast, als er beim Essen ein Glas Reisbranntwein zu sich nahm. Nun spült er mit Tee nach, während die Gäste am anderen Tisch ihre Eßstäbchen fleißig bewegen.

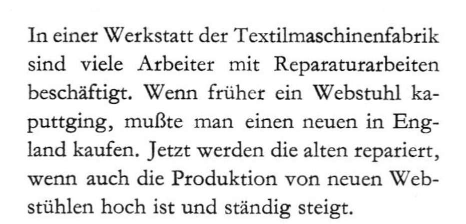


Früher war die chinesische Textilindustrie von ausländischer Baumwolle und englischen Webstühlen abhängig. Jetzt wird in China genügend Baumwolle angebaut, und die Chinesen stellen die Webstühle selbst her. Die chinesische Textilmaschinenfabrik produziert die feinsten elektrischen Webstühle. Die Einrichtung dieser Fabrik ist ganz hochmodern, und die Arbeitsverhältnisse hier sind ebenso ausgezeichnet wie in der Jutefabrik in Hangtschou.

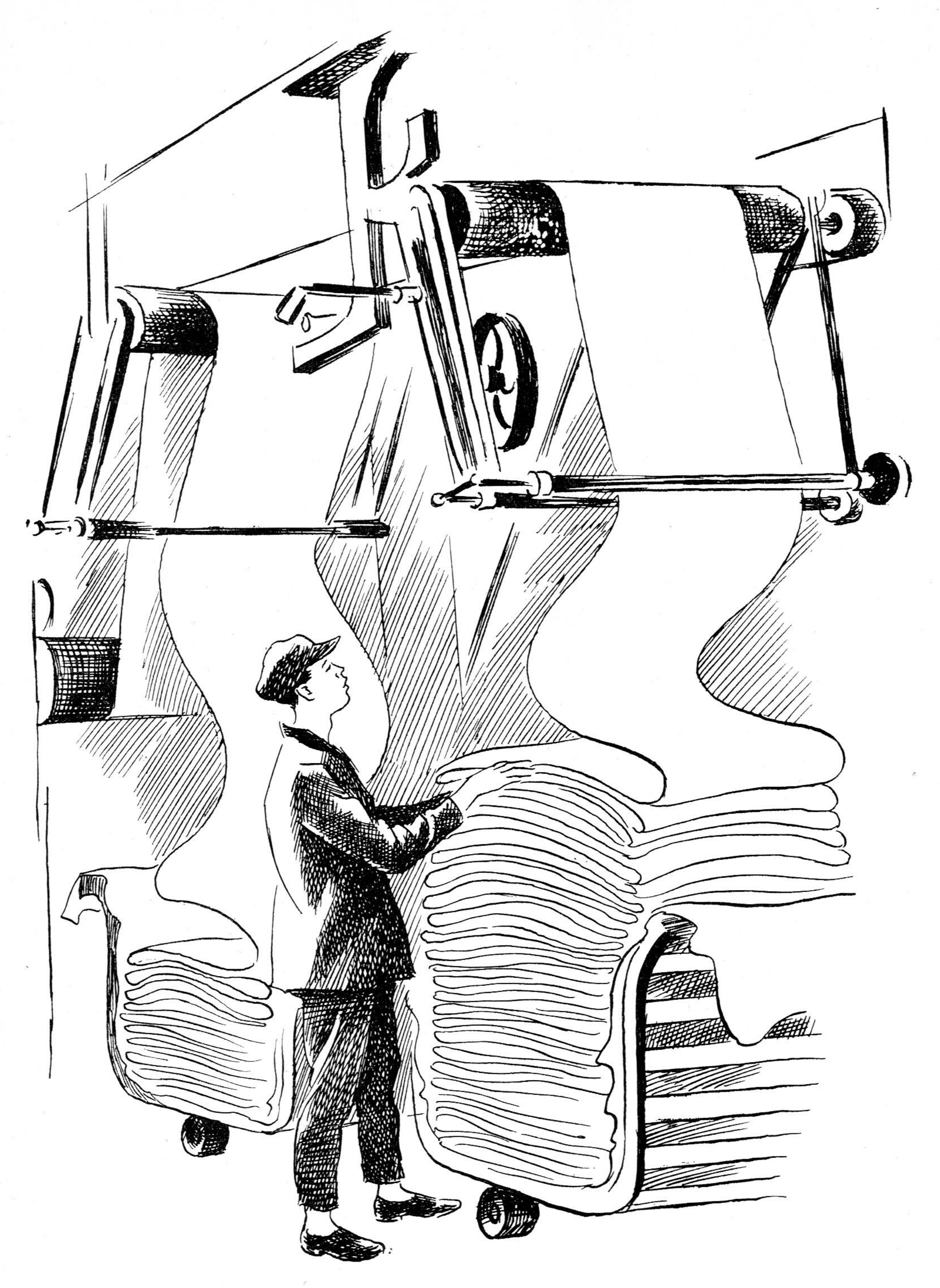
„Keine Minute darf beim Aufbau des Sozialismus verlorengehen", ist das Motto, unter dem der nebenstehende vorbildliche Arbeiter in der chinesischen Textilmaschinenfabrik arbeitet. Er gießt Maschinenteile und hat ein Verfahren gefunden, das jetzt in allen Fabriken angewendet und mit dem die Produktion kolossal gesteigert wird.



In Schanghai gibt es auch eine große Fabrik, in der Baumwollstoffe gefärbt und mit Mustern bedruckt werden. Die Fabrik gehörte früher Japanern, wurde aber bei der Befreiung Volkseigentum. Hier werden die schönsten Muster für alle die Kleider hergestellt, die die Chinesinnen nicht kaufen wollen, weil sie den blauen Stoff vorziehen, der hier auch gefärbt wird.



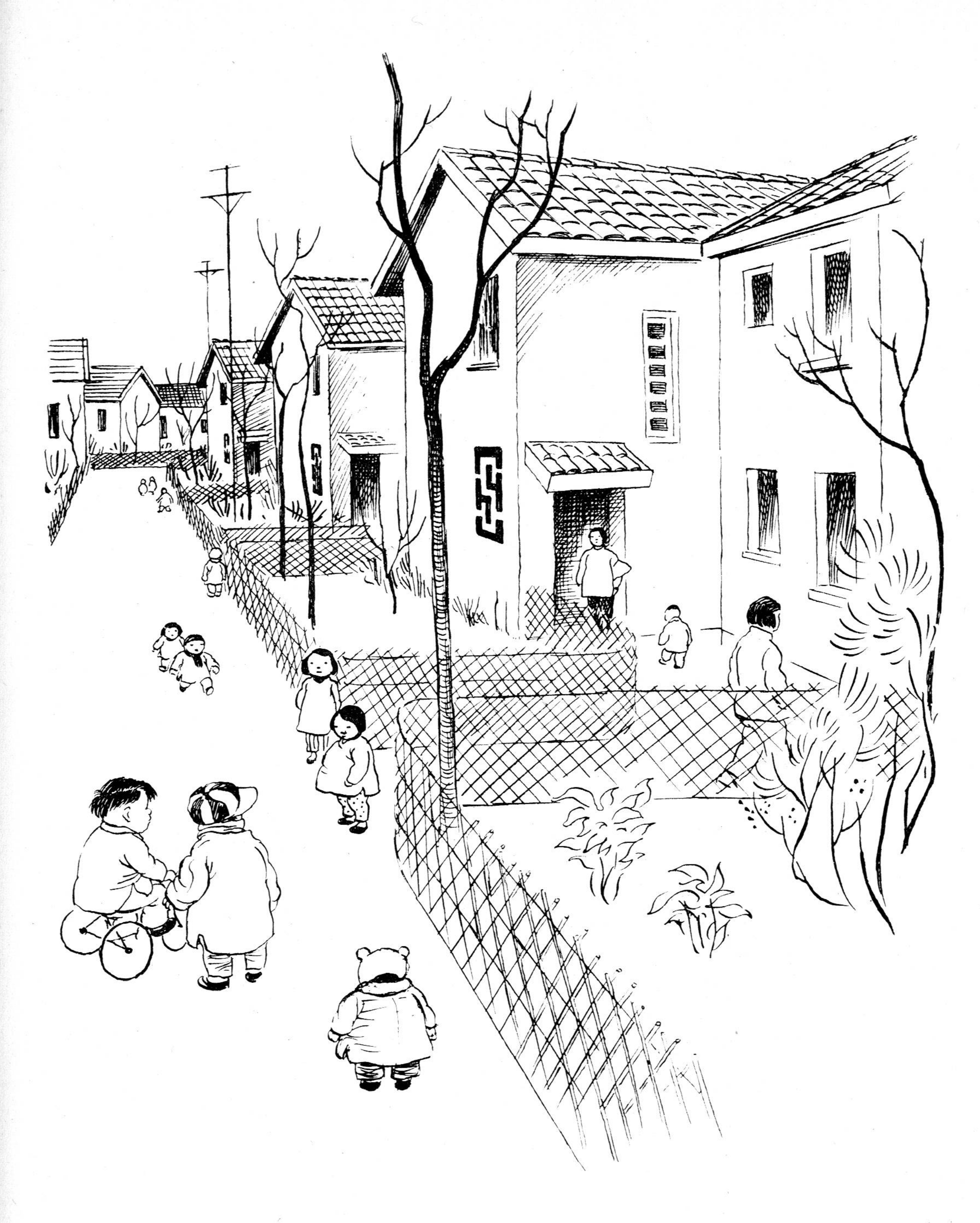
In einer Werkstatt der Textilmaschinenfabrik sind viele Arbeiter mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Wenn früher ein Webstuhl kaputtging, mußte man einen neuen in England kaufen. Jetzt werden die alten repariert, wenn auch die Produktion von neuen Webstühlen hoch ist und ständig steigt.



Die fertiggefärbten Baumwollstoffe kommen wie lebendige breite Bandwürmer aus der Maschine heraus und legen sich schön gestapelt auf die Wagen zum Wegfahren.

In einem der neuen Arbeiterviertel wurden Wohnungen für 30000 Menschen gebaut. Hier sind breite Straßen, grüne Rasen, Bäume, Sträucher und Licht und Luft. Der alte Mann ist glücklich, daß er nun endlich auf festem Land wohnen kann. 31 Jahre lang hat er mit seiner Familie zusammen in einem Boot auf dem Fluß gelebt. Einer von den Söhnen wurde von den Japanern getötet. Jetzt wohnt er bei seinem ältesten Sohn, der verheiratet ist und vier Kinder hat. Weder er selbst noch seine Söhne sind jemals zur Schule gegangen, aber die Enkelkinder tun das. „All dieses haben wir Mao Tse-tung zu verdanken, denn er vergaß uns arme Arbeiter nicht. Jetzt wohnen wir schön, und alle können wir uns sattessen, wir alle, die früher immer froren und hungerten", sagte der Alte, der zufrieden auf seiner unbequemen Holzbank in seinem bescheiden möblierten Zimmer in dem schönen neuen Haus saß.





Zugleich mit den neuen Wohnvierteln sind natürlich immer Schulen, Kindergärten und Krippen gebaut worden, und wenn sich auch viele Kinder in diesen Einrichtungen aufhalten, so wimmelt es doch von Kleinkindern, die auf den verkehrsarmen Wegen spielen.



Am 1. Juni 1953, dem Internationalen Kindertag, wurde in Schanghai der große prachtvolle Pionierpalast von Frau Sun Yat-sen eingeweiht. Hier haben Kinder im Alter von neun bis fünfzehn Jahren freien Zutritt. Nach dem Schulunterricht kommen sie hierher und beschäftigen sich mit allem, woran sie besonders Gefallen haben. Unter fachkundiger Anleitung bauen sie Schiffe, Segelflugzeuge, Autos, Elektromotore und Radios, oder sie studieren Chemie oder Geologie. Sie können auch Musik, Gesang und Tanz lernen oder malen und modellieren. Sie können Puppentheater bauen und damit spielen, und sie können Vorträge von Wissenschaftlern, Schriftstellern und Aktivisten der Arbeit hören oder eines von den 48 000 Büchern des Pionierpalastes lesen.





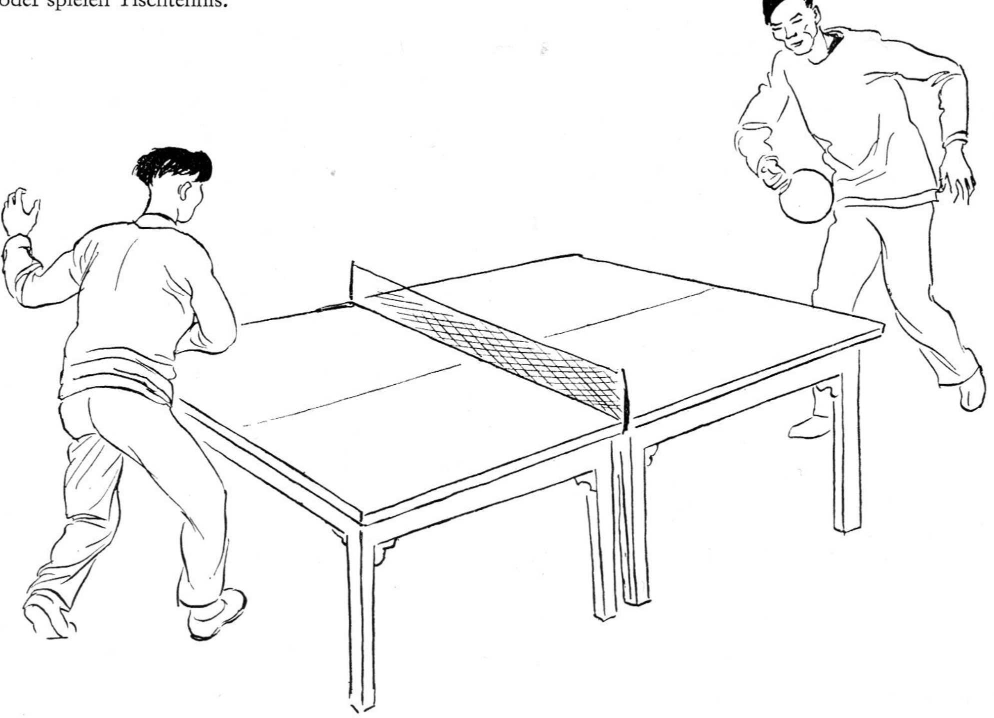
Eine Jungengruppe bereitet eine Gedächtnisfeier anläßlich des Geburtstages von H. C. Andersen vor. Sie haben das Bild des Dichters gezeichnet und sind nun dabei, die bekannten Märchen zu illustrieren, während andere eine Ausstellungstafel mit verschiedenen chinesischen Ausgaben der Märchen unseres berühmten Landsmannes dekorieren.

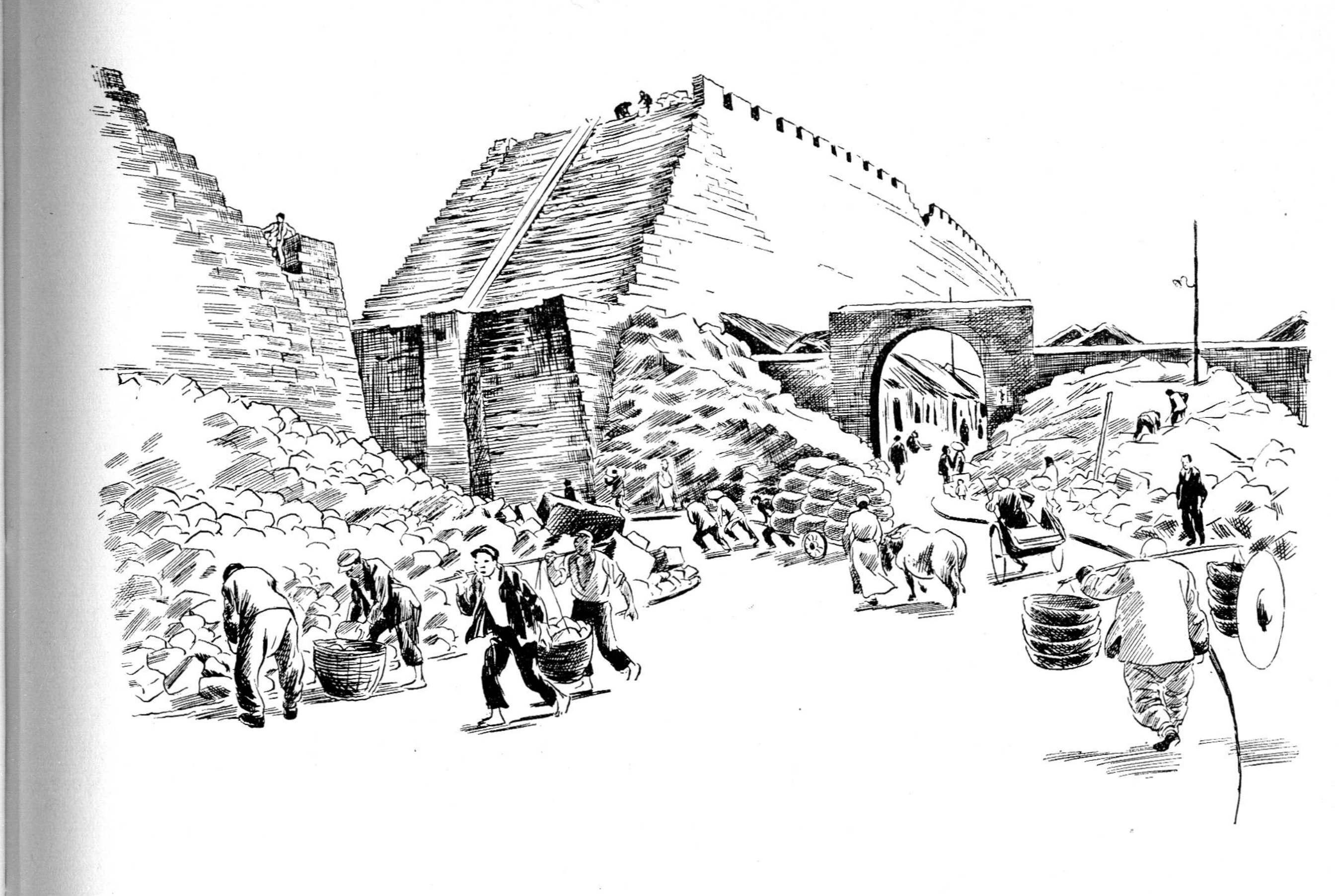
Der große Pionierpalast, in dessen Sälen jeden Tag 2000 Kinder eifrig beschäftigt sind, gehört einem Gummi-Millionär, der einen ähnlichen Palast in Hongkong bewohnt. Vor der Befreiung pflegte der Besitzer in seinem Schanghaier Palast einen Monat zu verleben, in dem dann prachtvolle Feste gefeiert wurden. Zum Trost für die Leser, die möglicherweise den Besitzer bemitleiden, daß er nun nicht mehr imstande ist, in seinem Schanghaier Palast Feste zu feiern, kann gesagt werden, daß der Multi-Millionär in Hongkong jeden Monat 50000 Yen Miete ausgezahlt bekommt.





Die Arbeiter in Schanghai haben ein Kulturhaus, das früher ein großes Hotel war. Hier verbringen täglich 7000 Arbeiter einige Stunden ihrer Freizeit; entweder lesen sie Zeitungen und Zeitschriften, hören Vorträge, betrachten Ausstellungen oder spielen Tischtennis.

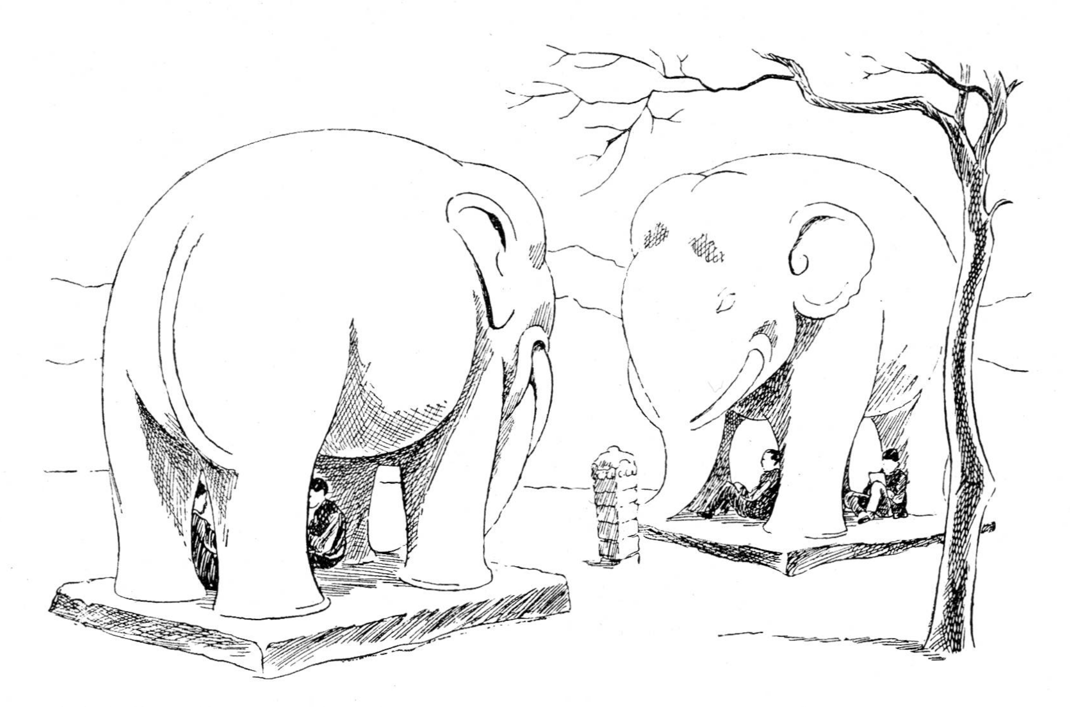




NANKING

Nanking ist 2426 Jahre alt. Die Stadt liegt am Jangtsefluß und hat 1 140 000 Einwohner. Sie ist von einer 33,4 km langen Mauer umgeben, die ebenso wie die Mauern um Peking durchbrochen werden mußte, um die Durchfahrt des ständig wachsenden Verkehrs zu entlasten.

Im vierzehnten Jahrhundert war Nanking die Hauptstadt Chinas, und unter Tschiang Kai-schek wurde sie es wieder. Als er sich in der Stadt ein Schloß bauen ließ, beriet er sich mit Zauberern und Wahrsagern. Ob es amerikanische Senatoren und Leitartikelschreiberlinge waren, weiß man nicht bestimmt, jedenfalls aber rieten sie dem Herrscher, das Tor in der Mauer um das Schloß schief bauen zu lassen. Die bösen Geister, die ihn ohne Zweifel aufsuchen würden, können nämlich dem sicheren Vernehmen nach nur geradeaus gehen und würden deshalb, wenn sie durch das schiefe Tor spazierten, das Schloß nicht treffen. Tschiang Kai-schek hat, wie bekannt, seit langem seine Residenz in Nanking verlassen. Als die Befreiungsarmee des Volkes sich der Stadt näherte, fand er blitzschnell durch sein schiefes Tor hinaus, und in Nanking glaubt jetzt keiner mehr, daß böse Geister nur geradeaus gehen können.



Außerhalb Nankings liegen alte Gräber aus der Zeit der Mingdynastie. Kamele, Pferde, Elefanten und Ritter aus Stein halten Wache den Weg nach den Gräbern entlang. Es ist ein beliebter Ausflugsort der Nankinger Bürger. Unter den Bäuchen von einem Paar Grabwächtern mit langen Rüsseln genießen hier einige den Schatten und ein gutes Buch.

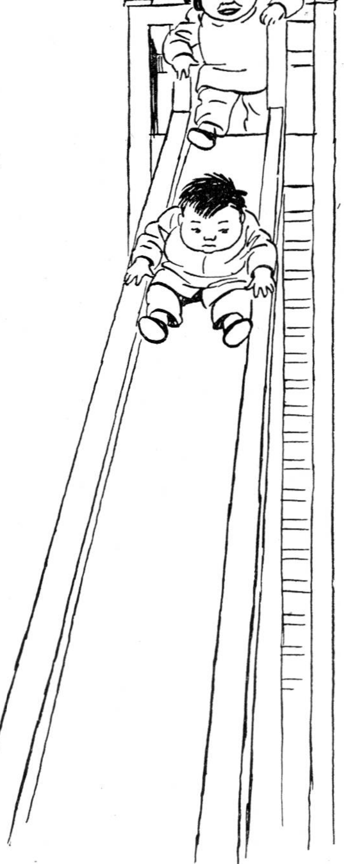


Der Führer der bürgerlichen Revolution Sun Yat-sen ist in einer pompösen Grabstätte im Gebirge außerhalb Nankings beigesetzt. Auch dieses Grabmal ist für viele das Ziel des Sonntagsausflugs. Ringsumher in dem Gedächtnispark lagert man sich in der Frühlingssonne und spielt eine Partie Karten.



Es gibt außerhalb Nankings noch eine andere Gedächtnisstätte, wo jetzt ein Park angelegt wird. Hier ließ Tschiang Kai-schek während seiner Regierungszeit mehr als hunderttausend seiner politischen Gegner hinrichten. Die Freiheit, die die Jugend ohne Furcht genießt, verdankt sie nicht am wenigsten den vielen, die hier ihr Leben opferten.

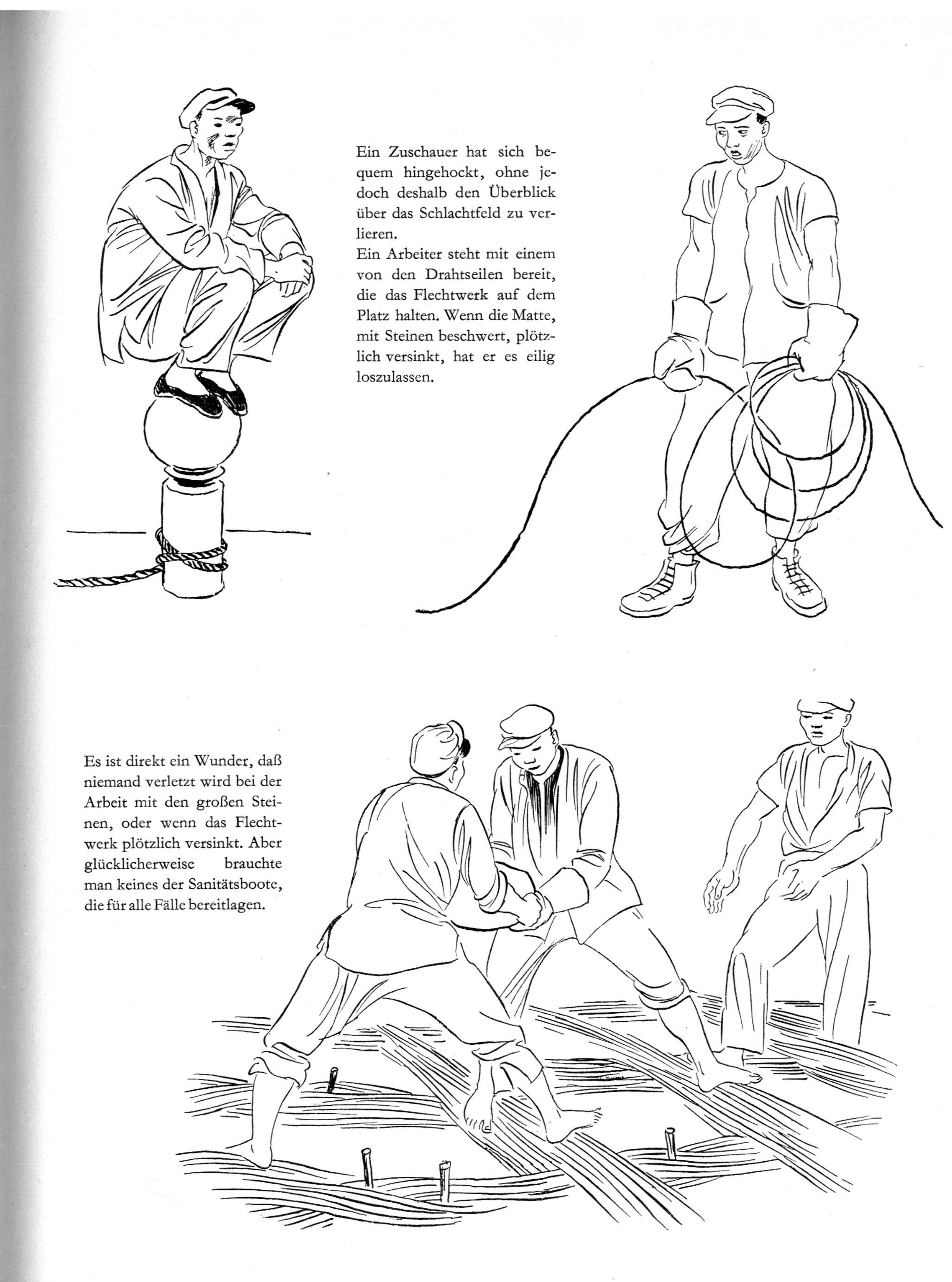






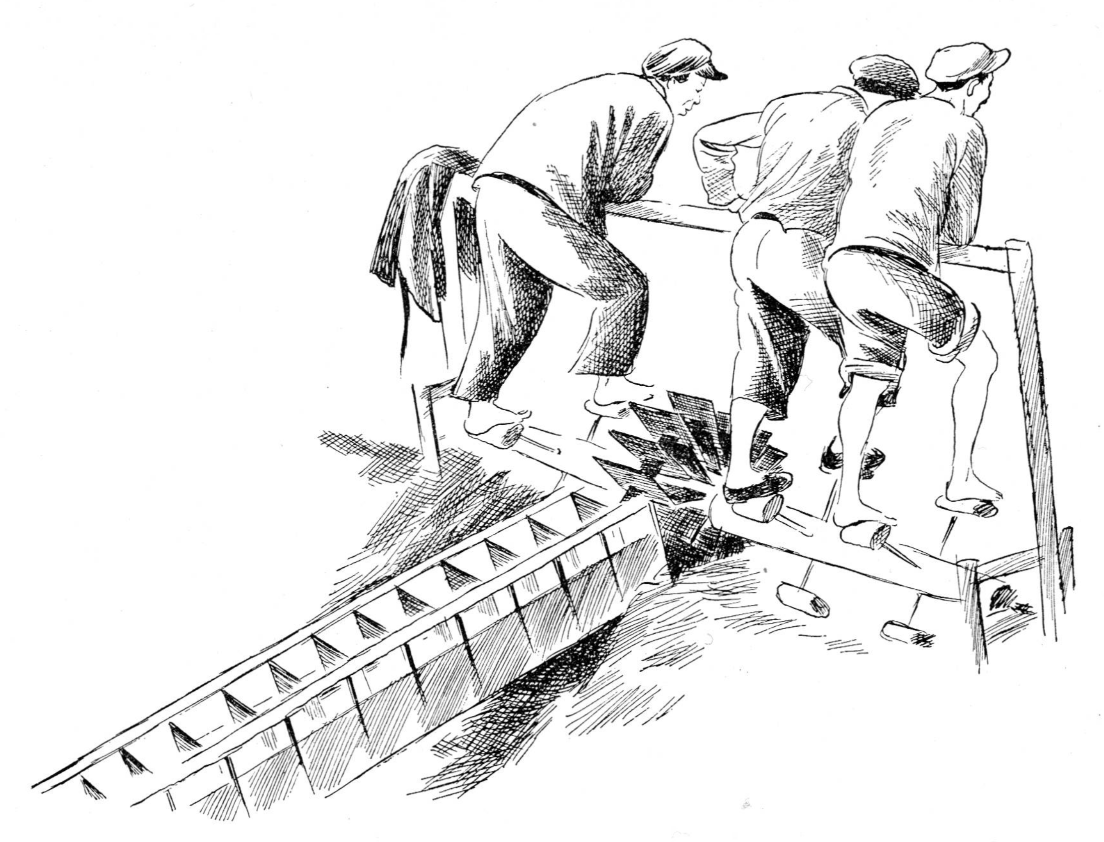
Die Ufer des Jangtseflusses werden – weil der Strom in der Sommerzeit stark anschwillt – durch große Steine gegen Zerstörung gesichert. Eine 50 × 60 m große Matte wird nach einem bestimmten Plan von 500 Arbeitern mit großen Steinen gefüllt. Die Steine gehen von Hand zu Hand. Ein Lautsprecher dirigiert die Arbeit. Die große Matte wird von allen Seiten angepackt. Erst wird die Mitte mit Steinen gefüllt und danach allmählich die Felder nach außen zu, bis sie plötzlich versinkt. Als ein letzter Gruß von den Arbeitern, die sich in die Boote um die sinkende Matte gerettet haben, wird sie nochmals mit Steinen bombardiert.





Ein Zuschauer hat sich bequem hingehockt, ohne jedoch deshalb den Überblick über das Schlachtfeld zu verlieren.
Ein Arbeiter steht mit einem von den Drahtseilen bereit, die das Flechtwerk auf dem Platz halten. Wenn die Matte, mit Steinen beschwert, plötzlich versinkt, hat er es eilig loszulassen.

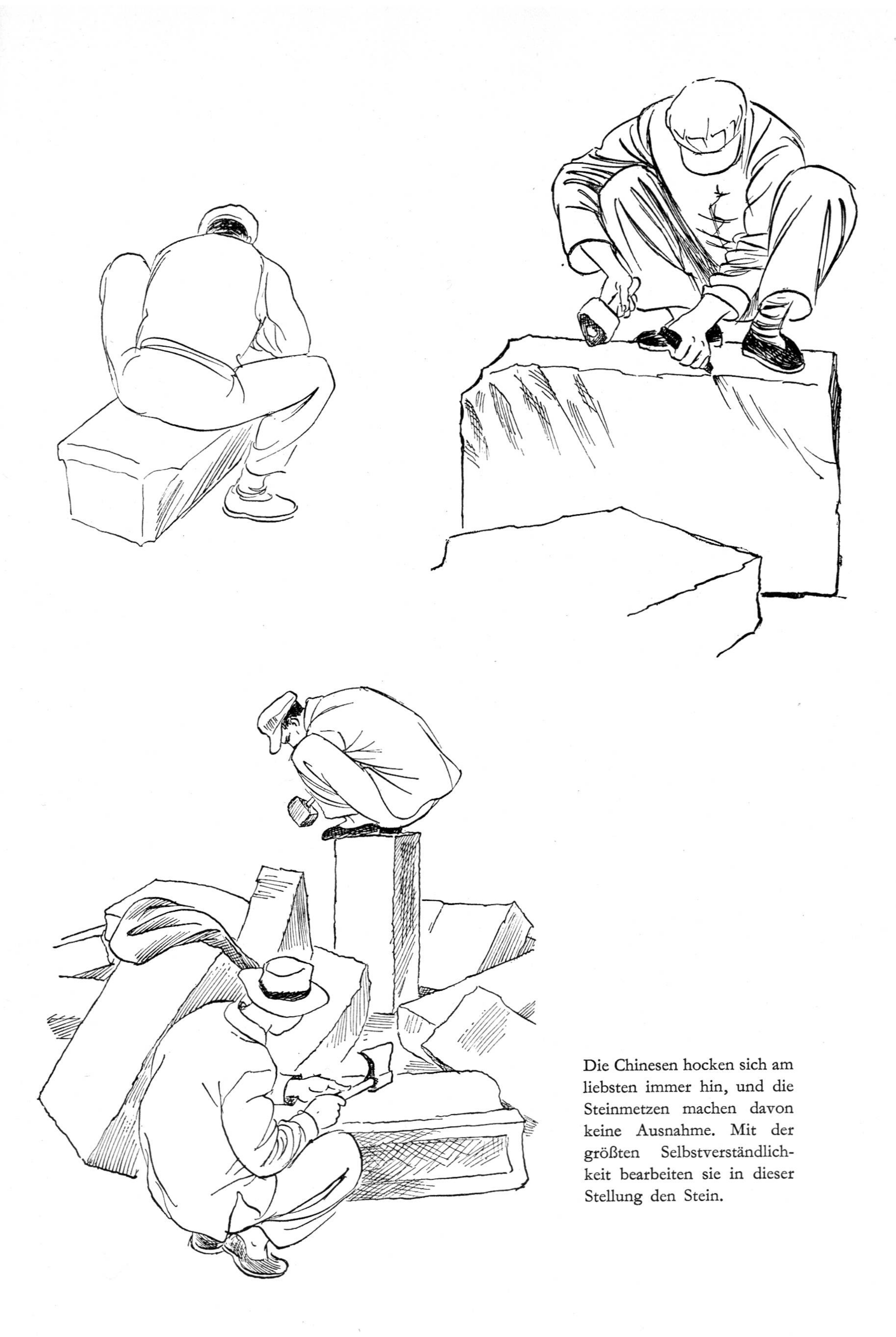
Es ist direkt ein Wunder, daß niemand verletzt wird bei der Arbeit mit den großen Steinen, oder wenn das Flechtwerk plötzlich versinkt. Aber glücklicherweise brauchte man keines der Sanitätsboote, die für alle Fälle bereitlagen.



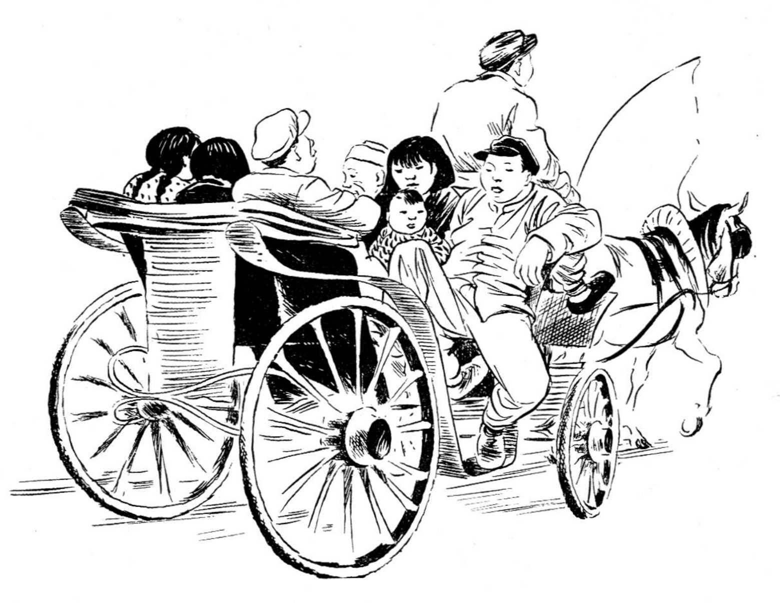
Drei Arbeiter trampeln in der Tretmühle und entleeren durch diesen Spaziergang einen kleineren See, der sich in einem der neuen Parks außerhalb der alten Mauern Nankings befindet. Eine neue Brücke soll über den See gebaut werden, und Steinmetzen sind eifrig damit beschäftigt, große Steine zuzuhauen.





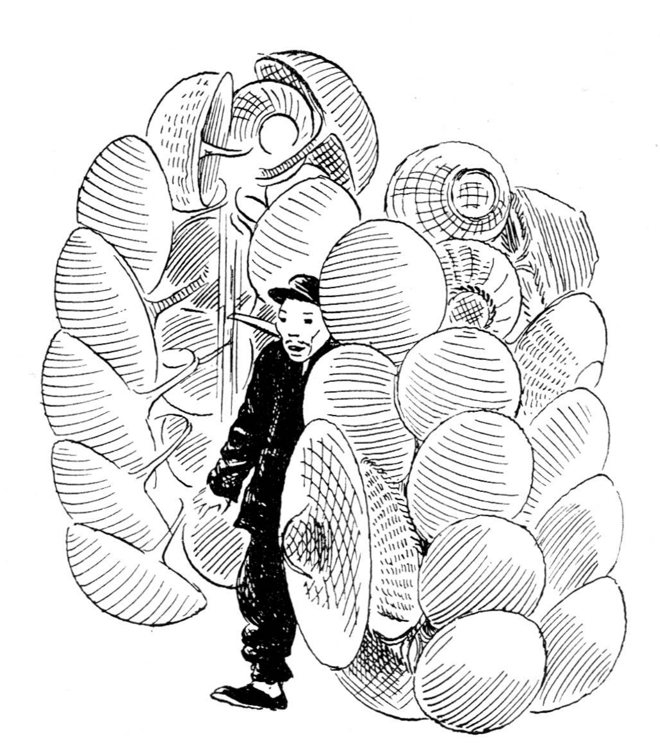


Die Chinesen hocken sich am liebsten immer hin, und die Steinmetzen machen davon keine Ausnahme. Mit der größten Selbstverständlichkeit bearbeiten sie in dieser Stellung den Stein.



In Nanking sind die Pferdedroschken das am meisten benutzte Verkehrsmittel. Sie werden aber nicht allein mit Fahrgästen randvoll gefüllt, sondern ebensooft mit Heu oder Umzugsgut.



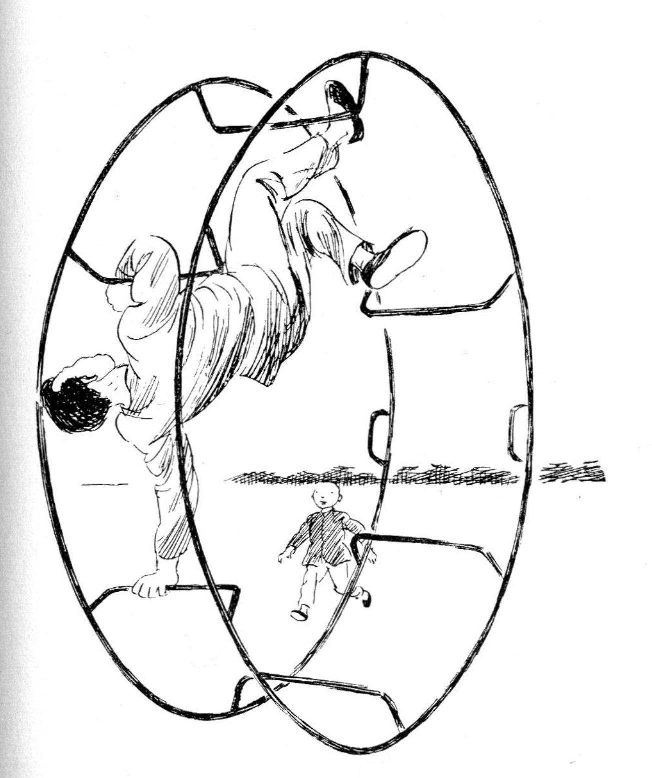


Die Leichtigkeit, mit der ein Mann seinen Haufen Körbe trägt, läßt darauf schließen, daß er kein enttäuschter Liebhaber ist, der mit der Ernte des Tages von abgelehnten Heiratsanträgen nach Hause kehrt.



TIENTSIN

Tientsin ist eine große Flußhafenstadt. Sie liegt am Peihofluß 50 km vor seiner Einmündung in das Gelbe Meer. Die Stadt liegt nur wenige Stunden Eisenbahnfahrt von Peking entfernt und ist deshalb gewissermaßen der Hafen der Hauptstadt. Der Baustil der imperialistischen Kolonisationsmächte ist für Tientsin auf dieselbe Art bestimmend wie für Schanghai.



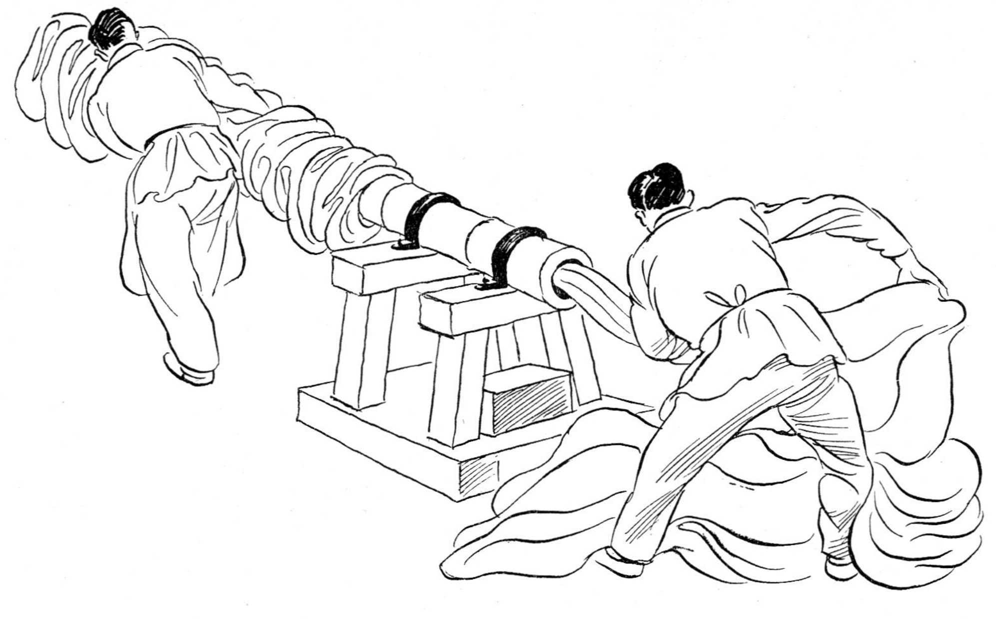
Zugleich mit einem neuen Wohnviertel hat man in Tientsin einen großen Kulturpalast mit dazugehörigem Park, Sportplatz und einem künstlich angelegten See gebaut. In der Aula des Gebäudes befindet sich ein Theater mit Platz für 1500 Zuschauer und einem Tanzsaal, in dem 300 Personen das Bein schwingen können. Es gibt dort Musikzimmer und Zimmer für das ruhigere Schachspiel. Es gibt Studierzimmer für Kunst und für Produktionstechnik. Es gibt eine große Bibliothek und eine große Schwimmhalle. Auf dem künstlichen See im Park kann man rudern, und wenn der See zugefroren ist, Schlittschuh laufen. Es gibt einen Spielplatz für Kinder, und auf dem großen Sportplatz können die Erwachsenen wieder zu Kindern werden, wie z. B. dieser Arbeiter, der sich mit der Energie eines Kindes und der Gewandtheit eines Affen in dem großen Rhönrad herumschwingt, das über den Platz rollt.

Wo jetzt die Universität ist, gab es vor 1952 nur Reisfelder. Der Unterricht in diesem großen technologischen Institut wird in acht verschiedenen Abteilungen erteilt. In einer Abteilung wird Elektrotechnik, in einer anderen Architektur und in einer besonders großen Abteilung werden Wasserkraft und Berieselung studiert. Hier werden Modelle für die großen Flußregulierungsarbeiten ge baut und die Bewegung des Wassers und der Strömung genau beobachtet, ehe die großen Projekte verwirklicht werden. In anderen Abteilungen werden Ingenieure und Chemiker ausgebildet, und in einer Abteilung umfaßt der Unterricht alles die Textilindustrie Betreffende, des großen chinesischen Industriezweiges, der vom Bau der Textilmaschinen bis zum Weben des Stoffes reicht.

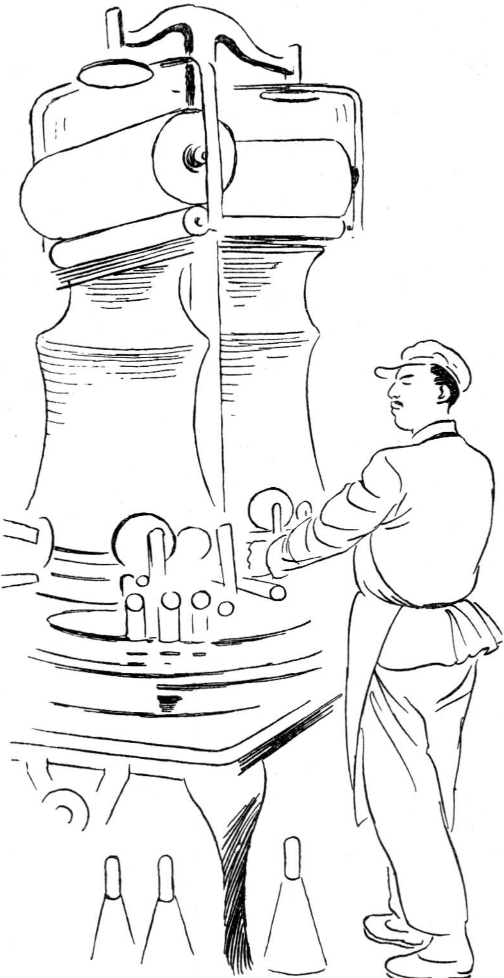




650 Lehrer unterrichten in dem Institut, und der Unterricht ist für die 5000 Eleven, die jetzt dort studieren, frei. Ebenso das Essen und die Lehrbücher, ja selbst die Kleidung erhalten die unbemittelten Studenten umsonst. Ausgezeichnete Arbeiter, die sich hier qualifizieren, erhalten ihren vollen Arbeitslohn für den Unterhalt ihrer Familie. Andere müssen sich mit 70% ihres üblichen Lohnes während des Schulbesuches begnügen. Es gibt also kein Sonderprivileg für Leute, die sich es leisten können, eine höhere Bildung zu erhalten.



Das hier ist keine neue geheime chinesische Kanone, die geladen wird. Es ist rundgestrickter Baumwollstoff, den man, um ihn zu wenden, durch ein Bambusrohr zieht.



In der großen Strickerei in Tientsin wird sicher die dickste Baumwollwäsche der Welt gewirkt. Diese Wäsche ist vielleicht die Erklärung dafür, daß sich die Chinesen mit Vorliebe im starken Durchzug aufhalten. Außer der dicken Wäsche werden auch zwei dünnere Sorten und Strümpfe gestrickt. Die Einrichtung der Fabrik wurde seit 1950 erneuert, die Arbeitsmethoden und die Organisation der Arbeit verbessert. Dadurch hat sich die Produktion bedeutend erhöht, um so mehr, als die Zahl der Arbeiter von 600 auf 2400 gestiegen ist. Im selben Maß wie die Produktion hat sich auch der Lebensstandard der Arbeiter erhöht. Zu der Fabrik gehört ein Kindergarten, und ein neues Kulturhaus ist im Bau.

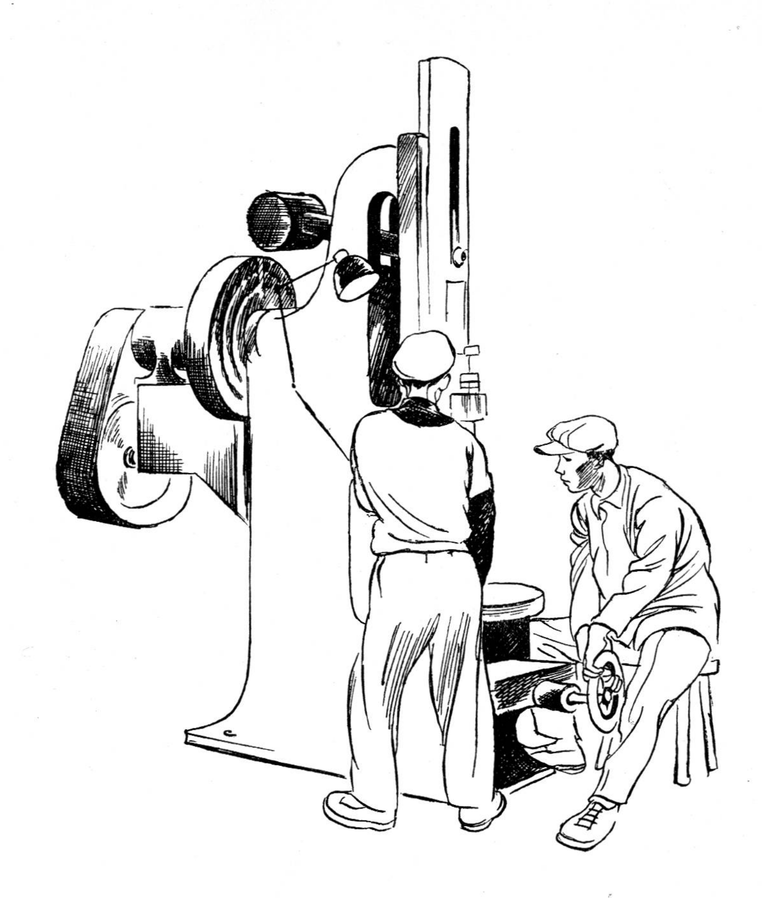


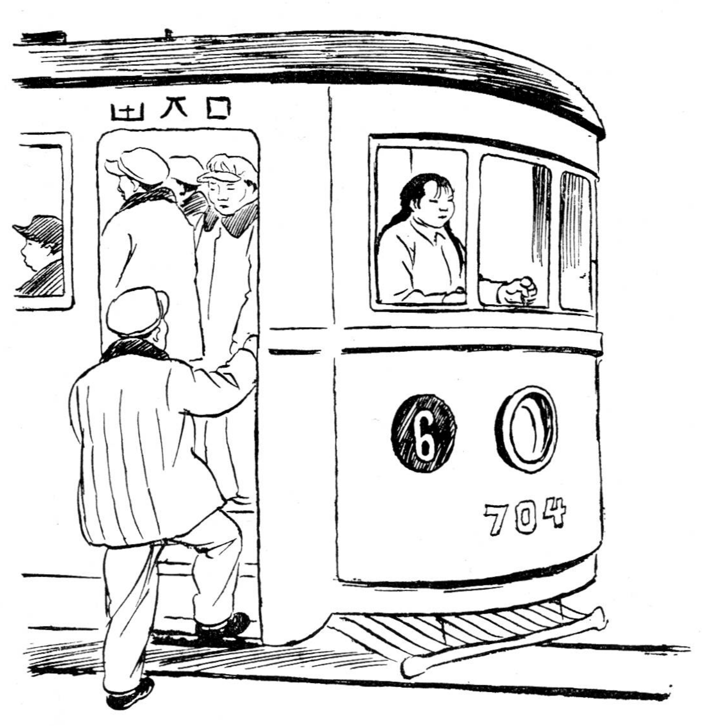
SCHENJANG

(Mukden)

Schenjang hieß früher Mukden und liegt in der Mandschurei in Nordostchina. Als die Japaner 1945 von der Sowjetarmee aus Schenjang vertrieben wurden, vernichteten sie vorher vollständig die ganze Industrie, die zu bauen sie während der Besetzung die Chinesen gezwungen hatten. Unter Tschiang Kai-schek wurde fast nichts wieder aufgebaut, erst nach der Befreiung kam Schwung in den Wiederaufbau, und im Laufe von sechs Jahren vergrößerte sich die Stadt, und die Einwohnerzahl stieg von 1,8 Millionen auf 2,4 Millionen. Dieses ist dem ersten Fünfjahrplan zuzuschreiben, der als die notwendige Voraussetzung für den Sozialismus das Schwergewicht auf die Industrialisierung Chinas legt. Die Entwicklung der Industrie merkt man natürlich zuerst in den Städten, wo die natürlichen Voraussetzungen für eine industrielle Entwicklung gegeben sind. Schenjang ist die größte Stadt der Mandschurei, das Zentrum des modernen industriellen Aufbaues, da alles, was die Industrie beansprucht, in erster Linie Kohle und Stahl, in der Mandschurei vorhanden ist. Obwohl Schenjang nicht weit von der Grenze Koreas entfernt liegt und man in der Umgebung der Stadt Behälter mit bakterienverseuchten Insekten fand, den kleinsten Rekruten des A-Paktes, sind die drei runden Hügel im Hof des neuen Wohnviertels doch keine Bunker, sondern Blumenbeete, die die Chinesen mit großer Vorliebe überall anlegen, wo es möglich ist.

Überall in den Fabriken sieht man die Lehrlinge entweder in Aktivität oder auch den gelernten Facharbeiter aufmerksam beobachtend. Der Zuwachs von neuen Arbeitern in der Industrie ist so groß, daß das Straßenleben in Schenjang davon geprägt wird. Im Gegensatz zu den anderen, südlicher liegenden Städten gibt es fast keinen Straßenhandel. Tragstangen sind hier Seltenheiten, und Fahrradtaxis gibt es auch nicht. Es ist lohnender, in den Fabriken zu arbeiten.





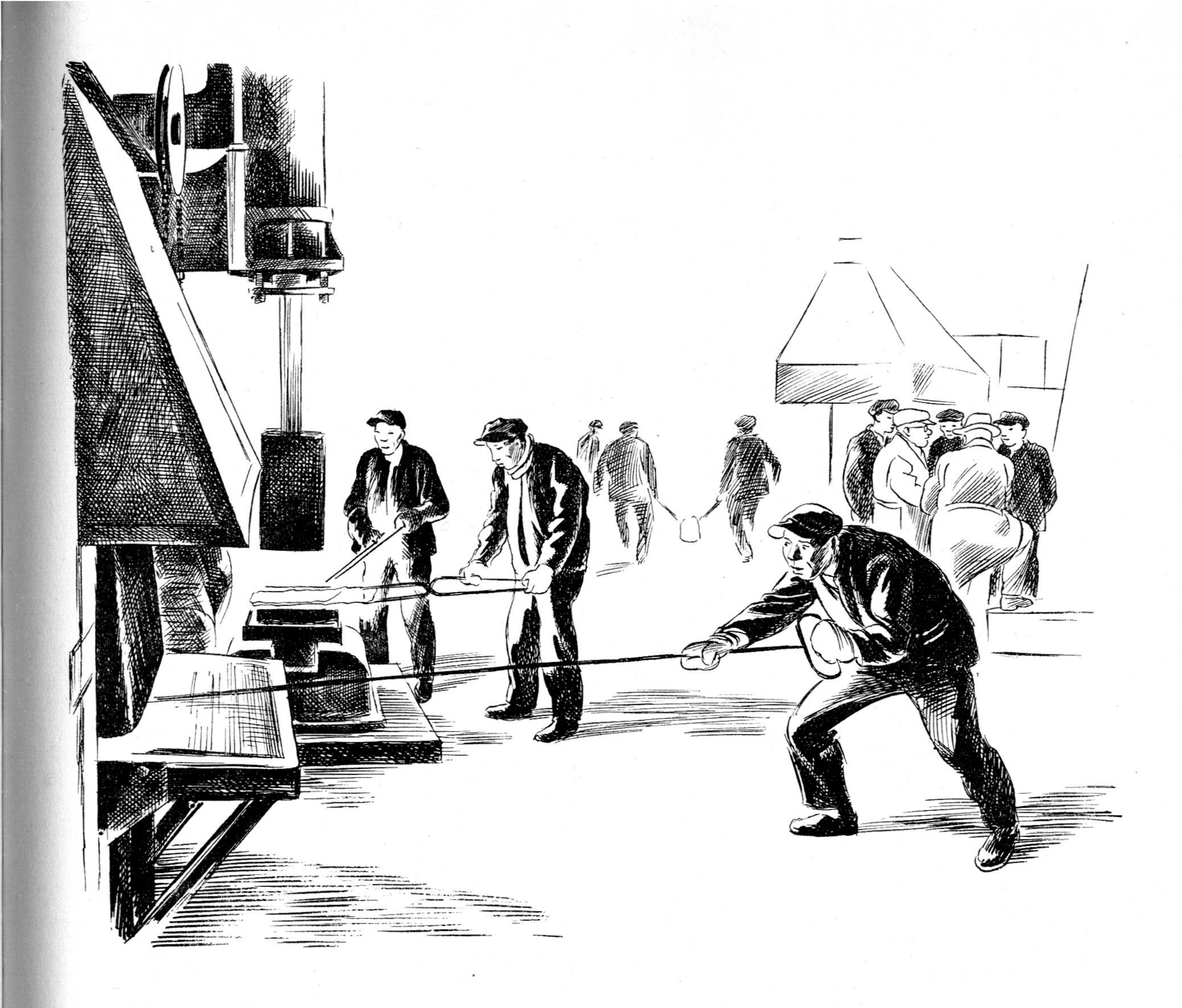
In Schenjang werden viele Straßenbahnen von Frauen gelenkt. Die Schienen, die die neue chinesische Verfassung für das Vorwärtskommen Chinas gelegt hat, werden die Frauen auch an das Lenkrad von noch verantwortungsvolleren Plätzen als die vordere Plattform einer vollgestopften Linie 6 bringen.



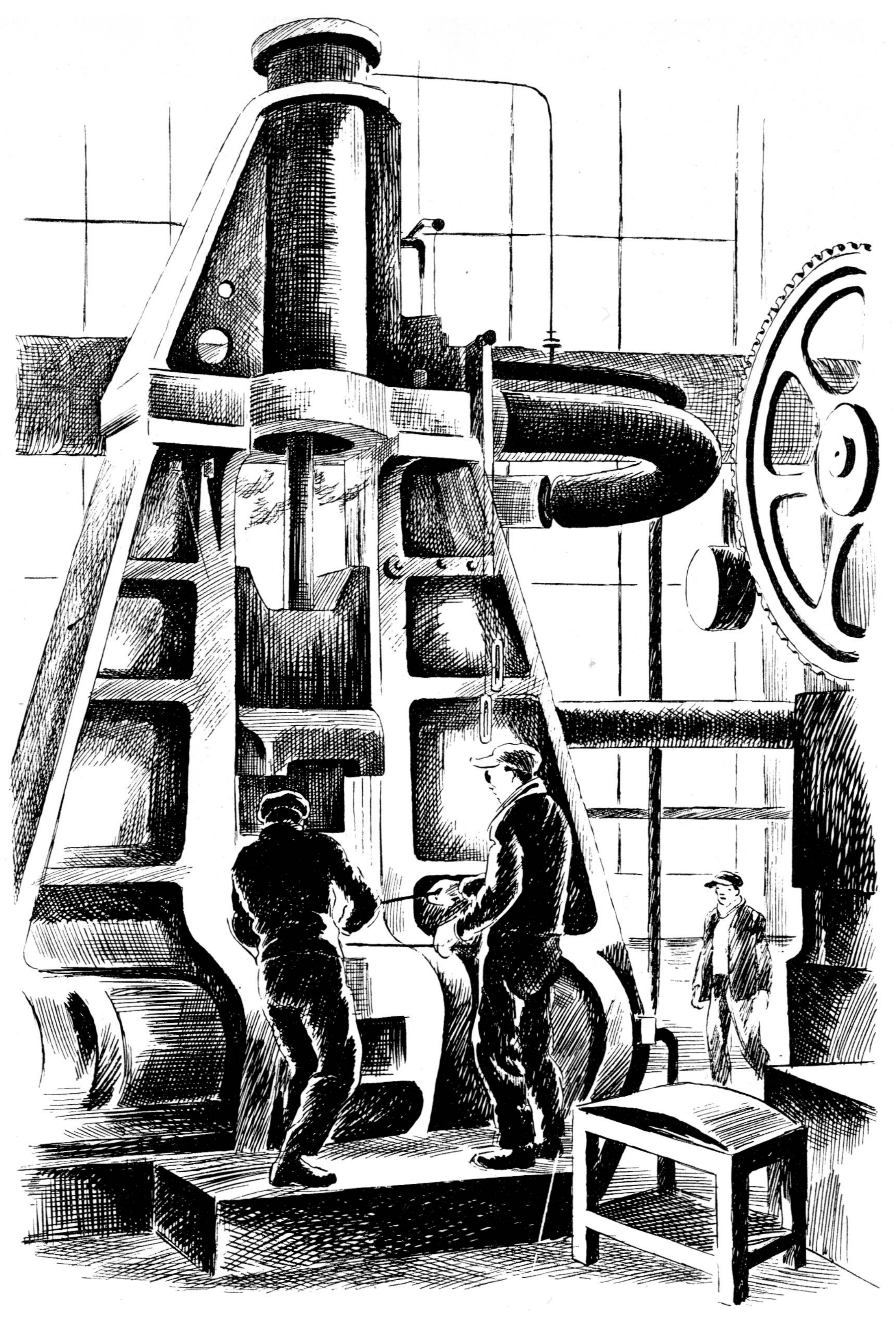
In einer großen Fabrik in Schenjang werden jetzt die feinsten Werkzeugmaschinen hergestellt. Die Fabrik ist noch nicht fertiggebaut. In drei Hallen wird auf vollen Touren gearbeitet, aber zwei andere Hallen werden erst Ende 1955 fertig. Charakteristisch für die neue Zeit sind die schönen Topfpflanzen, die überall in der Fabrik zwischen den Maschinen stehen.



So einfach, als wäre es ein Stück Zucker oder eine warme Wurst, nimmt der Schmied mit seiner Zange den weißglühenden Stahl aus der Glut. Es ist ein werdender Preßlufthammer oder pneumatischer Bohrer, den er spazierenträgt.



In der Schmiede der Fabrik, wo Preßlufthämmer und -bohrer hergestellt werden, herrscht Hochbetrieb. Hämmer von verschiedenen Größen klopfen den glühenden Stahl in Form. Im Hintergrund stehen einige der vielen Sowjet-Experten, die überall zu finden sind, wo die Industrialisierung fortschreitet. Bei der Industrialisierung Chinas hat die Sowjetunion eine großzügige brüderliche Hilfe geleistet, wie sie den Chinesen früher niemals von der westlichen Welt zuteil geworden ist, die ganz im Gegenteil China immer ausgesaugt und geplündert hat. Experten auf allen Gebieten der Leicht- und Schwerindustrie lassen den Chinesen die Erfahrungen der Sowjetunion zugute kommen. Doch auch Maschinen stellte die Sowjetunion in der ersten, schweren Zeit zur Verfügung, bis die Chinesen selbst imstande waren, sie herzustellen. Die Chinesen sind nicht nur höchst dankbar für diese Hilfe, sondern sie betonen immer wieder, daß ohne die Hilfe der Sowjetunion die Industrialisierung in diesem Umfang und mit diesem Tempo eine Unmöglichkeit gewesen wäre.



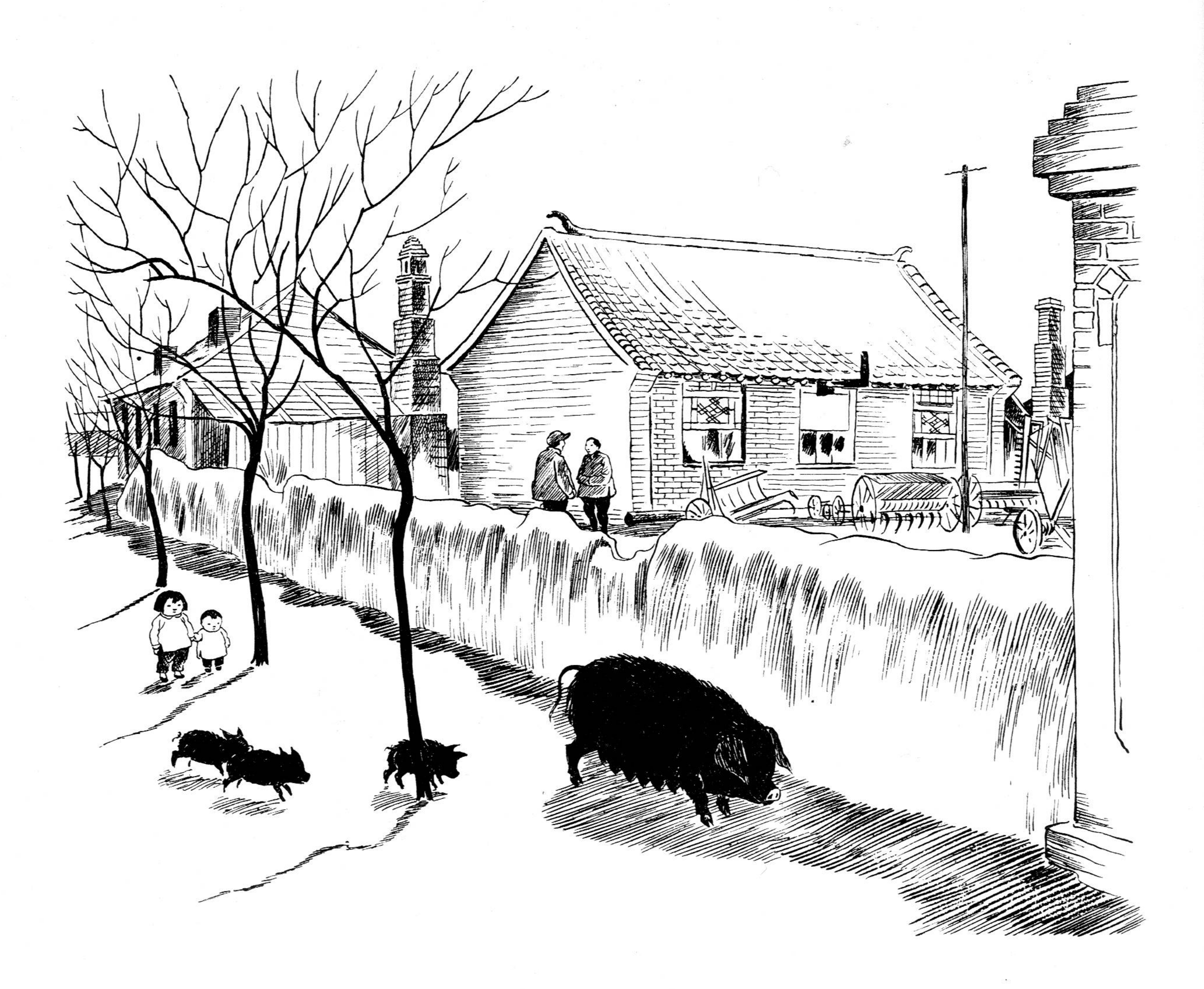
Der Schlaghammer formt den weißglühenden Stahlklumpen ebenso leicht wie ein Bäcker seinen Weißbrotteig.



GAO-KAN

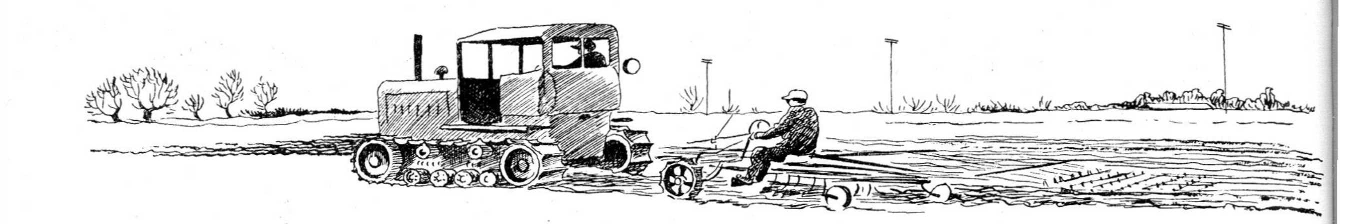
Das Dorf Gao-Kan liegt nicht weit entfernt von Schenjang und hat 777 Einwohner. Wenn auch die Landschaft in dem kalten Norden ganz anders ist als die Landschaft im warmen Süden, so waren doch die Zustände vor der Befreiung hier denen im Süden verblüffend ähnlich. Früher gehörten 95% des Bodens den Großgrundbesitzern. Die große Mehrheit der Bauern mußte als Tagelöhner für die wenigen arbeiten, denen der Boden gehörte. Der Lohn war gering, während Prügel mit großer Freigebigkeit den unterjochten Bauern als Dank für geleistete Arbeit verabreicht wurden. Während der japanischen Besetzung geschah es oft, daß Landarbeiter, die das Mißfallen der Reichen erregten, einfach totgeschlagen wurden. Die Befreiung hat das Bild total geändert. Jetzt, nach der Bodenreform, besitzen die Großbauern nur 9% des Bodens, das bedeutet, daß sie nicht mehr Großbauern sind. Die Rollen sind aber nicht vertauscht worden, so daß die Landarbeiter nun Großbauern geworden wären. Im Gegenteil, sie haben erstaunlich demokratisch den Boden mit ihren ehemaligen Quälgeistern geteilt. Die Macht der Landarbeiter besteht darin, daß sie die große Mehrheit sind und sich in einer Gemeinschaft vereinigt haben. 1951 gründeten sieben Familien eine Genossenschaft, die sich nach

der ersten Ernte drei neue Wagen und fünf Zugtiere, Pferde und Esel, anschaffen konnte. 1952 schlossen sich mehr Bauern an die Genossenschaft an, und es wurde ein neuer Pferdestall und ein neuer Speicher gebaut. Die Genossenschaft hatte nun so viele Mitglieder, daß man einen Konsumverein gründen konnte, und es wurde ein Kindergarten und eine Grundschule für die vielen Kinder der Genossenschaft errichtet. Die Produktion erhöhte sich ebenso wie die Einnahmen und damit also der Lebensstandard der vorher so armen Bauern. Alle konnten sie nun Reis essen, und alle bekamen Bettzeug, was vor der Befreiung ein ungekannter Luxus war. 1954 hatte sich jede Familie drei neue Decken angeschafft, und jede Person hatte drei Anzüge, Sommer-, Winter- und Arbeitskleidung. Vorher hatten fünf Häuser einen gemeinsamen Brunnen, erst jetzt in der Genossenschaft hat jedes Haus seine eigene Wasserpumpe erhalten. Vorher waren 75% der Bevölkerung Analphabeten. Jetzt haben alle Mitglieder der Genossenschaft die Abendschule besucht und 1000 bis 3000 Schriftzeichen gelernt, das bedeutet, daß sie alle etwas lesen können. Die Genossenschaft hat nun 588 Mitglieder. Während sie alle in dieser Gemeinschaft einander helfen, bestellen die ehemaligen Großbauern in individualistischer Einsamkeit und im Schweiße ihres Angesichts den Boden, ohne Hilfe von Tagelöhnern und ohne neue Landwirtschaftsmaschinen, die sich die Genossenschaft allmählich angeschafft hat.



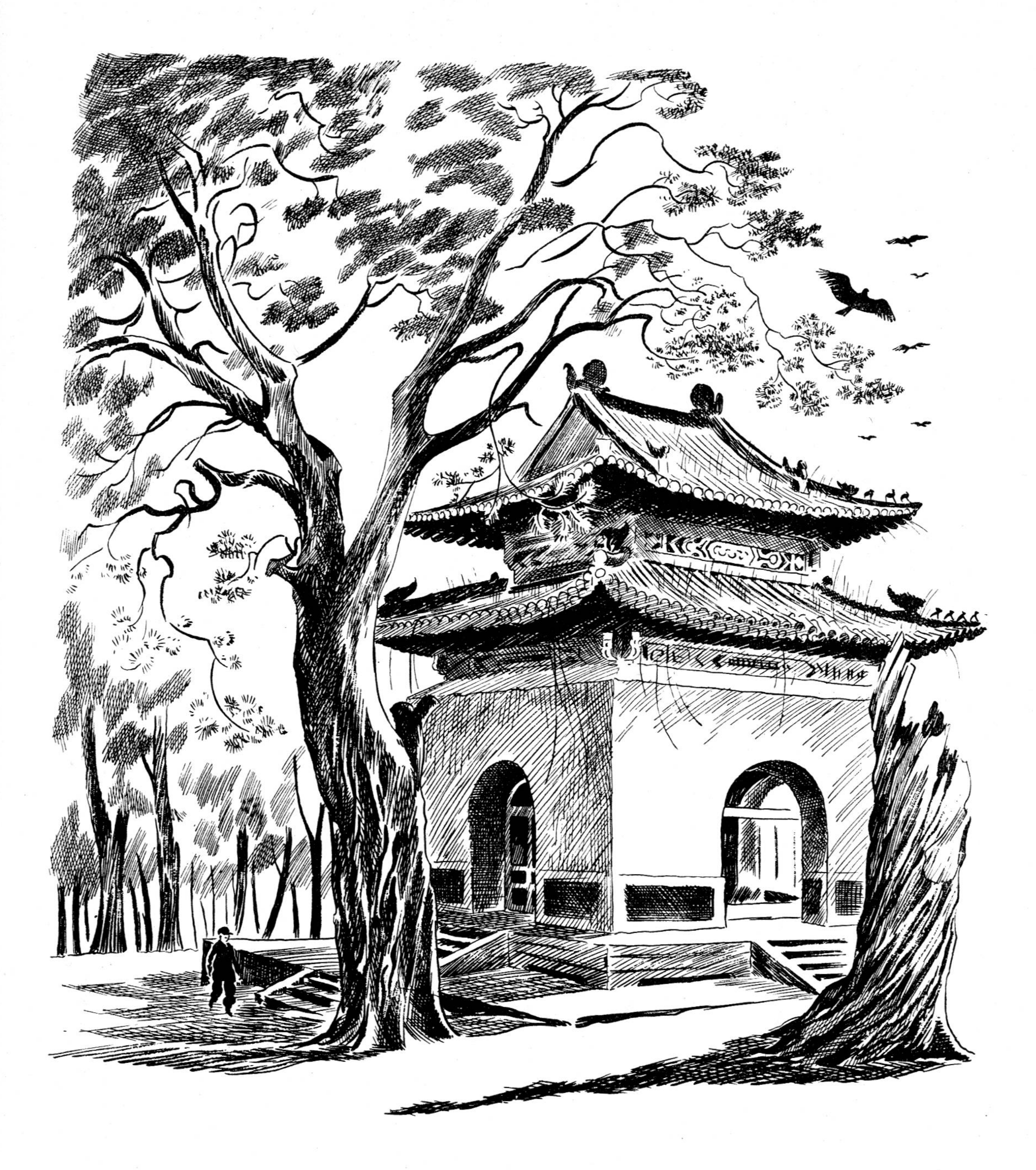


Man erkennt die Genossenschaft daran, daß viele Personen gemeinschaftlich dieselbe Arbeit leisten. Hier sind die Frauen der Genossenschaft dabei, vorjährige Hirsewurzeln herauszunehmen. Das geht mit Lust und Liebe und in flottem Tempo vor sich.



Der Traktor verrichtet im Nu die Arbeit, womit sich die Bauern früher tagelang mühsam abplagen mußten. Die Natur der Chinesen erlaubt ihnen aber nicht, in der Zeit zu faulenzen, die durch den Traktor eingespart wird. Einige Bauern haben entdeckt, daß es sich verlohnt, Steine aus dem in dieser Jahreszeit trockenen Flußbett herauszugraben, das an die Genossenschaft grenzt. Die Steine werden für die vielen Straßen benötigt, die überall ausgebessert oder neu angelegt werden.



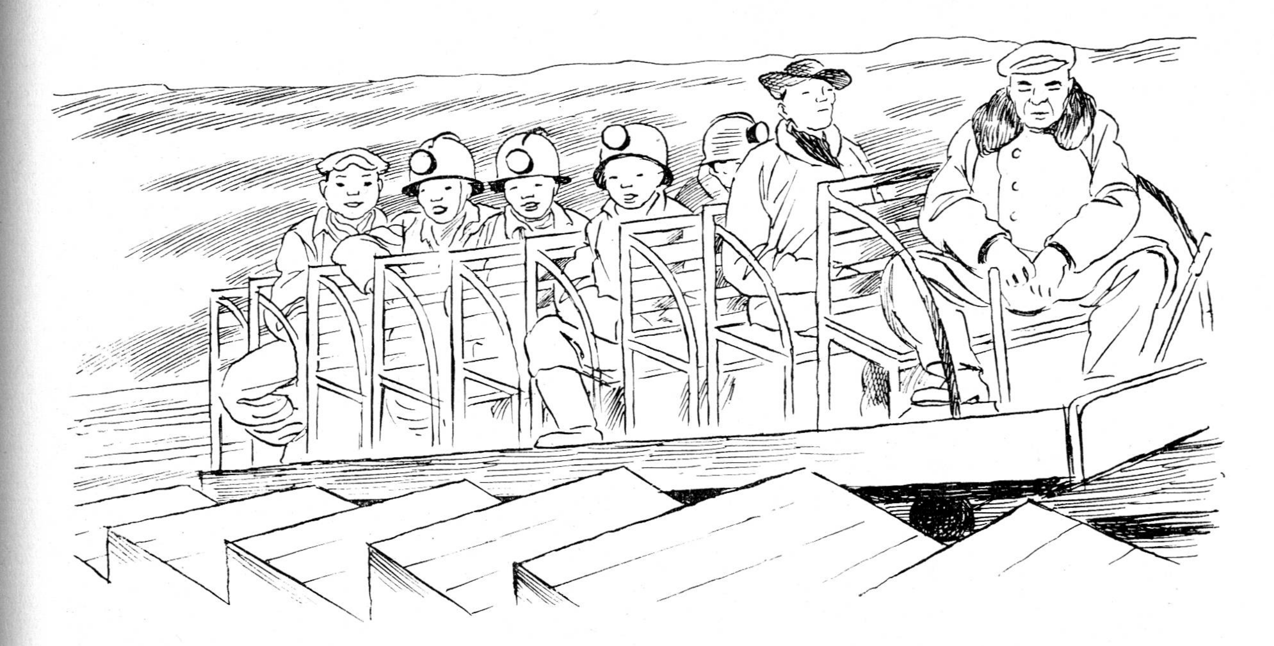


Für Leser mit Neigung zu Metaphysik und Aberglaube ist es vielleicht von Interesse, daß eine größere Anzahl von Adlern und Falken immer ringsum in der Luft über den alten Kaisergräbern fliegt. Wie Gespenster kaiserlicher Majestäten schweben die großen Raubvögel über dem pompösen, aber etwas verfallenen Tjinggrab in der Nähe von Gao-Kan.

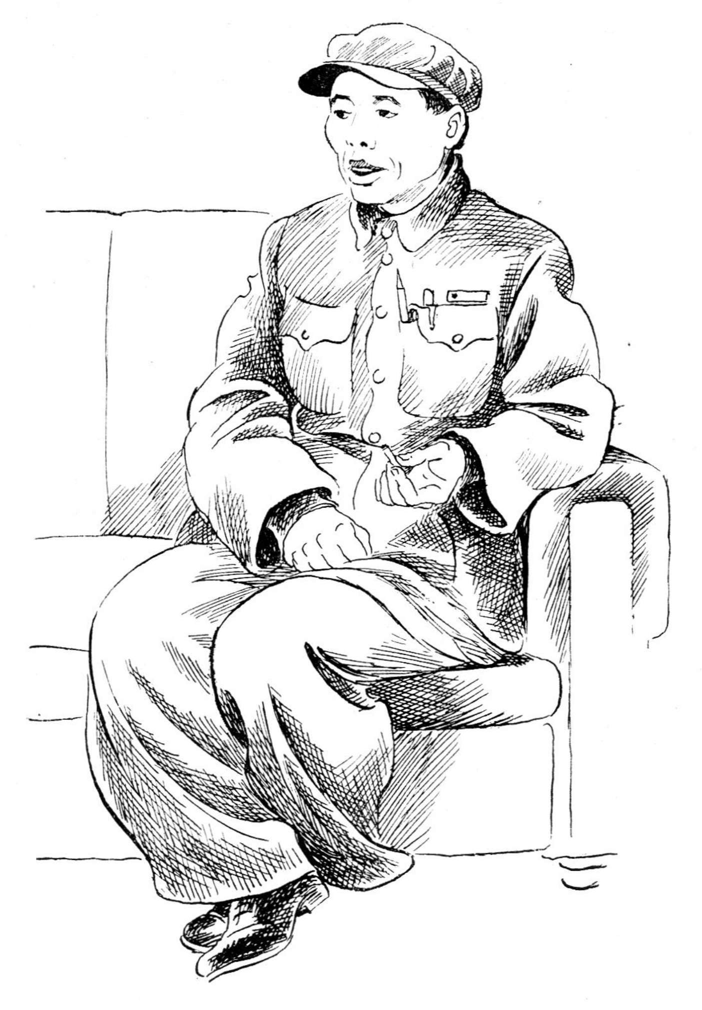


FUSCHUN

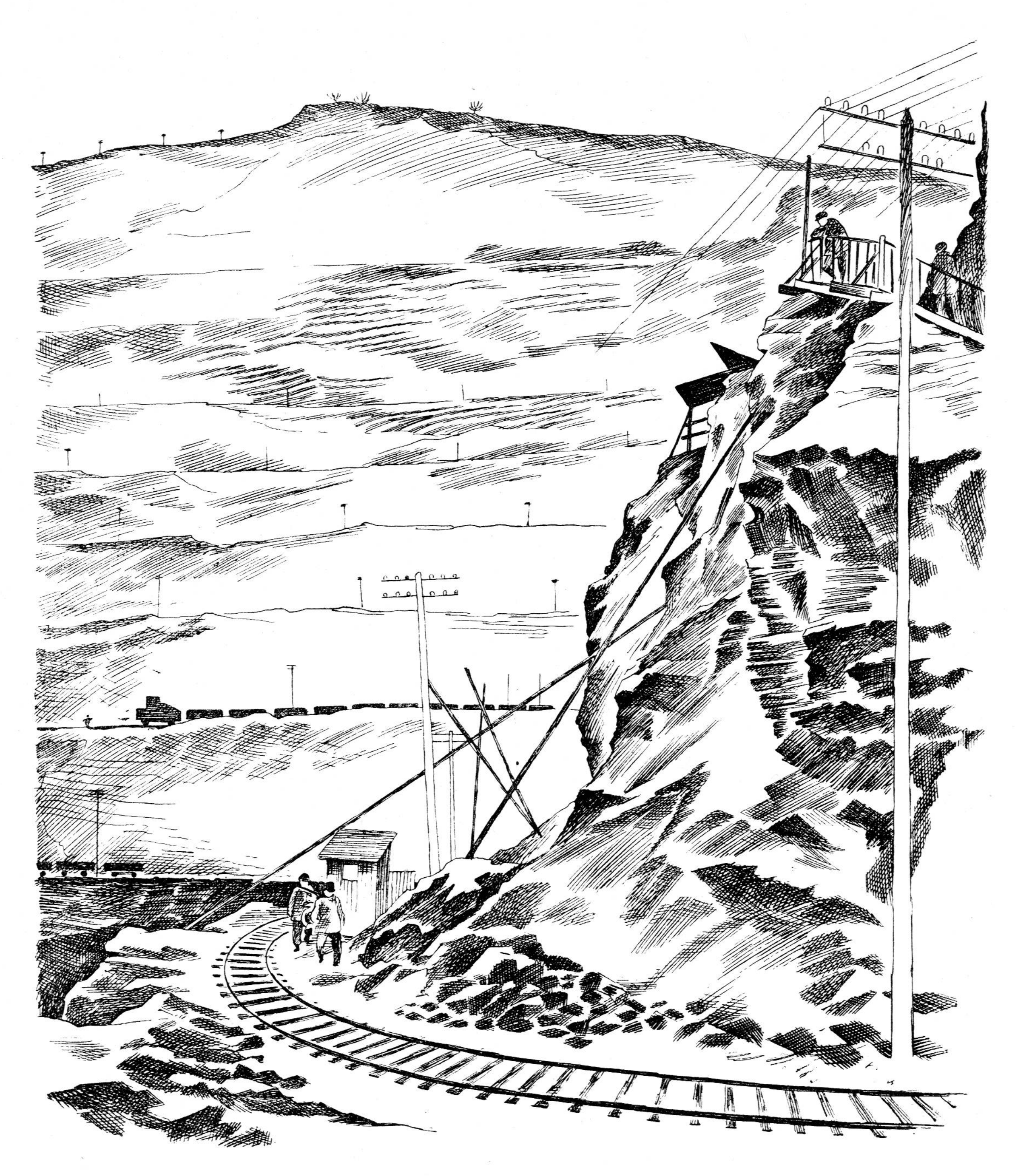
Wohl die größte freiliegende Kohlengrube der Welt und ebenfalls die erste synthetische Ölraffinerie des neuen Chinas liegen fünfzig Kilometer von Schenjang entfernt. Seit der Befreiung hat sich die Einwohnerzahl Fuschuns von 166000 auf 700000 erhöht. Wenn auch die 166000 seit 1948 zweifellos eine Anzahl Kinder bekommen haben, so ist doch vor allem die Industrialisierung die Ursache für das kolossale Anwachsen der Stadt. Schon 1914 begannen die Japaner, hier Kohlen zu fördern. Lange vor der eigentlichen Okkupation hatten sich japanische Kapitalisten durch Aufkauf von Aktien u. ä. in der Industrie Chinas eingenistet, so wie es ungefähr heute die Amerikaner in Westeuropa tun. Während der militärischen Besetzung nahmen die Industrialisierung und Ausbeutung Nordost-Chinas weiter zu. Als die Japaner gezwungen wurden, sich wieder nach ihren Inseln zurückzuziehen, zerstörten und sprengten sie alle Kohlenstollen. Sie rechneten damit, daß die Chinesen dadurch für lange Zeit verhindert sein würden, den Kohlenabbau wieder in Gang zu bringen. In der kurzen Periode der Kuomintang-Regierung ließ man auch ruhig die Kohlen liegen, aber nach der Befreiung wurde der Kohlenabbau in Schwung gebracht, und das in einem Umfang, den sich die Japaner nicht hätten träumen lassen. Anstatt der langen und gefährlichen Schächte bohrten die Chinesen einfach ein großes Loch in die Erde und nahmen die Kohle mit Hilfe von Baggern heraus. Dieses Loch ist jetzt 6 km und 600 m lang, anderthalb Kilometer breit und 200 m tief. Dank der Hilfe der Sowjetunion ist die Arbeit nun voll automatisiert. Die chinesischen Kohlengrubenarbeiter waren vorher die Sklaven der Japaner, nun sind sie die Herren der Kohlengrube, und die Maschinen sind ihre Sklaven.



Man sieht in der hoch mechanisierten Zeche nicht viele Arbeiter. Die meisten sieht man bei der Abfahrt. Hier sitzen in dem schräggebauten Förderwagen Mechaniker und Elektriker und warten darauf, die 200 m hinunter bis zum Boden des schwarzen Kessels gefahren zu werden.



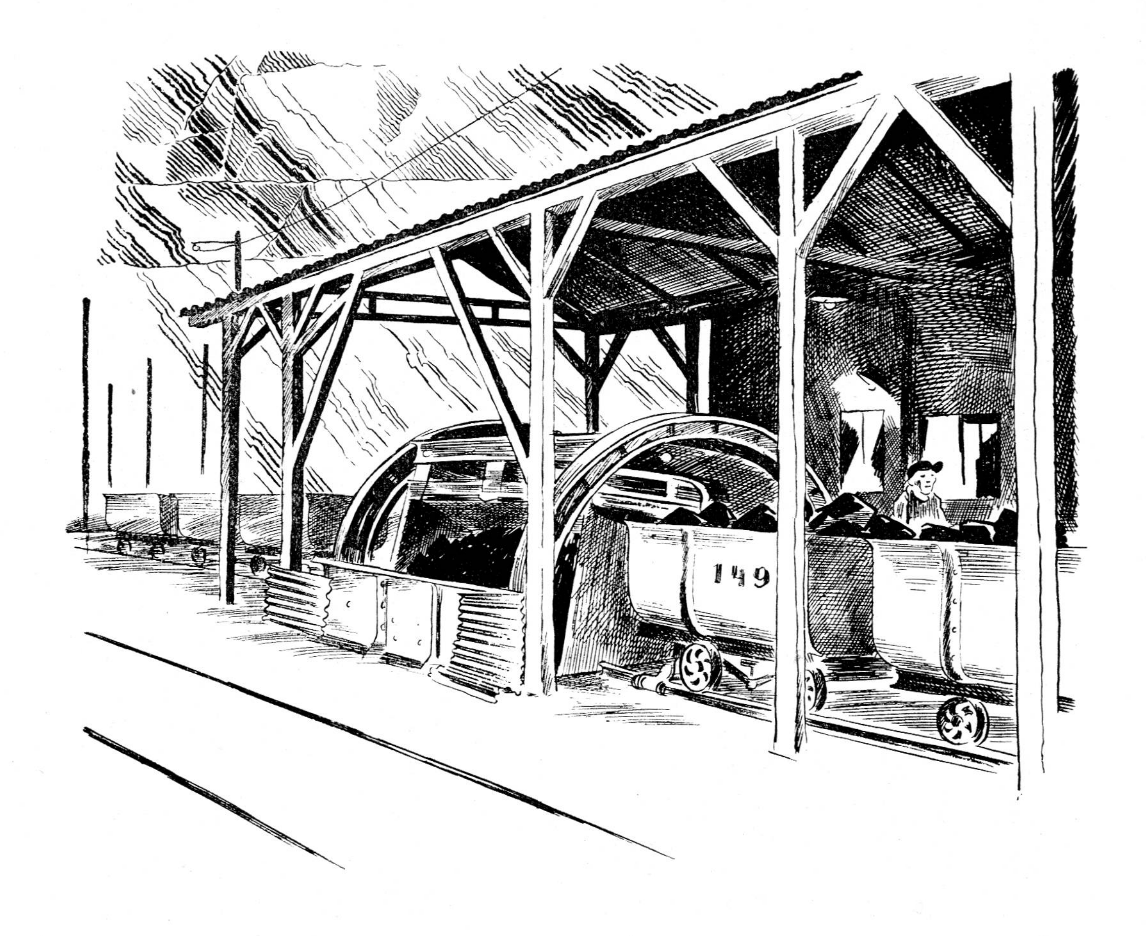
Mit einem bescheidenen Lächeln erzählt der Grubendirektor, daß nun dreimal soviel Kohle wie 1949 gefördert wird, und die Produktion erhöht sich ständig. Von ölhaltigem Schiefer, der in der Grube als eine 80 m dicke Schicht liegt, wird jetzt fünfmal soviel wie 1949 gewonnen.



Die Seiten des Bergwerks sind wie riesengroße Treppenstufen geformt, und auf jeder Stufe fahren lange Wagenzüge dahin, entweder mit Kohle oder ölhaltigem Schiefer beladen. Wo die Kohlenschicht am dicksten ist, beträgt sie 120 m, an der dünnsten Stelle 40 m.

Ein großer Löffelbagger buddelt unten auf dem Grund der Mondlandschaft der Kohlengrube eine neue Treppenstufe. Er spuckt große Haufen in die Kippwagen, die die Kohlenstücke wegfahren. Einige Arbeiter machen es sich indessen gemütlich bei einer Tasse Tee, der in einem Topf warmgehalten wird über einem der vielen natürlichen Feuer, die hier und da vom Boden der Grube aufflammen. Wenn das Feuer zu stark wird, gibt es in den vielen Quellen, die überall rieseln, Wasser genug, es zu löschen. Will man vom Wasser nicht nasse Socken bekommen, kann man Gummistiefel anziehen. Ein Arbeiter ist mit einem Armvoll davon auf dem Weg zu seinen Kollegen.

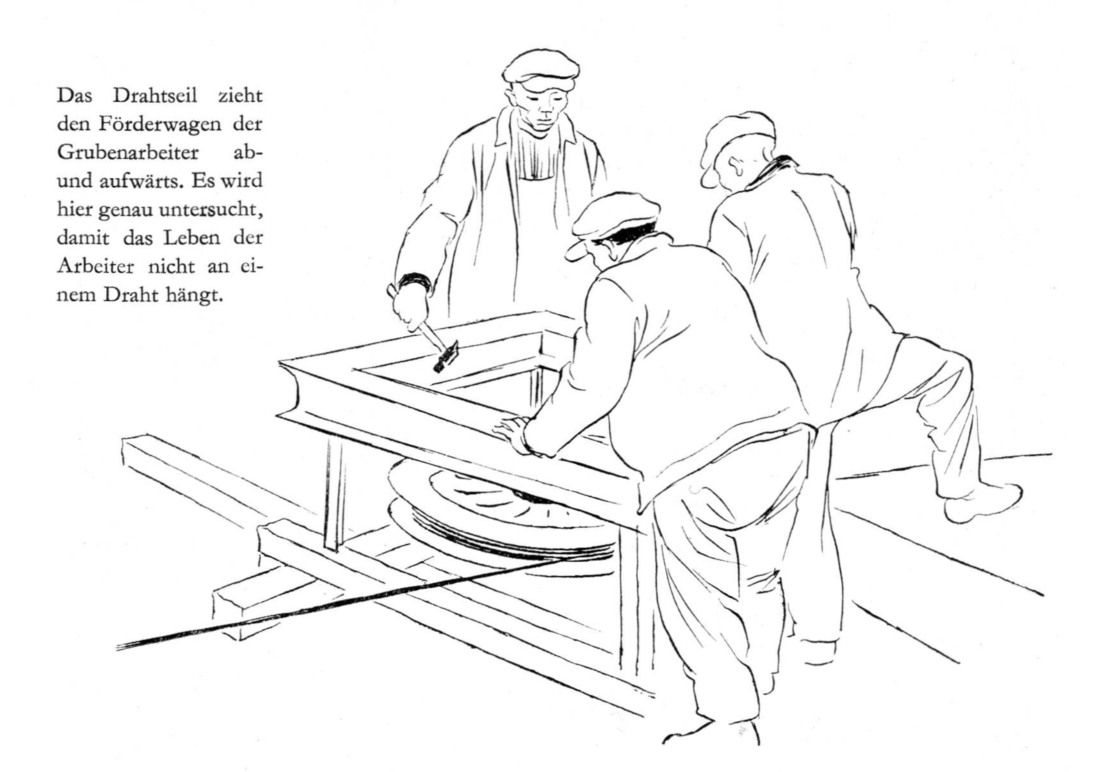




Der vollgeladene Wagenzug fährt unter ein Halbdach, und ein Wagen nach dem anderen wird umgekippt, damit Kohle oder Ölschiefer in einen größeren bereitstehenden Wagen hinunterfällt. Wenn dieser vollgeladen ist, wird er zweihundert Meter auf der schrägen Fahrbahn emporgezogen.



Das Drahtseil zieht den Förderwagen der Grubenarbeiter ab- und aufwärts. Es wird hier genau untersucht, damit das Leben der Arbeiter nicht an einem Draht hängt.



In einer kleinen Werkstatt in Fuschun schnitzen Kunsthandwerker aus besonders feinen Kohlenstücken Figuren aus. Mit ihren gelben Augen von Bernstein, der in großen Mengen in der Kohlengrube gefunden wird, blinzeln nun die neugeborenen Löwen und Friedenstauben erstaunt in die Welt, nachdem sie Millionen von Jahren im Schoß der Erde geruht haben.

Im Feierabendheim der Grubenarbeiter wohnen 131 alte Arbeiter. Wenn auch Frauen über 60 Jahren dasselbe Recht zur Aufnahme in das Heim haben, wohnen hier doch nur Junggesellen und Witwer. Die meisten Alten ziehen es vor, nach alter Sitte bei ihren Kindern zu wohnen. Während früher der alte arbeitsunfähige und alleinstehende Zechenarbeiter als obdachloser Bettler seine Tage beschließen mußte, kann er es nun mit seinen Kameraden beim Karten- oder Bobspiel gemütlich haben. Ein anderer alter Arbeiter singt mit schelmischer Miene stundenlang eine Ballade, von sich selbst und den Kameraden begleitet.



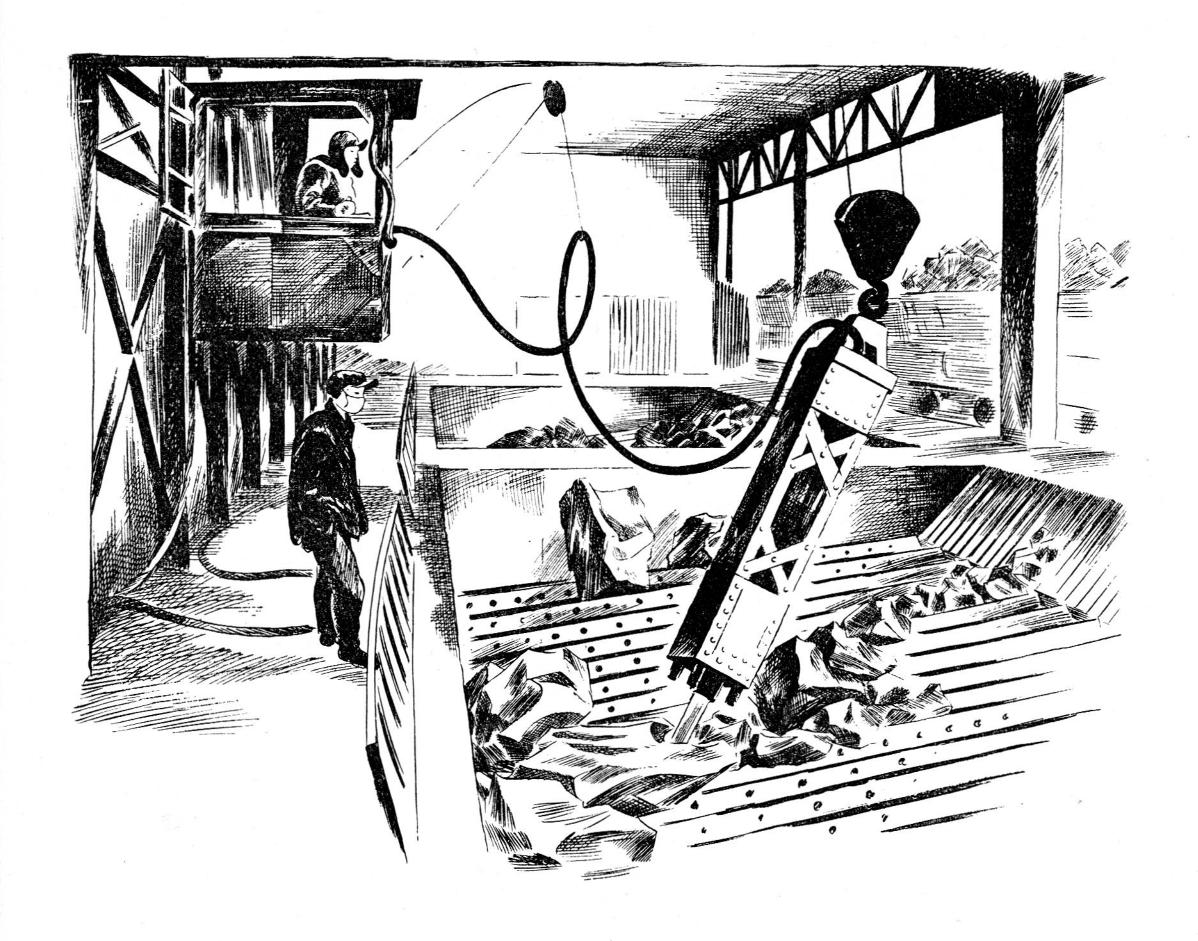




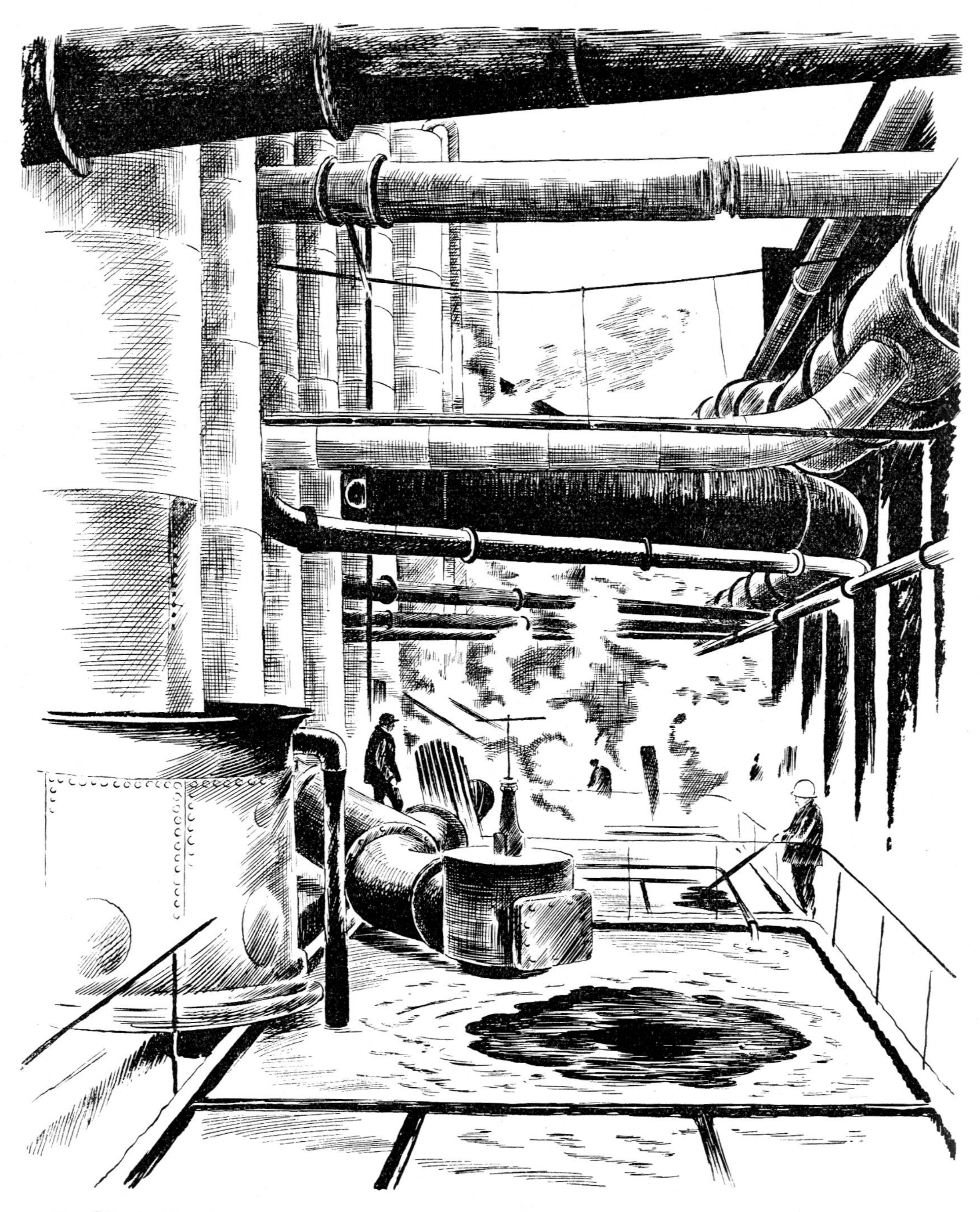
Die alten Arbeiter erhalten als Altersrente den normalen Durchschnittslohn der Grubenarbeiter. Davon geben sie die Hälfte für Kost und Logis, den Rest behalten sie als Taschengeld. Ganz ohne Pflichten sind die Alten nicht. Sie werden in Politik und Produktion unterrichtet und durch Zeitungslesen folgen sie der Zeit. Hier vergessen sie bei einem Spiel Mah Jong das Leid der Vergangenheit und die Probleme der Gegenwart.



Ebensowenig wie die Arbeiter das Alter zu fürchten brauchen, haben sie es nötig, sich Sorgen um das Gedeihen der nächsten Generation zu machen. Im Kindergarten des Bergwerks wimmelt es von Kindern, die alle so schwarze Haare wie Kohle haben, aber ein Dasein, das nicht heller sein könnte.

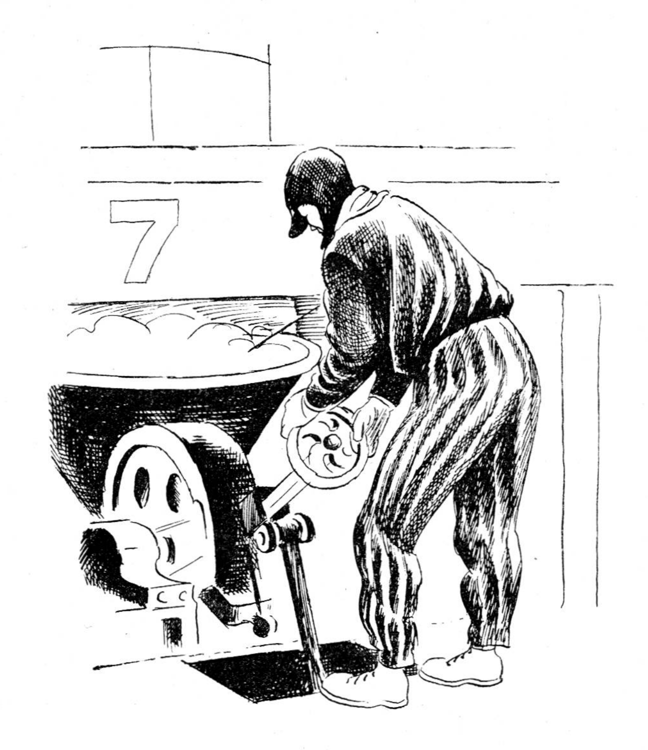


Von dem Ölschiefer, dem Nebenprodukt der Kohlengrube, werden insgesamt zehn verschiedene Sachen hergestellt, u. a. Petroleum, Benzin, Traktorenöl, Heizöl, Paraffin und Schmieröl. Wenn das Ölerz von der Kohlengrube ankommt, wird es von den Kippwagen in den Behälter der Ölraffinerie geschüttet. Dieser Behälter hat auf dem Boden große Roste. Ein Arbeiter schlägt mit einem gewaltigen Preßlufthammer, den er von seiner beweglichen Kabine unter der Decke lenkt, die Stücke klein. Die zerkleinerten Stücke fallen durch die Roste, und auf Transportbändern gleiten sie weiter und werden zerquetscht, zermalmt, geschmolzen und nach allen Regeln der Ölkochkunst zubereitet, schließlich abtransportiert und den hungrigen Lastautos und Traktoren Chinas serviert.



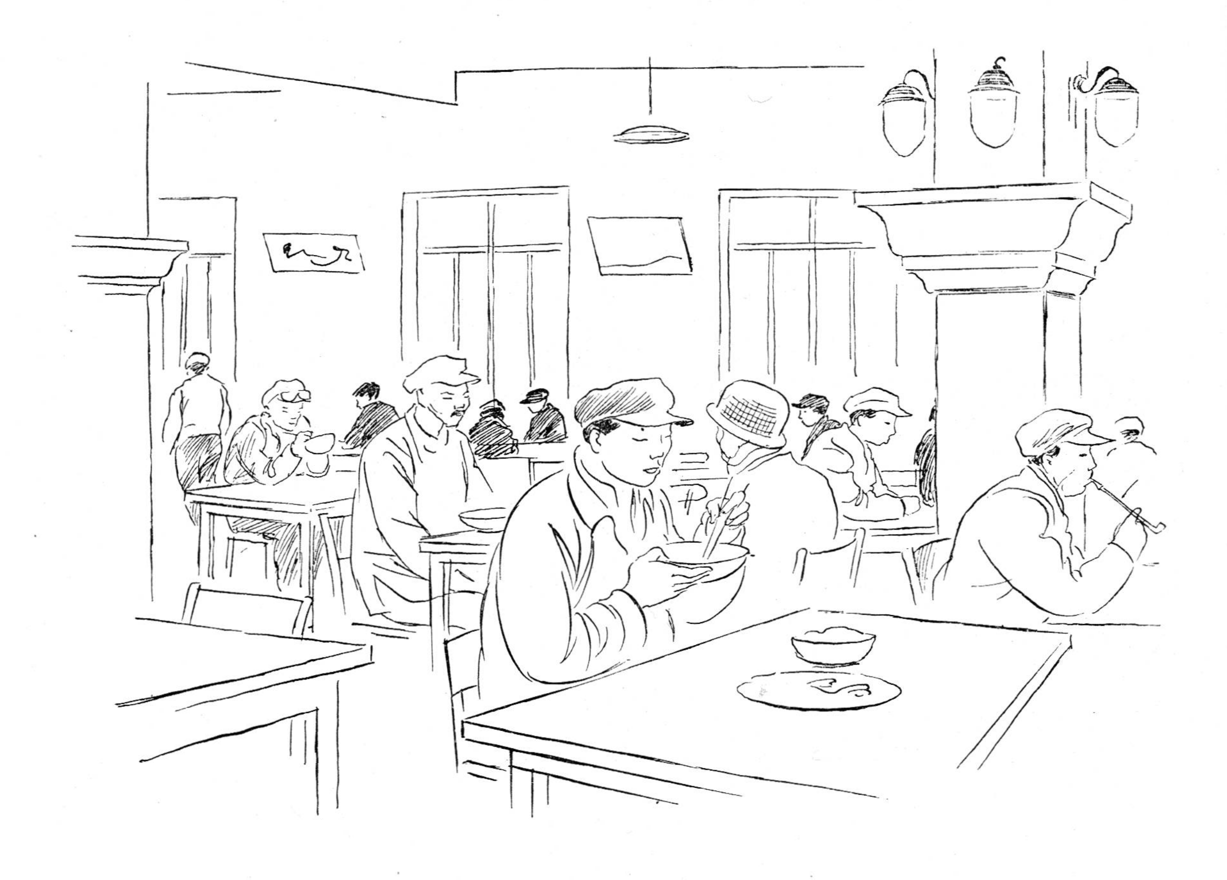
Der Ölbrei gleitet durch einen Wirrwarr von dicken Rohren, ehe er als fertiges goldbraunes Öl in das Freiluftbassin abgelassen wird.

Acht Stunden hat der Arbeitstag in der Ölraffinerie, und in drei Schichten wird in der Fabrik ununterbrochen Tag und Nacht gearbeitet. In gesteppter Wattekleidung stolzieren die Arbeiter umher und drehen hier und da an einem Rad, während der Ölbrei in den Kesseln lebhaft brodelt und kocht.

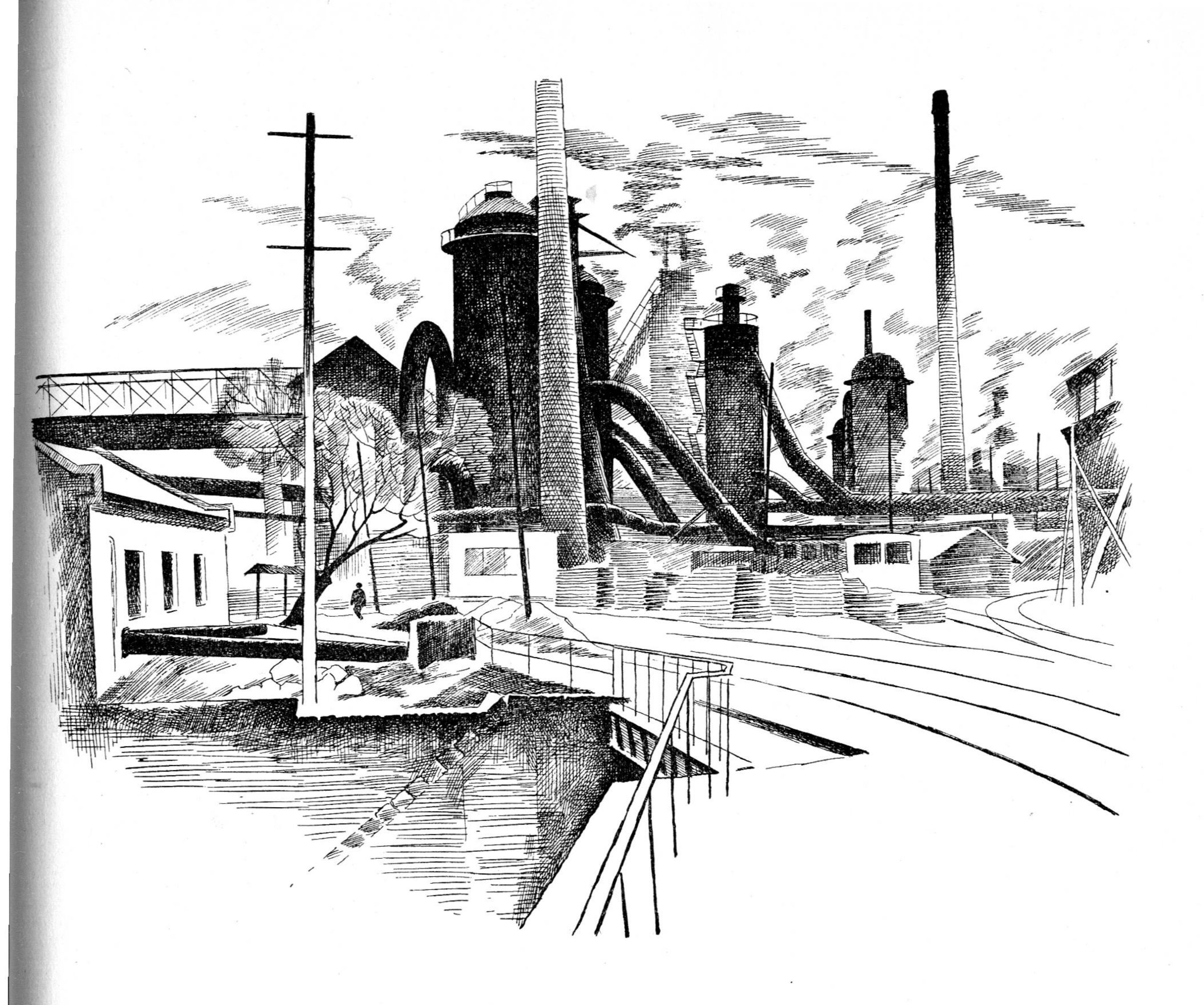




Nach Feierabend machen die Arbeiter auf dem Weg nach der Kantine halt, um die letzten Nachrichten der Zeitung auf der Anschlagtafel zu lesen, während Kollegen, die für ihren Arbeitseinsatz ausgezeichnet wurden, ihnen in fotografischer Wiedergabe von dem Ehrenplatz an der Anschlagtafel zulächeln.



Die Arbeiter der Ölraffinerie essen in einer großen Kantine. Das Frühstück des chinesischen Arbeiters besteht in der Regel aus Gemüse, Fleischfasern, einer Riesenportion Reis und einer Schale Suppe. Und dazu viele Tassen des warmen grünen Tees. Die Fabrikkantinen und die Kantinen der Universitäten und Lehranstalten sind in China gezwungen, nicht allein Rücksicht auf den Magen ihrer Kostgänger zu nehmen, sondern auch auf die Seele von mehreren kleinen Gruppen. Die Mohammedaner sehen es als direkte Gotteslästerung an, dieselben Gerichte wie die Buddhisten zu essen. Die Seelen von einigen nehmen Schaden von Schweinefleisch, während andere, um ihre Seele zu retten, kein Geflügel essen. Einige glauben, sie gewännen das ewige Leben, wenn sie nur Gemüse essen. Für sie alle gilt es aber, daß sie Anspruch auf gratis Milch und extra nahrhafte Kost haben, wenn sie schwere oder gesundheitsschädigende Arbeit tun.



ANSCHAN

Die große Fabrikstadt Anschan im nordöstlichen China hatte bei der Befreiung nur 15000 Einwohner. In der Stadt, die nun 70000 Einwohner zählt, befindet sich eins der größten Fabrikkombinate der chinesischen Volksrepublik. Das Kombinat besteht aus 58 Fabriken mit dazugehörigen Erz- und Kohlengruben sowie Reparaturwerkstätten. Hier werden 18 verschiedene Hauptprodukte hergestellt, u. a. Eisenbahnschienen, Brückenbaumaterial, Feinblech, mittelstarkes Blech, Stahldraht, nahtlose Rohre und feuerfestes Material.
1948 übernahm die Regierung die zerstörten Hochöfen und Fabriken, die die Japaner zurückgelassen hatten. Man begann sofort mit dem Wiederaufbau, und 1952 sandte die Sowjetunion zur Unterstützung Experten und technisches Personal. Sie halfen den Chinesen mit Rat und Tat und mit Material für den Aufbau eines Fabrikkombinates im Stil eines großen sozialistischen Betriebes in der Sowjetunion.
Es wurden neue automatische Hochöfen gebaut. Automatische Stahlpressen und Schneidemaschinen wurden in den großen neuen Fabrikhallen installiert. 1955 waren 114 Fabrikgebäude fertig, und die Produktion von



Blechplatten, Eisenbahnschienen und nahtlosen Rohren ist seit langem in vollem Gange. Der Aufbau dieser Fabriken, die sich völlig mit den besteingerichteten der Sowjetunion messen können, weckte natürlich Begeisterung bei den Arbeitern. Die Begeisterung drückte sich in den zahlreichen Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeitsmethoden aus. Viele dieser Vorschläge wurden angenommen. Einer der bemerkenswertesten war der Vorschlag eines Arbeiters für eine Werkzeugbank, die in zwei Jahren soviel produziert, wozu sonst vier Jahre benötigt wurden.

Bis 1960 sind im ganzen 48 größere Anlagen in Anschan geplant, u. a. drei Eisenerzgruben, acht Erzreinigungsanlagen, drei moderne Stahlwerke, zehn Batterien von Koksöfen und sechzehn Walzwerke. Dann wird das Fabrikkombinat in Anschan genügend Roheisen, Stahl, Platten, Rohre und Stahlbalken für die Produktion von Lokomotiven, Schiffen, Traktoren, Autos und vielem anderen für ganz China herstellen. Außer Fabriken wird in Anschan auch anderes gebaut. Es sind Wohnhäuser, Kindergärten, Krippen, Kliniken, Ambulatorien und ein Krankenhaus gebaut worden, weiterhin 20 Sanatorien, zwei Bibliotheken, vier Kinos und fünf Theater. Es ist typisch für die chinesischen Städte, daß es immer mehr Theater als Kinos gibt. Auch der Umfang des Schulbaues ist typisch. 1949 waren 47 Grundschulen vorhanden, nun sind es 106. Vorher hatte die Stadt kein Seminar, jetzt hat sie eins. Vorher gab es eine Mittelschule, jetzt sind es acht. Vorher gab es keine technischen Schulen, jetzt sind es vier, außer den sechs technischen Freizeitschulen des Fabrikkombinates und sieben Mittelschulen für befähigte Arbeiter, die studieren wollen. Dazu kommt noch die Schule des Kombinates für höhere wissenschaftliche Technik, und eine Universität, in der in Chemie, Physik, Mathematik und Kultur unterrichtet wird. Außerdem haben die einzelnen Gruben 47 Abendschulen. Diese Aufzählung beweist wohl genügend, daß das Interesse der Chinesen am Lernen ebenso glühend ist wie das Eisen, das sie zu schmieden verstehen, solange es heiß ist.

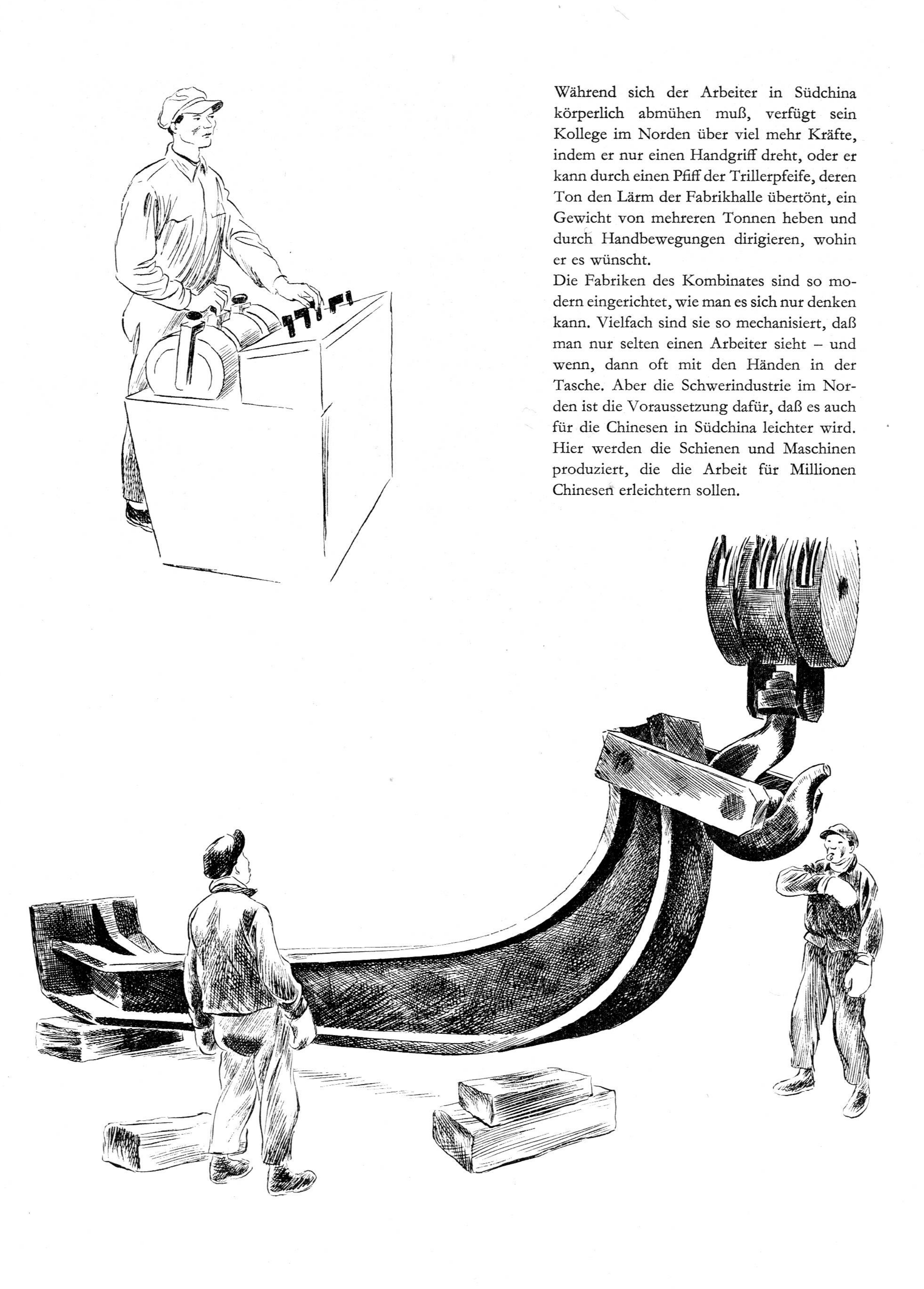
Wenn 1960 die großen Aufbaupläne verwirklicht sind, werden die Hochöfen im Fabrikkombinat Anschan jährlich 2,5 Millionen Tonnen Roheisen produzieren. Alles hängt davon ab, daß der erste Fünfjahrplan, der die Grundlage für den Übergang Chinas zum Sozialismus bildet, erfüllt wird. Die Arbeit hier im nordöstlichen Teil des Landes hat kolossale Bedeutung für die Durchführung des Planes, aber schon 1954 konnte man nach den vorläufigen Ergebnissen feststellen, daß der Fünfjahrplan nicht nur erfüllt, sondern sogar übererfüllt wird.

Die Arbeiter an den Hochöfen sind in Asbest von Kopf bis zu den Füßen solid angezogen. Sie müssen einem Regen von Funken standhalten, wenn das geschmolzene Eisen den Hochofen verläßt.



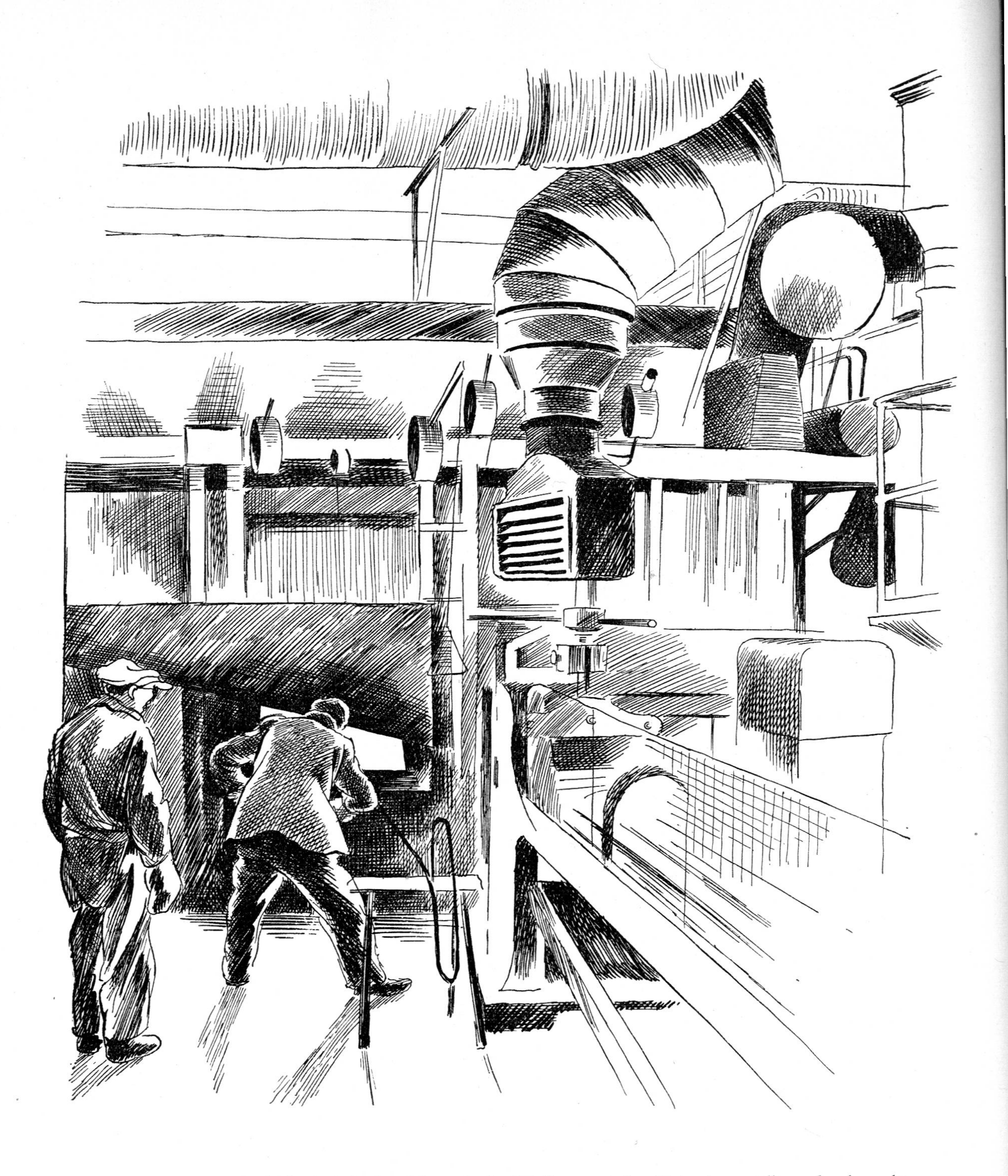


Während sich der Arbeiter in Südchina körperlich abmühen muß, verfügt sein Kollege im Norden über viel mehr Kräfte, indem er nur einen Handgriff dreht, oder er kann durch einen Pfiff der Trillerpfeife, deren Ton den Lärm der Fabrikhalle übertönt, ein Gewicht von mehreren Tonnen heben und durch Handbewegungen dirigieren, wohin er es wünscht.
Die Fabriken des Kombinates sind so modern eingerichtet, wie man es sich nur denken kann. Vielfach sind sie so mechanisiert, daß man nur selten einen Arbeiter sieht – und wenn, dann oft mit den Händen in der Tasche. Aber die Schwerindustrie im Norden ist die Voraussetzung dafür, daß es auch für die Chinesen in Südchina leichter wird. Hier werden die Schienen und Maschinen produziert, die die Arbeit für Millionen Chinesen erleichtern sollen.





In einer Riesenhalle werden Eisenstangen lang und dünn gewalzt und zu Eisenbahnschienen geformt. Die rotglühenden Stangen bewegen sich wie lebende, leuchtende Glühwürmchen hin und zurück durch die Walzen. Wenn sie richtig in Form gepreßt sind, winden sie sich hin zu einer Kreissäge, die mit ohrenbetäubendem Lärm und einem Festfeuerwerk von Funken die glühenden Schienen passend sägt. Die Wanderung der Eisenbahnschienen durch die Halle wird von einer Kommandobrücke dirigiert. Wenn 1960 das Fabrikkombinat wie geplant errichtet ist, wird es jährlich genug Schienen für 3000 Kilometer Eisenbahn liefern können, also eine Strecke so lang wie die Große Mauer.



Der Winter in Nordchina ist kalt, aber drinnen in der Fabrik, wo nahtlose Rohre hergestellt werden, herrscht eine Wärme wie in der Sonne des Südens.



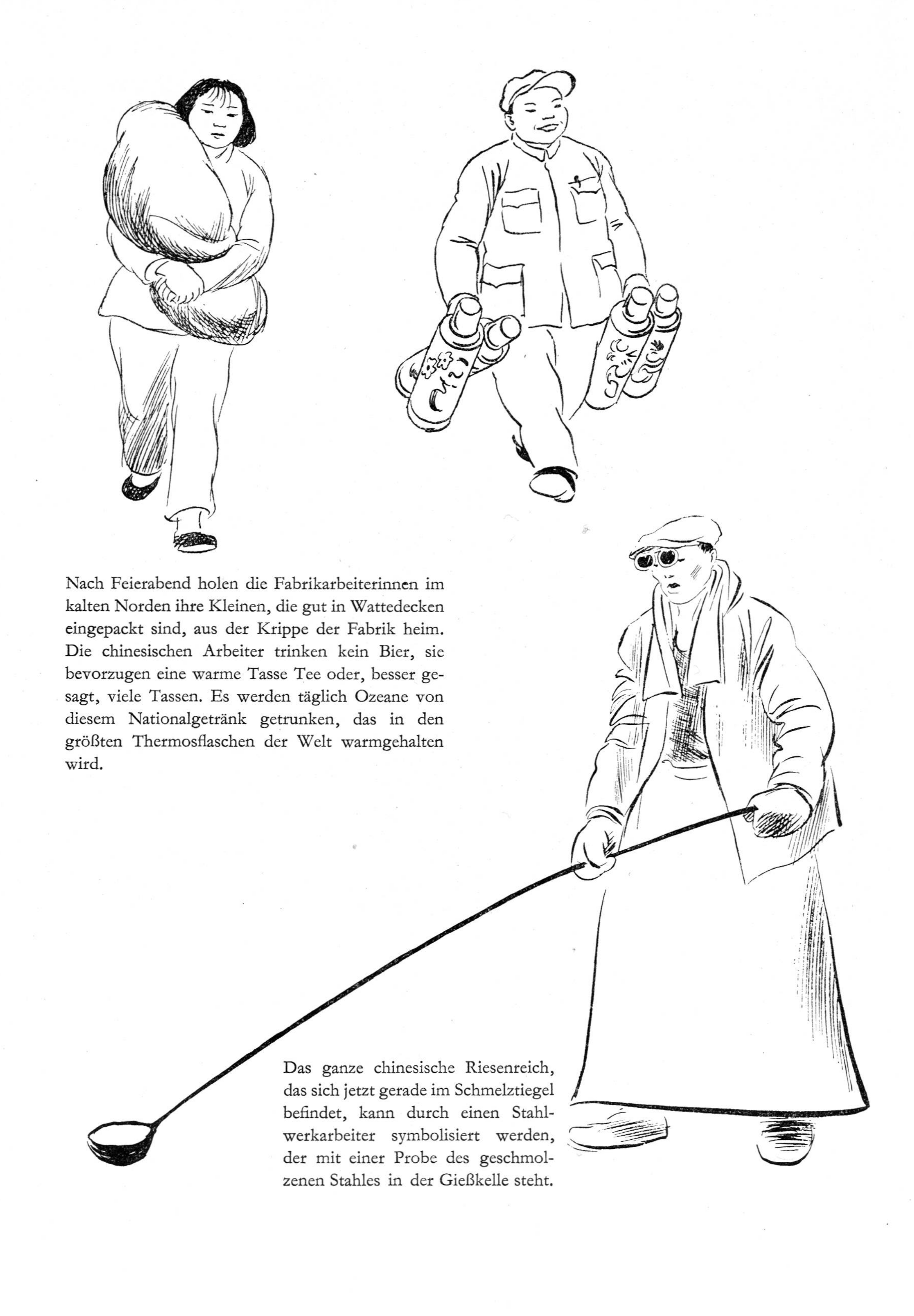
Die dicken glühenden Eisenstangen werden brodelnd und dampfend in der sowjetischen Maschine der Länge nach durchgebohrt. Ein junges Mädchen mit der Mütze im Genick befördert die Eisenstangen in die Bohrmaschine hinein und dann, wenn sie zu Rohren verwandelt sind, hinweg. Das alles geschieht durch die Bedienung einiger Handgriffe, und die Arbeit geht rasch vonstatten. Es gilt, die Produktion aufrechtzuerhalten, wie in dem Produktionsplan festgesetzt ist, ja, es gilt ihn am liebsten zu übertreffen: Für den Sozialismus.



Einer der vielen Öfen im Stahlwerk öffnet den Rachen, und die Arbeiter beeilen sich, ihn zu füttern. Aus respektvollem Abstand wird ihm das Frühstück geschickt in den Schlund geworfen.

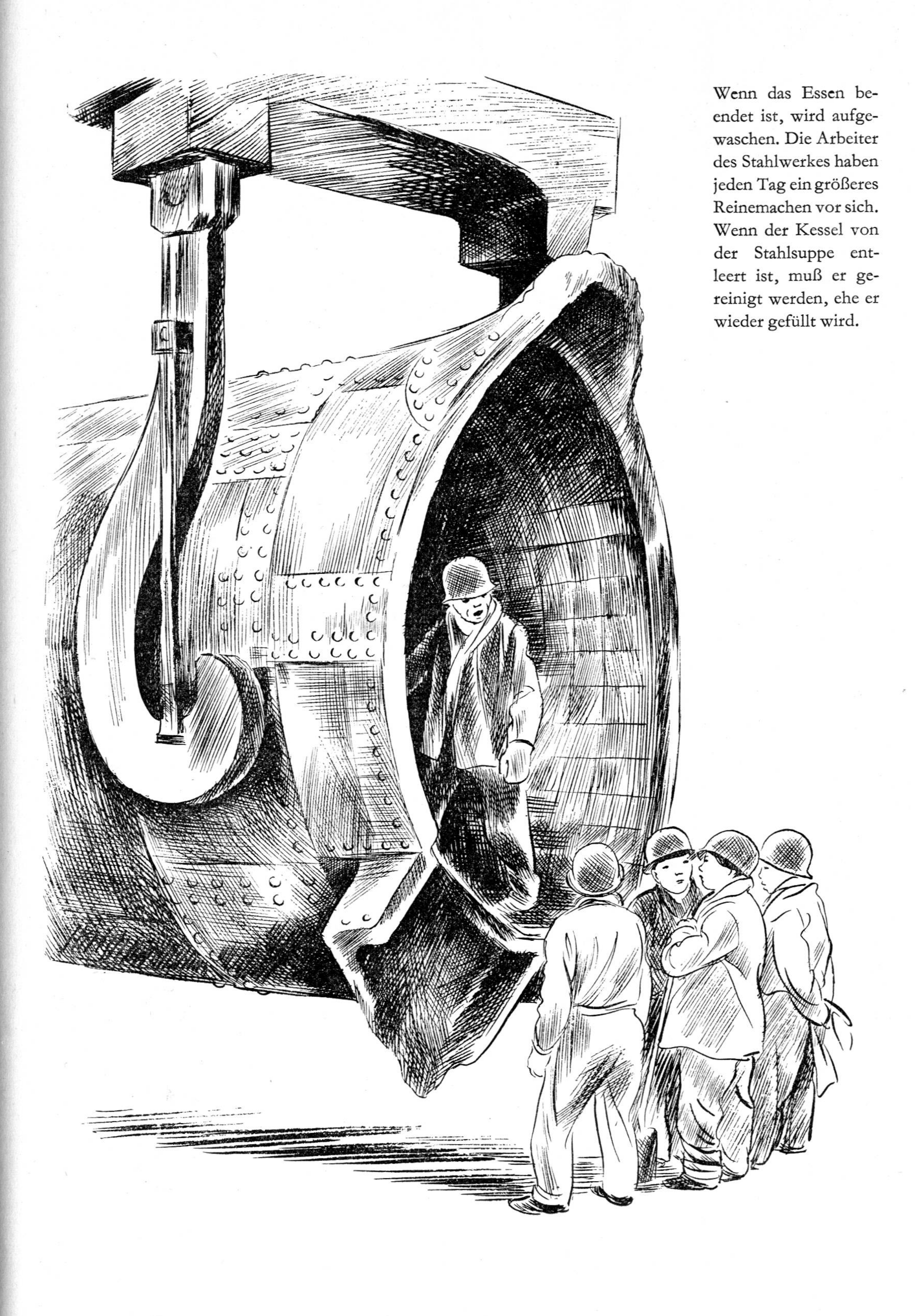


Es ist ein feierlicher und spannender Moment, wenn einer der vielen Öfen des Stahlwerkes für den flüssigen Stahl aufgemacht wird. Der Fünfjahrplan wurde für die Jahre 1953–57 aufgestellt und ist darauf berechnet, daß die Stahlproduktion im Jahr 1957 mehr als dreifach so hoch wird wie 1952. Das Kombinat wird 1960 3220000 Tonnen Stahl jährlich herstellen können.



Nach Feierabend holen die Fabrikarbeiterinnen im kalten Norden ihre Kleinen, die gut in Wattedecken eingepackt sind, aus der Krippe der Fabrik heim. Die chinesischen Arbeiter trinken kein Bier, sie bevorzugen eine warme Tasse Tee oder, besser gesagt, viele Tassen. Es werden täglich Ozeane von diesem Nationalgetränk getrunken, das in den größten Thermosflaschen der Welt warmgehalten wird.

Das ganze chinesische Riesenreich, das sich jetzt gerade im Schmelztiegel befindet, kann durch einen Stahlwerkarbeiter symbolisiert werden, der mit einer Probe des geschmolzenen Stahles in der Gießkelle steht.

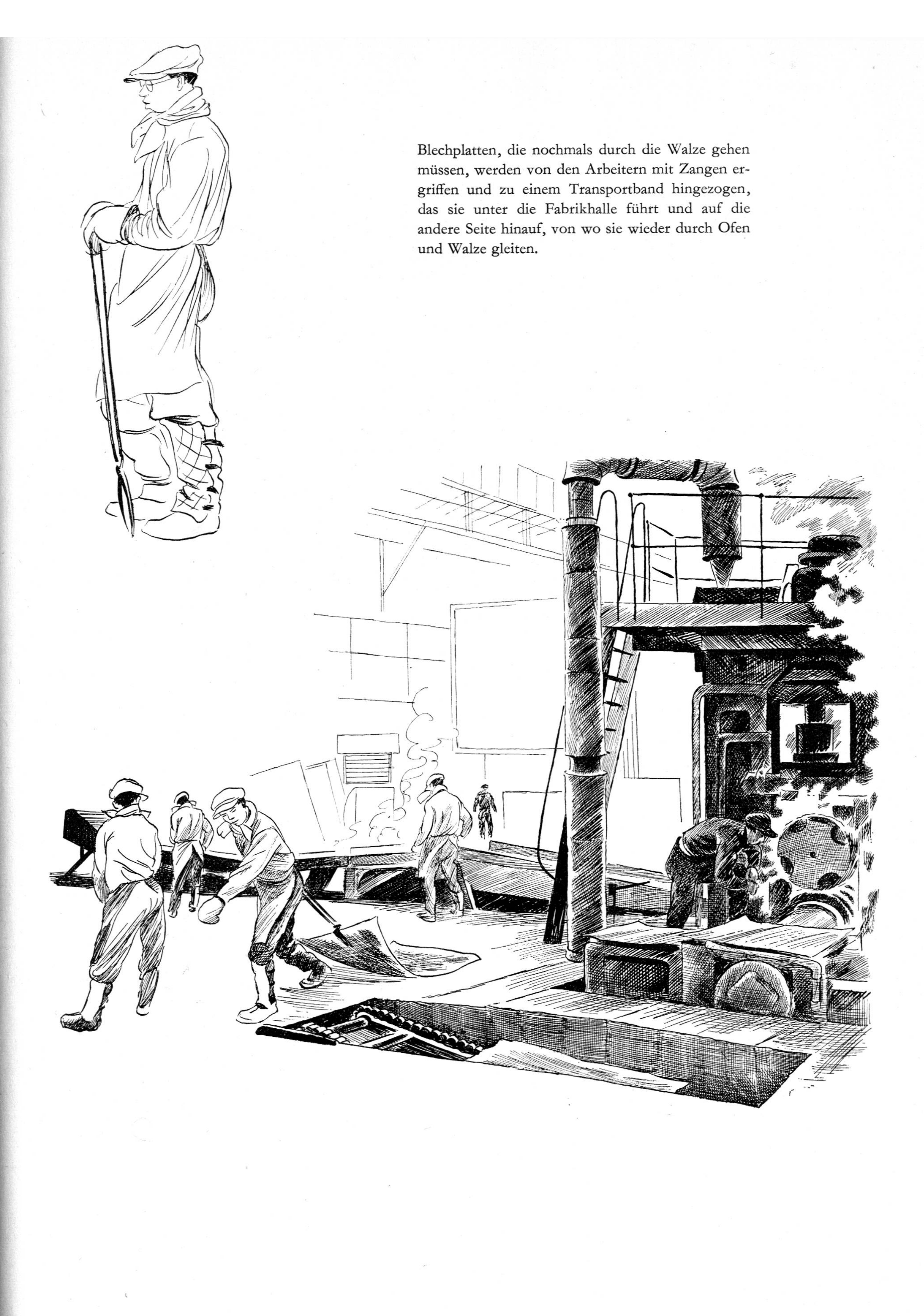


Wenn das Essen beendet ist, wird aufgewaschen. Die Arbeiter des Stahlwerkes haben jeden Tag ein größeres Reinemachen vor sich. Wenn der Kessel von der Stahlsuppe entleert ist, muß er gereinigt werden, ehe er wieder gefüllt wird.



In der Feinblechfabrik werden die Eisenplatten auf Transportbändern durch Ofen und Walze befördert. Nur hier und da packen die Arbeiter mit an, wenn irgendeine widerspenstige Platte mit der Zange gefaßt werden muß.

Blechplatten, die nochmals durch die Walze gehen müssen, werden von den Arbeitern mit Zangen ergriffen und zu einem Transportband hingezogen, das sie unter die Fabrikhalle führt und auf die andere Seite hinauf, von wo sie wieder durch Ofen und Walze gleiten.

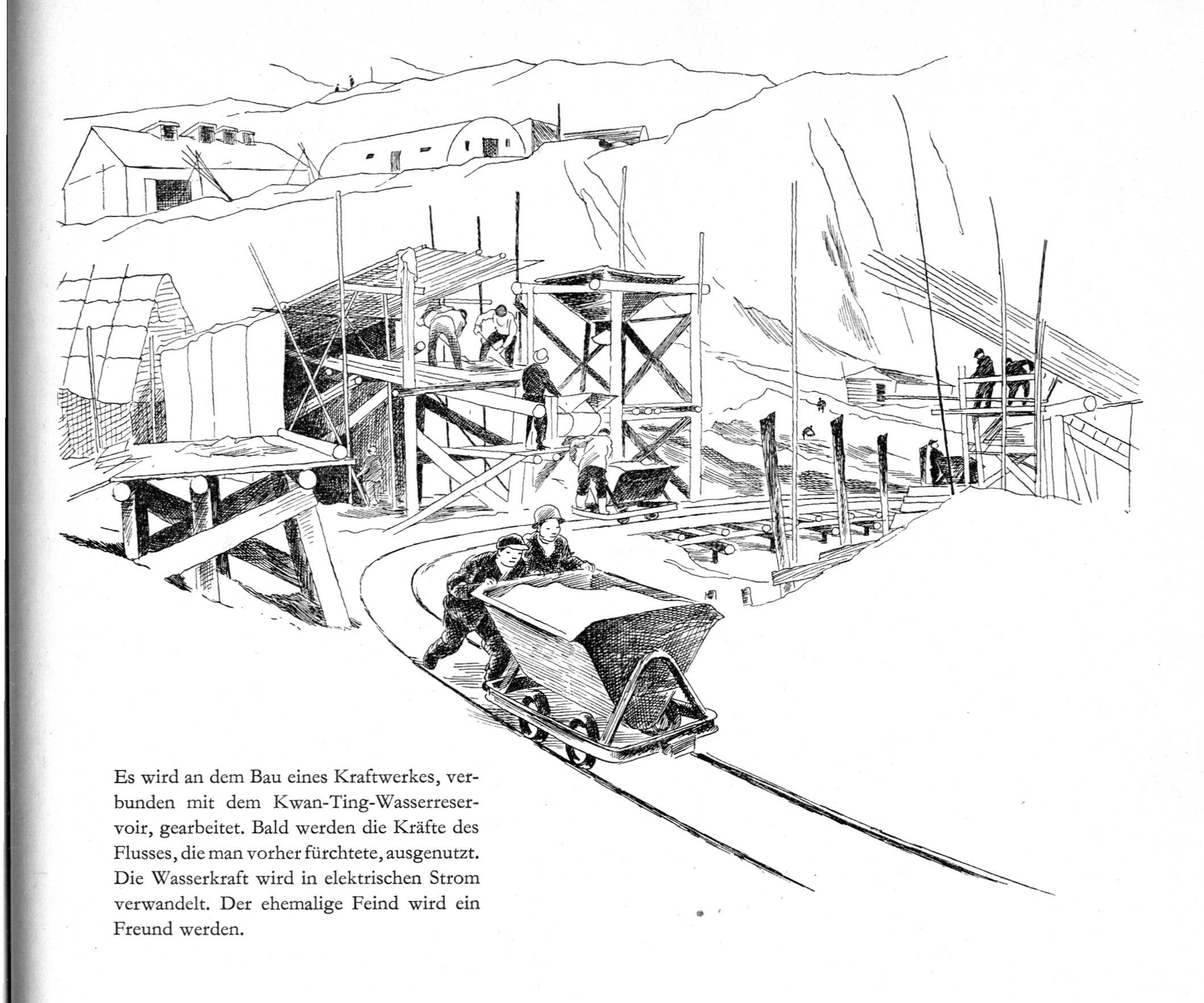


Mit einer Geschicklichkeit und einem Tempo, als handelte es sich um die Ausübung eines Sportes, ergreift der Arbeiter die Platte, die von der Behandlung in Ofen und Walze noch rot und glühend ist. Mit der langen Zange zieht er sie zu dem zurückgehenden Transportband hin.



Alle chinesischen Betriebe haben eine Wandzeitung. Hier ist der Redakteur dabei, die letzten Neuigkeiten anzubringen. Vielleicht ist es eine wichtige Mitteilung über die Produktion der Fabrik oder eine Einladung zu einer politischen Versammlung. Vielleicht wird ein Konzert oder ein neuer Film im Kulturhaus der Arbeiter angekündigt. Es mag auch eine bescheidene Beurteilung des Arbeitsganges in irgendeiner Abteilung der Fabrik oder eine Kritisierung der Werkleitung sein. Aber auch Anerkennung kann es sein, die hier zum Ausdruck kommt. Die größte Anerkennung für einen Arbeiter ist es, von seinen Kollegen als vorbildlicher Arbeiter gewählt zu werden.

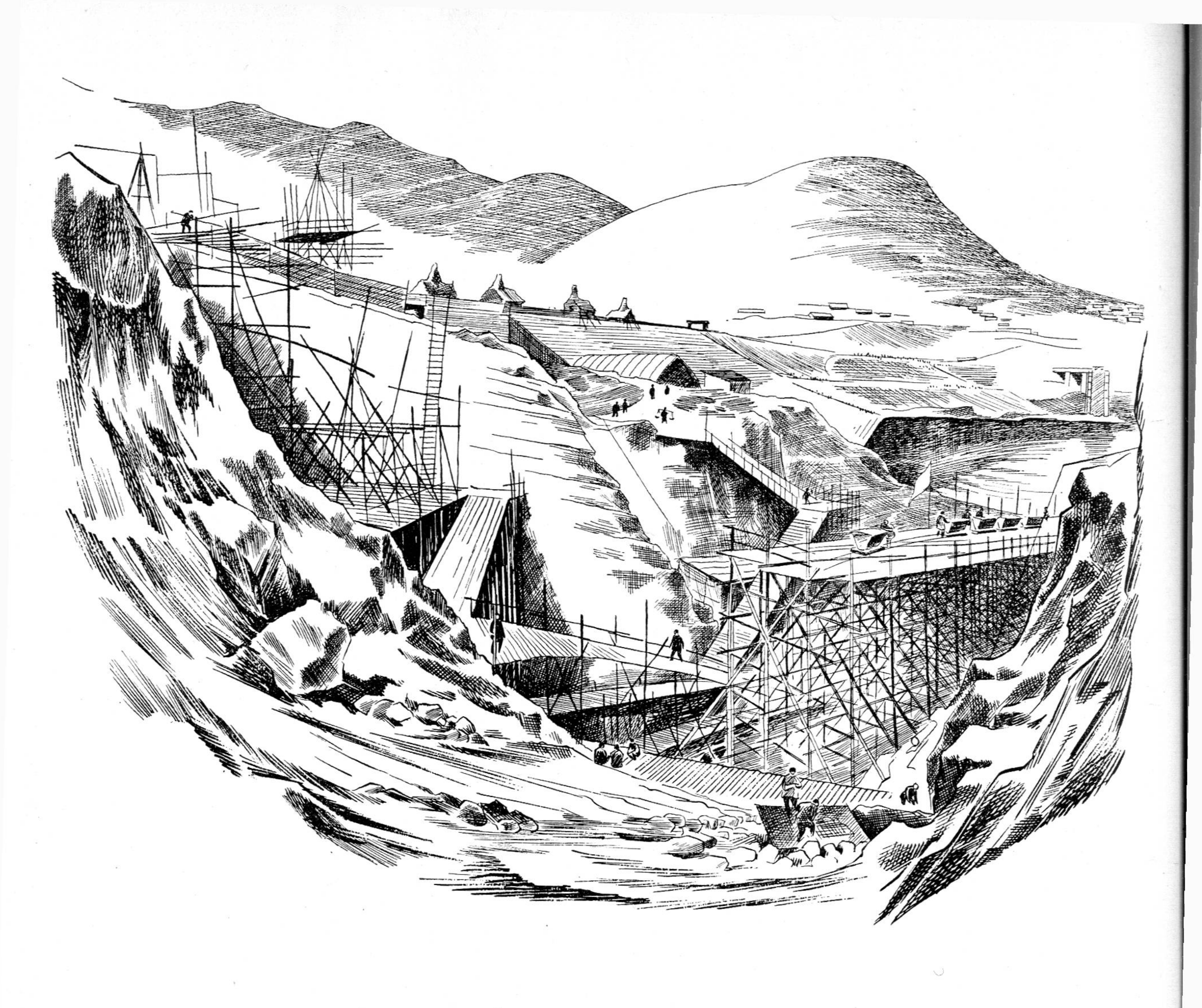




Es wird an dem Bau eines Kraftwerkes, verbunden mit dem Kwan-Ting-Wasserreservoir, gearbeitet. Bald werden die Kräfte des Flusses, die man vorher fürchtete, ausgenutzt. Die Wasserkraft wird in elektrischen Strom verwandelt. Der ehemalige Feind wird ein Freund werden.

KWAN TING

Der Jung-Ting-Fluß ist ein großer Strom im nördlichen China. Er läuft an Peking vorbei und mündet bei Tientsin in das Meer. Das Typische dieses Flusses ist, daß er vom Gebirge sehr steil herunterfließt und viel Schlamm mitführt, der sich dort ablagert, wo sich der Abfluß zwischen den Bergen verengt. Dadurch entstanden Überschwemmungen, wenn im Sommer das Schmelzwasser von dem nördlichen Gebirge herunterkam. Wie überall in China suchte man sich früher auch hier gegen Überschwemmungen zu schützen, indem man Deiche am unteren Flußlauf errichtete; aber das genügte nicht, der Katastrophe zu entgehen, wenn durch Unwetter die Wassermenge heftiger als sonst wurde. Die jetzige Regierung hat das Problem gelöst. Man hat im Gebirge einen Damm quer über den Fluß gebaut, und der Fluß ist nun gezwungen, einen 500 m langen Wassertunnel zu durchlaufen, der groß genug ist, das Flußwasser für den größten Teil des Jahres aufzunehmen. Wenn im Sommer der Fluß anschwillt, wird sein Lauf von dem Deich aufgehalten,



und die Wassermasse bildet dann einen riesengroßen Stausee im Gebirge. Wenn der Wasserstand im See eine gewisse Höhe erreicht hat, läßt ein 20 m breiter Kanal den Fluß weiterlaufen, und durch weitere Schleusen wird der Ablauf reguliert. Diese Arbeit wurde 1951 angefangen und im Mai 1954 waren Wasserreservoir, Deich, Tunnel und Kanal fertig, wodurch Tientsin von Überschwemmungen verschont wurde und auch von den Strapazen, die Hankou und Wutschang durchmachen mußten, um Überschwemmungen zu vermeiden. 40000 Bauern arbeiteten zugleich eine Zeitlang freiwillig beim Bau des Sammelbeckens. Sie arbeiteten ohne Maschinenkraft. Lehm und Erde wurden geschaufelt und in Körben auf Tragstangen weggeschafft. Wir Europäer sind voller Bewunderung, daß die Chinesen diese Riesenarbeiten mit den Händen ausführen konnten, aber gleichzeitig sind wir geneigt, sie zu bedauern, daß sie ohne Hilfe von modernen Maschinen die Naturkräfte besiegen mußten. Aber gerade dieser Umstand hat große Bedeutung für den sozialistischen Aufbau gehabt. 40000 Bauern, die täglich Lehm und Erde mit Tragstangen wegschafften, haben dadurch gleichzeitig, ohne es zu wissen, die Grundlagen des Sozialismus kennengelernt. Sie haben gelernt, gemeinschaftlich zu arbeiten, und wenn die Arbeit beendet war, haben sie eine neue Moral bekommen. Sie haben die Kraft der Gemeinschaft, die Voraussetzung für die Genossenschaften, kennengelernt.

Theater



In der Peking-Oper sind alle Künste vereinigt. Es ist keine Oper, wie man sie in Europa kennt. Die Künstler der Peking-Oper können sich, wenn es die Aufführung erfordert, plötzlich als die besten Akrobaten der Welt erweisen. Das gesamte Personal kann, um die Gewalten des Meeres zu illustrieren, über die Bühne in einem heillosen Durcheinander von vor- und rückwärtigen Saltos wirbeln, während wallende Seidenfahnen darüber geschwungen werden. Die Peking-Oper spielt ohne Dekorationen, das heißt, ohne gemalte Dekorationen, die dem Zuschauer erklären, wo das Stück spielt. Dafür sind die Darsteller selbst Dekorationen. Die farbenprächtigen und reich bestickten Kostüme aus Seide oder Brokat würden gegen einen bunten Hintergrund nicht zu ihrem Recht kommen, und deshalb wird vor einem einfarbigen Vorhang gespielt. Kulissen muß sich das Publikum selbst denken. Wenn eine Szene im Dunkel spielt, müssen sich die Zuschauer das Dunkel vorstellen. Es ist nicht ohne Komik, wenn die Darsteller auf der hellerleuchteten Bühne spielen, als ob sie sich nicht sehen können. Zu den Höhepunkten der Oper gehören die Fechtszenen. Sie sind eine Mischung von Ballett, Pantomime, Akrobatik und Jongleurkunst. Jeder Lanzenstoß, jeder Schwerthieb ist genau nach den Bewegungen der Mitspieler berechnet. Für den unvorbereiteten Zuschauer ist es ein Rätsel, wie die Darsteller unverletzt aus diesen Kampfszenen herauskommen, ohne den Kopf oder wenigstens ein Auge verloren zu haben. Die Darsteller sind deutlich charakterisiert, nicht allein durch das Kostüm, sondern auch durch das Schminken, das angibt, welchen Typ die verschiedenen Darsteller repräsentieren. Die Musiker waren früher in den chinesischen Theatern auf der Bühne untergebracht, aber jetzt spielen sie versteckt. Der Grund zu dieser Änderung war, daß man meinte, die Musiker lenkten die Aufmerksamkeit der Zuschauer von den Darstellern ab. Die Musik kann sich aber doch noch genügend geltend machen, wenn sie mit gewaltigen Beckenschlägen loslegt. – Es werden aber auch andere Stücke auf den chinesischen Theatern gespielt. Die neue Zeit zeigt sich in Schauspielen, die vom Freiheitskampf und dem sozialistischen Aufbau inspiriert sind, und in europäisch instrumentierten Opern, die die Probleme der heutigen Zeit behandeln. Wenn auch diese neuen Theaterstücke in China mit großem Erfolg aufgeführt werden, so habe ich den Eindruck, daß das nationale chinesische Theater am meisten Beifall findet. Daß die klassische chinesische Oper auch in Europa gefällt, beweist die Begeisterung, mit der sie überall empfangen wurde, wo sie in Europa gastierte.

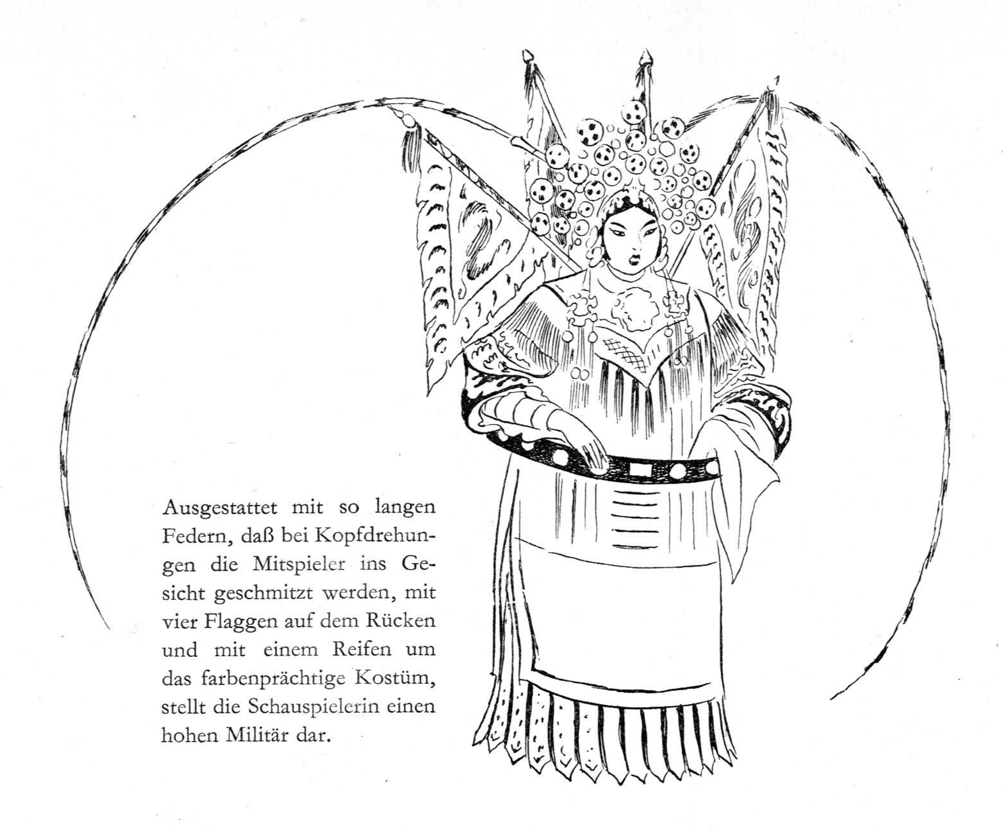


Überall füllt das einfache Volk das Theater bis zum ersten Orchesterplatz. Man schätzt, daß drei Millionen Menschen in China täglich ins Theater gehen. Ungefähr eine Viertelmillion Künstler spielen allein im klassischen Theater.





In den chinesischen Theatern sieht man die meisten phantastischen Kostüme, Hüte und Maskierungen. Leider ist es unmöglich, mit einer Strichzeichnung nur ein schwaches Bild von der entfalteten Phantasie und Farbenpracht zu geben.

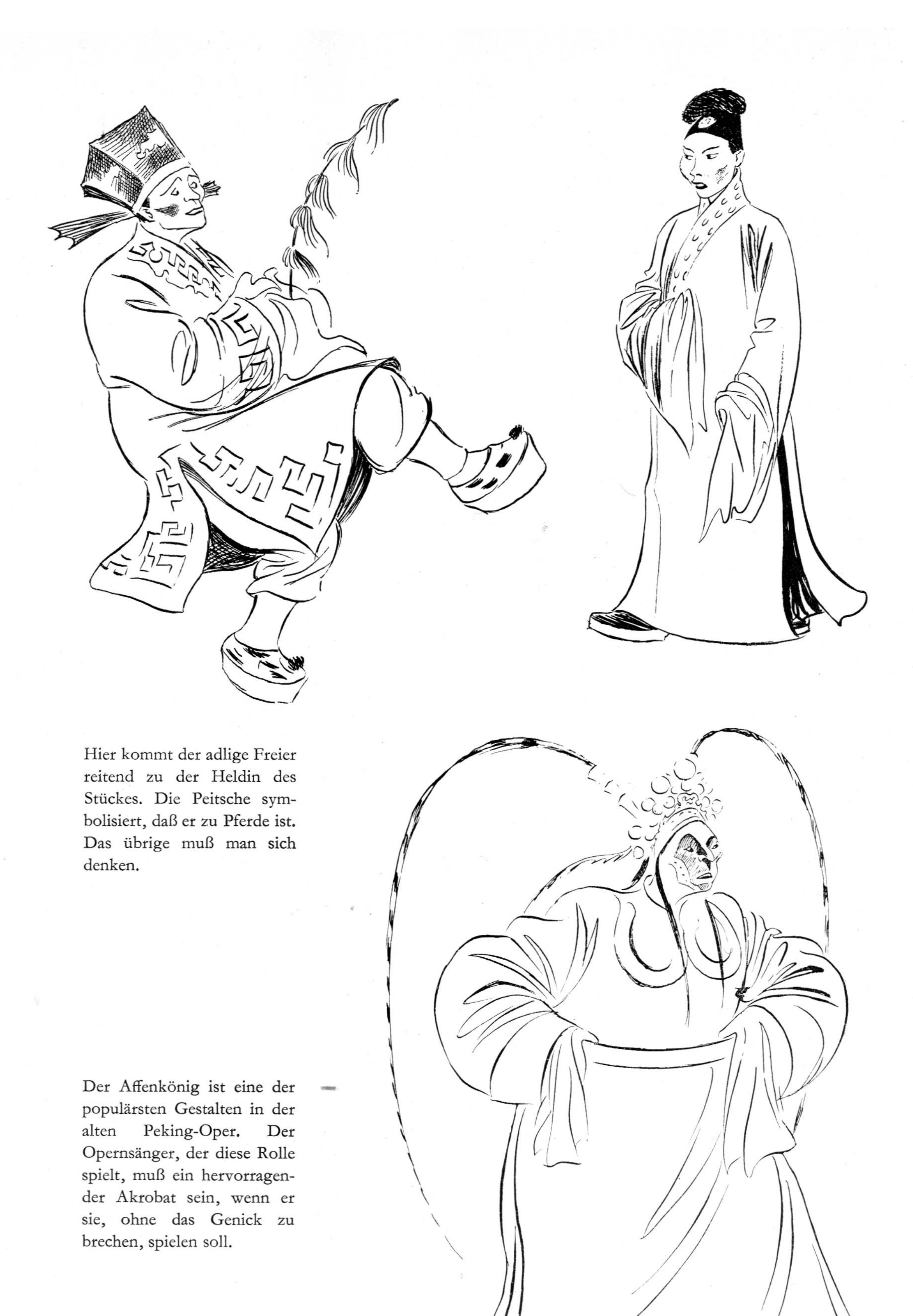


Ausgestattet mit so langen Federn, daß bei Kopfdrehungen die Mitspieler ins Gesicht geschmitzt werden, mit vier Flaggen auf dem Rücken und mit einem Reifen um das farbenprächtige Kostüm, stellt die Schauspielerin einen hohen Militär dar.





Eine der populärsten Gestalten des klassischen Theaters ist dieser Freiheitskämpfer mit dem in einem Stahldraht hängenden Bart und mit einem Gesicht, bemalt wie ein Indianer auf dem Kriegspfad.



Hier kommt der adlige Freier reitend zu der Heldin des Stückes. Die Peitsche symbolisiert, daß er zu Pferde ist. Das übrige muß man sich denken.

Der Affenkönig ist eine der populärsten Gestalten in der alten Peking-Oper. Der Opernsänger, der diese Rolle spielt, muß ein hervorragender Akrobat sein, wenn er sie, ohne das Genick zu brechen, spielen soll.

Es ist für einen Fremden nicht immer leicht, mehr als die plastische und dekorative Schönheit zu genießen, die die stilvolle Anwendung der langen Ärmel darbietet. Aber jeder Chinese ist sich darüber klar, welche Gemütsverfassung der Schauspieler mit Hilfe der langen Ärmel ausdrücken will.

Ein kleines, äußerst amüsantes Stück handelt von einem Fischer, der ein Mädchen über einen Fluß setzen soll. Man wird dabei unwillkürlich an Chaplin erinnert. Die Überfahrt wird natürlich ohne Boot gespielt, aber die Bewegungen der Darsteller, die Art, wie sie im Boot schaukeln, könnte der größte Komiker der Welt nicht besser machen.

Die Schauspielerin paddelt sich über die Bühne, und nicht ein einziger Zuschauer vermißt das Boot. – Ihre Bewegungen in dem schaukelnden Kahn sind so naturgetreu, daß man Angst bekommt, sie könnte auf dem teppichbelegten Fußboden der Bühne ins Wasser fallen.





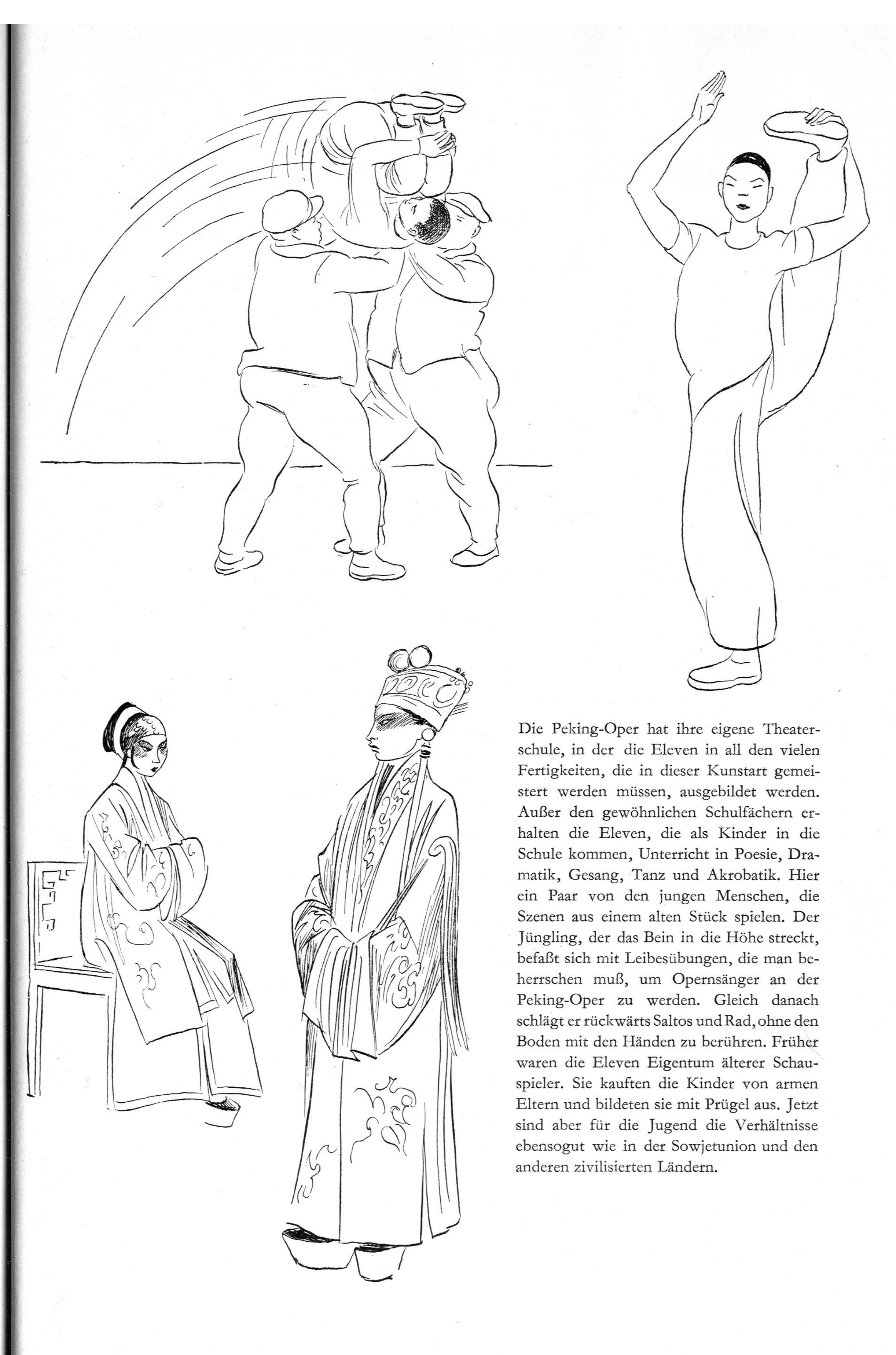
Der populärste Schauspieler in Kanton ist ein Komiker von Weltformat. Hier spielt er die Rolle eines Richters, der nicht imstande ist, einen Rechtsfall zu schlichten, geschweige denn, ein gerechtes Urteil abzugeben, weil seine Frau, die ihn immer beraten muß, zum Gottesdienst gegangen ist. Der alte Schauspieler ist blind, und damit er im Stück, das mit Dekorationen gespielt wird, nicht über Stühle u. ä. fallen soll, wird er durch Klopfen mit einem Bambusstock über die Bühne geleitet, mit dem von unten gegen den Bühnenboden geklopft wird.



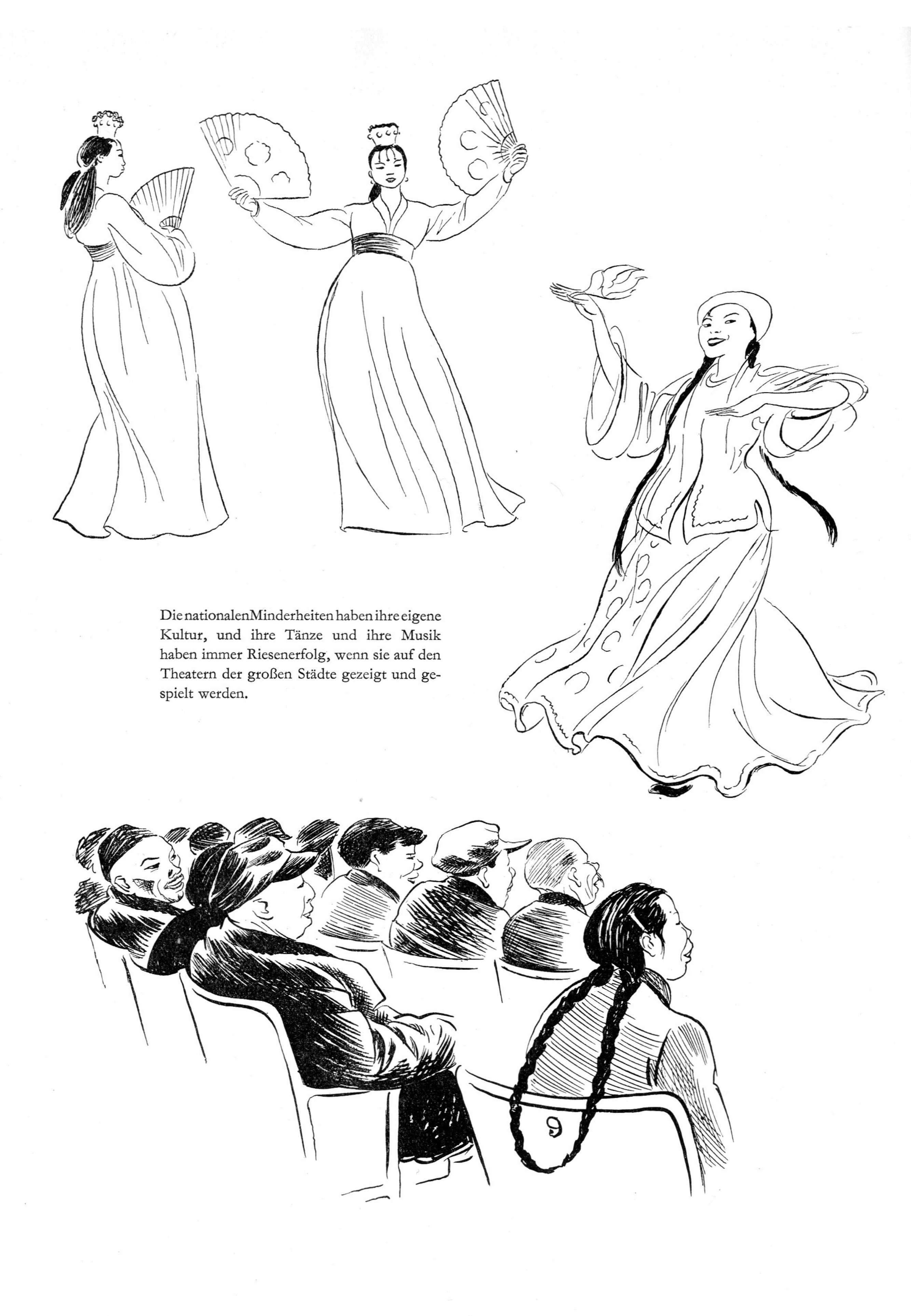
Nicht immer sind es Schauspieler, die männliche Rollen spielen und umgekehrt. Hier stellt eine Schauspielerin einen alten Diener mit Hängebart und großen würdigen Schritten dar.



In Kanton ist es allgemein Sitte, daß man sogar die Säuglinge mit ins Theater nimmt. Es wird ihnen also sozusagen mit der Muttermilch zugleich die Bühnenkunst eingeflößt.



Die Peking-Oper hat ihre eigene Theaterschule, in der die Eleven in all den vielen Fertigkeiten, die in dieser Kunstart gemeistert werden müssen, ausgebildet werden. Außer den gewöhnlichen Schulfächern erhalten die Eleven, die als Kinder in die Schule kommen, Unterricht in Poesie, Dramatik, Gesang, Tanz und Akrobatik. Hier ein Paar von den jungen Menschen, die Szenen aus einem alten Stück spielen. Der Jüngling, der das Bein in die Höhe streckt, befaßt sich mit Leibesübungen, die man beherrschen muß, um Opernsänger an der Peking-Oper zu werden. Gleich danach schlägt er rückwärts Saltos und Rad, ohne den Boden mit den Händen zu berühren. Früher waren die Eleven Eigentum älterer Schauspieler. Sie kauften die Kinder von armen Eltern und bildeten sie mit Prügel aus. Jetzt sind aber für die Jugend die Verhältnisse ebensogut wie in der Sowjetunion und den anderen zivilisierten Ländern.



Die nationalen Minderheiten haben ihre eigene Kultur, und ihre Tänze und ihre Musik haben immer Riesenerfolg, wenn sie auf den Theatern der großen Städte gezeigt und gespielt werden.



Die Musik- und Tanzgruppe der chinesischen Volksarmee ist eine der populärsten im neuen China. Oben wird ein mongolischer Tanz vorgeführt. Der Tänzer ist beritten. Das Pferd ist unsichtbar, aber die Fahne ist sichtbar genug, und sie wird so elegant geschwungen, wie eben nur Chinesen eine Fahne schwingen können. Unten schwingen zwei Tänzer nicht weniger imposant die Beine zur eigenen Hüften-Trommelbegleitung.

VEB VERLAG DER KUNST DRESDEN 1957

Veröffentlicht unter der Lizenz Nr. 413-455/157/57
des Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik

Die Klischees für die Abbildungen stellte freundlicherweise der Verlag Tiden, Kopenhagen, zur Verfügung
Satz, Druck und Bindearbeit: Druckerei Fortschritt Erfurt. Einbandentwurf: Wolfgang Meyer
Printed in Germany. ES 12/G

